Zur Erinnerung

an

K a r l J a u s l i n

von

seiner Schwester Karolina (Lina) Jauslin, dem Schweizer Volk
gewidmet

1922

---oo0oo---

Geburt und Jugendjahre.

- 1) Am 21. Mai des Jahres 1842 wurde Karl Jauslin geboren. Sein Vater Johann Jauslin u. die Mutter Maria Leupin, waren Nachbarkinder gewesen. Der Vater war 1817, die Mutter 1820 geboren. Sie stammten beide aus einfachen Verhältnissen, doch galten Maria's Eltern als so ziemlich wohlhabend, hatten sie doch ein eigenes Haus, stets einige Kühe im Stall, dazu Aecker u. ⁽²⁾ Mattland u. hauptsächlich viel Rebland. Auch die Eltern von Johannes besaßen ein kleines Haus nebst etwas Land. Der Vater war Leinenweber, aber oft krank und da eine Anzahl Kinder waren, so arbeitete Johannes viel im Taglohn bei Maria's Eltern. So lernten sie sich früh kennen. - Maria's Vater war aber diese Verbindung nicht nach Wunsch. Zwar achtete er Johannes sehr und schätzte ihn als guten u. fleissigen Arbeiter, aber er war ihm zu arm. Besonders, da sich dazu noch ein reicher Bewerber eingefunden hatte; doch fügte er sich darein u. ein Jahr vor Karls Geburt, am 17. Mai 1841 wurde die Hochzeit gefeiert. Fast hätte es anders gehen können, kurz zuvor, als Johannes eines Abends heimkehrte, hatte sich ein Mann im Dunkeln hinter einer Hauseck hervor auf ihn gestürzt und hatte ihm ⁽³⁾ ein Messer in die Linke gestossen, um dann schnell zu fliehen, ohne dass Johannes ihn erkannt hätte. Da er auch keine Feinde hatte, konnte der Täter nie ermittelt werden. Um so mehr liessen es sich die vielen Freunde des Bräutigams nicht nehmen, die Hochzeit musste fröhlich gefeiert werden. Als der Zug zur Kirche ging, wurde geschossen, dass die Hochzeitsleute ganz im Pulverdampf eingebrüht waren.

Das erste Kind Karl war bei seiner Geburt ein unendlich kleines unscheinbares Geschöpfchen. Durch einen Unfall der jungen Mutter (ein Sturz von der Treppe) war er um Wochen zu früh erschienen und es schien unmöglich, ihn am Leben erhalten zu können. Doch es war anders bestimmt u. die aufopfernde Pflege, die ihm die Mutter Tag und Nacht widmete, sollte nicht umsonst sein. Karl blieb am Leben und erholte sich nach und nach, wenn auch sehr langsam.

(4) Im Jahre 1843, im August erhielt Karl dann ein Schwesterchen, das in der Taufe den Namen Emma erhielt. Ein starkes munteres Mädchen, das ehe noch ein Jahr vorbei war, schon herumlaufen konnte, während es sein Brüderchen erst noch lernen musste. Die beiden Kinder waren in der Folge Jahrelang die besten Spielgefährten, die es geben konnte. Das junge Paar wohnte zu Anfang im oberen Stock von des Gatten Eltern. - Der junge Gatte hatte, um sich selbständig zu machen, von der Gemeinde einen Steinbruch am Wartenberg übernommen, u. arbeitete dort zusammen mit seinem Bruder u. einigen Arbeitern von Morgens früh bis Abends spät. - In Basel wurde viel gebaut u. auch der Ort Birsfelden war im Entstehen begriffen. So führten denn (5) einige Bauern aus der Ortschaft beständig Tag für Tag mit Pferd und Wagen die Bausteine auf die verschiedenen Bauplätze. Einige Zeit ging alles gut. Das junge Paar hatte in der Nähe der Eltern ein Haus, das eben feil war, käuflich übernehmen können. Das Geld war auf Abzahlung bei einem reichen Baslerherrn auf dem Hause stehen geblieben. Da es damals noch keine Banken gab, war das so üblich. Während nun der Vater fleissig arbeitete, besorgte die Mutter nebst den Kindern den Haushalt, nähte und flickte, brachte dem Gatten zu Mittag das Essen nach der Steingrube, damit er dort etwas ausruhen konnte, dahin nahm sie die Kinder auch mit um sie nicht allein zu lassen, so auch am Nachmittag, wenn sie auf dem Felde arbeitete. Sie wollte sie stets selbst beaufsichtigen. Als die Kinder grösser wurden u. sie (6) zu Hause nähte oder spann, erzählte sie dann den Kindern hübsche lehrreiche Geschichten.

Mitte der 40er Jahre fing es dann überall zu gären an. Die bereiteten sich die Freiheitsstürme vor und fast plötzlich hörte fast jede Bautätigkeit auf. Nirgends war Arbeit zu bekommen. Der Bruder vom Vater wanderte mit einigen Freunden nach Amerika aus. Maria's Vater hatte sein Besitztum

in Muttenz verkauft u. in der Nähe von Liestal ein Gut erworben, das besser zu bearbeiten war als sein Land in der Heimat, wo die einzelnen Stücke oft fast eine Stunde weit von einander entfernt lagen, so besaßen sie ein grosses Stück auf dem Birsfeld gegen den Rhein, auf dem "Sternenfeld" wo nun heute ein Flugplatz der Flieger ist (1922), anderes lag gegen St. Jakob, (7) gegen Pratteln, am Wartenberg oder oberhalb des Dorfes. Alles das erforderte viel unnütze Mühe. Es wäre überhaupt nicht möglich gewesen, alles Land gleichzeitig zu bestellen, es herrschte aber damals noch der Brauch, die Hälfte des Landes ein Jahr abwechselnd brach liegen zu lassen. Nur die Reben mussten jedes Jahr besorgt werden.

Nun geschah es, dass ein Bruder von Maria eines jähen Todes starb, er ertrank in der Ergolz bei Liestal. Er war ein schlanker junger Mann gewesen, von Maria sehr geliebt, sowie der beste Freund ihres Gatten. Beide waren beim Militär, Johannes gross u. stattlich gewachsen war, diente beim Drain als Trompeter u. der Verstorbene hatte es schon zum Korporal gebracht. Sein Tod warf auf das ganze Leben von Maria einen Schatten. Sie vermochte (8) nie mehr so recht fröhlich zu sein. Wie oft hat die gute Mutter ihren Kindern erzählt, wie sie damals am Abend glücklich beisammen gewesen, ein Nachbar war bei ihnen u. der hätte so lustige Geschichten erzählt, dass sie alle lachen mussten. Da plötzlich klopfte es an der Tür und der Onkel erschien, der Bruder von Maria's Vater, er war damals Gemeindepräsident in Muttenz, mit der Nachricht vom Tode des Bruders Jakob. Maria's Mutter war noch jung von vier kleinen Kindern weg gestorben, der Vater hatte sich bald wieder verheiratet. Er war in der Wahl nicht eben glücklich gewesen, seine zweite Frau mochte die Kinder der ersten Ehe nicht leiden, ja als sie selbst ein Söhnchen bekam, war alles noch schlimmer. Die Kinder hatten viel, sehr viel zu leiden. Maria als das älteste hatte für alle zu sorgen u. so schlossen sich die Geschwister innig aneinander und an Maria an. Die Verhältnisse (9) im Hause waren es auch, die sie zur Heirat bestimmten. Sie war bald nach ihrer Konfirmation in einem Nachbarort, in Mönchenstein, im Hauptgasthof in Dienst getreten, wo es ihr trotz der vielen Arbeit bei kleinem Lohn, doch gefiel, hatte aber nach Ablauf von zwei Jahren wieder heimkehren müssen. Es war ein sehr gutes Weinjahr gewesen und der Vater hatte, wie es damals oft geschah, für einige Monate eine Eigengewächswirtschaft eröffnet u. verlangte nun Maria nach Hause, als gute Hilfe. Nicht lange vorher

hatte sich ihre einzige Schwester verheiratet, der eine Bruder, ein schwächlicher Knabe, war zu einem Schneider in die Lehre gekommen, nun war auch der beste Arbeiter im Hause tot und der Stiefbruder noch nicht völlig erwachsen. So kam es denn, dass der Vater nach der Beerdigung nicht nachgab bis er Johannes überreden konnte, mit seiner Familie zu ihm zu kommen,

(10) wusste er doch, wie gut die beiden Gatten arbeiten konnten.- Die Mutter mahnte ab, schon der Kinder wegen, sie dachte an ihre freudlose Jugend zurück. Aber da der Vater immer noch keine genügende Arbeit hatte, liess er sich überreden und die Familie ging auf das Bitten der Eltern Maria's. Bald zeigte sich ein Käufer für ihr Haus. Einiges Land behielten sie. Bald sah aber Johannes ein, dass die Mutter mit ihren Mahnungen recht gehabt, dass es so auf die Dauer nicht gehen würde. Sie mussten beide von Morgens früh bis spät am Abend fast alles allein besorgen wie Knecht und Magd, aber ohne Lohn. Und die beiden Kinder waren auch hier überall im Wege. So entschloss sich dann der Vater, als man ihn dazu aufforderte, sich beim Polizeikorps zu melden. Er wurde sogleich angenommen u. das Paar siedelte mit ihren Kindern nach Liestal über. Der kleine Karl war mittlerweile ins schulpflichtige Alter gekommen (11) u. besuchte nun in Liestal erstmals die Schule.- Es war eine bewegte Zeit damals, immer gab es im Städtchen etwas zu sehen, Militär u. Flüchtlinge aus dem badischen Lande. Wie strahlten da die Augen des Knaben, wenn die Drommeln wirbelten u. die Kanonen auf dem Pflaster rasselten. Oder wenn von den Schulkameraden das " Heckerlied " gesungen wurde. " Seht da steht der grosse Hecker, eine Feder auf dem Hut. Seht da steht der Volkserwecker, dürstet nach Tirannenblut. di rumpedipum, dirumpedipum,-". Oder wenn gar der Onkel erschien, als Sapeur, im weissen Schurzfell und Bärenmütze. Karl hatte ein gutes Gedächtnis, alles prägte sich ihm tief ein. Schon sehr früh hatte er zu zeichnen angefangen. Schon als kleiner Knirbs hatte ihm die Mutter um ihn zu beschäftigen, öfters etwas auf die Schiefertafel vor-gezeichnet, was er dann nachmachte.

(12) Bald aber fing er an, selbst alles mögliche abzuzeichnen. Und da es oft drollig u. für sein Alter gut aussah, liess man ihn gerne gewähren, ja hatte selbst Freude daran.- Bald war ihm nichts mehr lieber als Papier und Bleistift, die ihm der Vater oft kaufte. Da er von sehr zarter Gesundheit war, die fast nicht einmal ein hartes Wort ertrug, waren Vater u. Mutter froh, dass das Kind an etwas so Freude u. Interesse zeigte.

In der Schule in Liestal kam er mit den Altersgenossen vorwärts. Nur musste er sich nun gewöhnen mit der rechten Hand zu schreiben u. Zeichnen, was er bis dahin stets mit der linken getan hatte. Der Vater war damals Aufseher (Beschliesser) in der Strafanstalt. Karl war oft bei ihm, nach der Schule. Und stundenlang bei einem Flüchtling aus Deutschland, einem vornehmen Herrn, der aber seinen Namen nicht richtig angegeben, als man ihn eines Vergehens halber verhaftet hatte. Dieser Herr unterrichtete (13) nun Karl, um sich die Zeit zu kürzen, im seiner Zelle im Zeichnen. Der gute Mann soll sich nach seiner Entlassung in Basel in den Rhein gestürzt haben u. ertrunken sein. - Später kam der Vater, nebst Familie auf den Polizeiposten nach Sissach, dann als Grenzüäger nach dem Rothenhaus (Schweizerhalle). Von da gingen nun die beiden Kinder Karl und Emma zusammen nach der Schule in Muttenz, reichlich eine halbe Stunde Weges durch den Hardwald. Da hatten sie einmal ein Erlebnis, das Emma nie vergessen konnte. Beim pflücken von Erdbeeren war ihr eine Eidechse im Kleide emporgekrappelt u. streckte nun den Kopf oben an ihrem Hals heraus. Der Schrecken war gross! Emma schrie natürlich laut u. Karl wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er die Eidechse mit beiden Händen durch das Kleid erdrückte, dann das Kleid öffnete u. das tote Tier entfernte. Der Flecken aber war nie mehr aus dem Kleid zu entfernen. (14) Auf den Winter kam dann der Lehrer von Muttenz nach dem Rothen Haus u. erteilte den Beiden mit noch andern Kindern dort Unterricht. Damals musste ja der Schulunterricht noch allgemein selbst bezahlt werden. Nach einiger Zeit wurde der Vater nach Allschwil versetzt. In Allschwil sah Karl viel französisches Militär, was auf ihn grossen Eindruck machte. Und von dort kam die Familie nach Waldenburg, der Vater war zum Korporal befördert worden. So war der Schulunterricht stets gestört. Doch konnte Karl in Waldenburg nach einiger Zeit die Bezirksschule besuchen. Seine Lieblingsfächer waren stets Geschichte u. zeichnen, alles andere war ihm ziemlich gleichgültig, besonders rechnen. In Waldenburg malte er viel, der Vater brachte ihm ganze Stösse Papier aus der Papierfabrik u. versah ihn auch mit Farbschachteln. Er bewunderte zwar die Geschicklichkeit Karl's, dachte aber weit entfernt daran, dass er ein Maler werden sollte. Er äusserte sich, das sei eine brotlose Kunst u. nur für reiche Leute. Karl könne später einen Beruf erlernen (15) aber ein Maler brauche er nicht zu werden, das könne er höchstens nebenbei als Privatvergnügen ausüben. Da der Polizeiposten fast an der Strasse stand u. täglich

Fremde mit der Post oder im eigenen Wagen das Städtchen passierten u. gewöhnlich in der Nähe halt machten, da die Pferde gewechselt wurden zum Uebergang über den Hauenstein, gab es immer etwas zu sehen. Ein englischer Lord, der mit seiner Familie reiste, sah einmal Karl beim malen zu und nachdem er ihm seine Hefte und Anderes durchsah, drang er in den Vater, ihm seinen Sohn mitzugeben, er wolle ihn zum Maler ausbilden lassen. Aber der Vater u. die Mutter konnten sich nicht dazu entschliessen. - In Waldenburg wurde ihm dann im Jahr 1853 noch ein Töchterlein geboren, das auf Karl's Wunsch, Karoline getauft wurde. Doch kürzte man den Namen von Anfang auf die Hälfte ab u. nannte das Kind einfach Lina. Im Jahre 1855 konnten sie nach Arlesheim übersiedeln (16) wo ihnen das jüngste Kind Bertha geschenkt wurde. Karl besuchte hier wieder die Schule im Orte, daneben gab es für ihn im Haus u. Garten mancherlei Arbeit, auch Botengänge zu besorgen. So schickte ihn der Herr Statthalter nach Basel um Waren zu holen, oder auf das Telegrafenamnt. Ja sogar mit grossen Summen Geldes, über den Berg nach Schweizerhalle, wo er das Geld abliefern musste. Er glaubte es bei dem Knaben sicherer als bei einem Erwachsenen u. es ging auch immer gut ab. - So kam das Jahr 1857 u. gegen Ende desselben erkrankte der Vater schwer. Den Keim zur Krankheit hatte er wohl schon von seinem Aufenthalt in Waldenburg her. Dort war einmal an einem heissen Sommertage, als der Vater eben beschäftigt war, seine Uniformstücke blank zu putzen, die Tochter eines Nebenhofes erschienen u. meldete in Hast u. Eile: Es habe ihr ein Handwerksbursche, der Milch verlangte, während sie diese (17) geholt, eine Sackuhr im Zimmer entwendet u. sich davon gemacht. Sie habe dann zuerst die Angehörigen, auf dem Felde mit Heuen beschäftigt, benachrichtigen müssen u. komme zum es anzuzeigen. Wahrscheinlich habe der Dieb die Richtung nach dem Wald genommen, aber schon einen bedeutenden Vorsprung. Ohne sich lange zu besinnen u. ohne eine Waffe mitzunehmen, was er in der Hast ganz vergass, eilte der Vater davon. Er war ein ausgezeichneter Läufer u. so holte er richtig den Mann auf einsamem Weg im Wald ein. Wie der aber sah dass er verfolgt wurde, versteckte er die Uhr im Laub am Boden, (man fand sie aber nachher) und warf sich kurz entschlossen auf den Vater. Mit der Absicht, wie er später bekannte, ihn unschädlich zu machen. Es war ein grosser starker Kerl, dem Vater an Kraft ebenbürtig, so setzte denn ein langes, langes Ringen auf Tod und Leben ein, bis es endlich dem Vater doch gelang, Meister

(18) zu werden u. mit seinem Taschentuch dem Andern die Hände zu binden. Zum Glück war es neu und stark. Beide waren zu Tode erschöpft als sie in Waldenburg ankamen, der Vater weiss wie eine im Gesicht. Es war zuviel gewesen. Bald nachher fiel er in ein hitziges Fieber u. konnte kein Glied mehr ohne die heftigsten Schmerzen bewegen. Ja es kam soweit, dass es einmal im Städtchen hiess, " der Korporal Jauslin sei in der Nacht gestorben ". Doch er erholte sich wieder, scheinbar völlig. Zwar stellte sich allmählig ein leichtes hüsteln ein, aber er achtete nicht sonderlich darauf. Später gesellten sich Atembeschwerden dazu. Dazu eine Grippe, die anno 1847 regierte u. es entwickelte sich zudem Wassersucht daraus. Er hatte sich bis zum äussersten gegen das Kranksein gewehrt. Endlich musste er nachgeben u. der grosse stattliche Mann wurde wie eine Eiche gefällt. Kaum vierzig Jahre alt, starb (19) am 20. Januar 1858, geboren war er am Weihnachten im Jahr 1817. Als Protestant konnte er damals nicht in dem katholischen Arlesheim begraben werden u. so wurde seine Leiche nach seiner Heimat Muttentz überführt und dort mit militärischen Ehren beigesetzt, als einer der Letzten auf dem Gottesacker bei der Kirche. Seine Kollegen sandten im drei Salven ins Grab nach.

Fernere Schicksale

Vor seinem Tode hatte der Vater von seinen Kindern Abschied genommen u. sie ermahnt, ja immer gut und brav zu bleiben u. ja nicht zu vergessen, es gäbe eine Ewigkeit, er selbst sehe es schon deutlich, er müsse sie jetzt hier verlassen, aber gleichwohl werde er stets über sie wachen. Karl übergab er seine Sackuhr damit er ihn nie vergessen möge. Auch die Mutter tröstete er u. sagte ihr, so leid es ihm tue, nicht mehr für die Familie sorgen zu können, so wisse er doch, sie werde treu um die Kinder besorgt sein u. sie gut erziehen. Bald nachdem er begraben war, hatte die Mutter dann noch einen seltsamen Traum, eine Art Vision. Nachdem sie unter heissen Tränen endlich eingeschlummert, sah sie den Vater ganz wie er einst bei voller Gesundheit gewesen war, am Bette stehen. Sie fragte ihn ob er wieder (20) da sei. Und er antwortete ihr, sie möge sich doch trösten u. nicht so weinen, er sei ja nicht so fern, wie sie glaube, wenn sie im Zimmer einen Ton höre, wie wenn etwas zerspringe, das solle ihr ein Zeichen von seiner Nähe sein. Und wirklich es geschah öfter, im Anfang sogar oft, dass wenn die Mutter mit ihren Kindern allein im Zimmer war, auch ohne dass sie die Wohnung gewechselt hatten, sie solch einen Ton hörten und voll Freude hiess es dann: jetzt ist der Vater da. So unerklärlich es war, Maria musste daran glauben, um so mehr, als sie schon einmal etwas ähnliches erfahren hatte. Bald nach der Geburt

ihres jüngsten Kindes träumte ihr so lebhaft als nur möglich, ihr Gatte sei gestorben. Da bat sie Gott in heissem Gebet, er möchte ihr doch den Vater ihrer Kinder noch lassen, u. wäre es nur solange, bis ihr jüngstes zwei Jahre alt geworden. - Nach dieser Zeit ist dann der Vater gestorben. - Es kam nun eine schwere Zeit für die Mutter. Nicht nur war der Verdienst dahin, es gab auch noch andere Sorgen die ihr Herz bedrückten. Ihr Vater hatte damals, als sie ihn in Liestal verlassen, gedroht, sie zu enterben wenn sie nicht bei ihm aushalten wollten, da sie doch gegangen, den Kindern zu liebe, hatte er seine Drohung wahrgemacht. Keines der Kinder aus erster Ehe erhält einen Rappen, alles was er besass, liess er dem Stiefbruder zukommen. Vater u. Mutter waren bei ihm. Er hatte sich verheiratet u. bald eine Anzahl Kinder. Zum Dank für die Güte, fing aber den Lohn von dem Vater schlecht zu behandeln, besonders als die Mutter gestorben war. So machte er sich dann auf und kam zu der Tochter u. dem Schwiegersohn um bei ihnen zu bleiben. Sie hatten ihm seine Handlungsweise nicht nachgetragen u. waren stets mit ihm in Verkehr geblieben. Sie nahmen ihn auch jetzt auf u. er blieb einige Wochen, während der Vater todkrank darnieder lag. Er war alt u. konnte nicht mehr viel arbeiten. Da nun Maria schon noch viel für den Bruder Johannes, der Schneider war, und sich, da er ledig geblieben öfters auf einige Wochen zu Besuch meldete, so musste sie nach des Vaters Tode, ihrem Vater erklären, dass es ihr unmöglich sei, ihn jetzt bei sich behalten zu können. Sie hatte ein weiches Gemüt u. es tat ihr im Innersten weh. Doch es ging leider nicht anders. Sie war gezwungen, so bald (22) wie möglich eine Wohnung zu suchen, damit der Nachfolger im Amt einziehen konnte. Barmittel waren wenig vorhanden, hatte doch der Vater als Korporal nur elf Franken Sold in der Woche, dazu allerdings für sich und die Familie freie Wohnung, Holz u. etwas Oel zum brennen, dazu seine Dienstkleider, dann gab es noch gewisse Zulagen (Sporteln) von dem und jenem. Er besorgte Patente, da er die Gesetze gut kannte wandten sich oft entfernter wohnende Leute an ihn, dass er sie beim Gericht in allerlei Anliegen gegen kleines Entgelt vertreten sollte, damit ihnen die weite Strecke nach dem Bezirkshauptort erspart wurde. Abends fertigte er dann noch Couverte an für den Staat. So nützte er seine Zeit in jeder Weise gründlich aus. Seine Frau war aufs äusserste sparsam u. fertigte alle Kleider für sich und die Kinder selbst an, obschon sie es nie erlernt hatte. So hatten sie sich stets ehrlich durchgeholfen ohne Schulden zu machen. Vater hatte sogar noch einige Stücke Land zu dem vorhandenen in der Heimat um billigen Preis u. auf Termin zu zahlen zugekauft. Er beabsichtigte, nicht immer beim Landjägerkorps zu bleiben, sondern sich in der

(23) Heimat bleibend, als Landwirt niederzulassen. Nun entschloss sich die Mutter um etwas Geld zu erhalten, einiges Land zu verkaufen. Aber es blieb nicht viel übrig bis alle Unkosten durch die Gant gedeckt waren. So veräusserte sie noch alles nur entbehrliche aus der Haushaltung, um in der Wohnung die sie gefunden, Platz zu haben. Den Zins hoffte sie von dem Ertrag des Landes, das ihr noch geblieben, zu decken. So war für ein Unterkommen gesorgt. Vorläufig blieb sie noch mit den Kindern in Arlesheim, wo die Leute freundlich und gut zu ihr waren. Nun galt es für fünf Personen das Brot zu erwerben, denn eine Pension gab es auch noch nicht für die Witwe und doch hatte der Vater während zehn Jahren dem Staat treu gedient. So fing dann die Mutter an, für Freunde zu nähen u. da sie es so billig als möglich tat, hatte sie bald Arbeit u. musste versuchen alles nur mögliche herzugestellt, wobei ihr die Tochter Emma treulich mithalf, oft fast ganze Nächte durch bei trübem Oellicht. Gar oft mussten sie dann noch lange auf Bezahlung warten, wenn kaum noch etwas Brot für die zwei kleinen Kinder vorhanden war. Da erbot sich Emma (24) um einen Zwischenverdienst zu haben in die nahe Fabrik zur Arbeit zu gehen. Mit schwerem Herzen willigte die Mutter ein. Hatte sie doch gehört, dass in der Seidenspinnerei oft ein entzetzlicher Staub herrschte. Karl und Emma waren beide gross für ihr Alter, aber noch war keines alt genug zur Konfirmation. Als der Vater krank ward, hatte er noch mit dem reformierten Herrn Pfarrer darüber gesprochen u. ihn gebeten, doch wenigstens Karl in Unterricht zu nehmen, da er ja nur um wenige Tage zu jung und schon gross sei. Der Herr hatte anfänglich zugesagt, war dann nach einigen Tagen wieder erschienen u. hatte erklärt; ja, es gehe doch nicht an, es sei gegen das Gesetz u. es werde mit der Krankheit auch nicht so gefährlich sein.- Merkwürdig war nur, dass er dann im folgenden Jahr zwei um vieles jüngere Konfirmanden annahm.- So konnte Karl eben auch noch keine Arbeit finden, so sehr er sich bemühte, bis auch er bei einem Meister in der gleichen Fabrik als Gehilfe angestellt wurde. Der Lohn war zwar bei beiden Geschwistern äusserst gering, aber er schützte doch vor (25) verhungern. Während seine Schwester den ganzen Tag an einer Maschine stehend arbeiten musste, von Morgen 6 bis Abend 7 Uhr über Mittag eine Stunde Essenszeit, hatte Karl mehr Abwechslung. Er musste Maschinen ölen, Treibriemen flicken, die Fabrik morgens, mittags und abends anlassen und abstellen u.so.Im Winter stundenlang das Treibeis der Birs von dem Räderwerk fernzuhalten suchen, wobei er

sich dann auch, da es kalt u. zügig war, eine Ohrnentzündung zuzog, so dass er nachher an einem Ohre das Gehör teilweise verlor. Er war eben gross gewachsen u. sah gut aus trotzdem er nie Wein oder geistige Getränke getrunken war er auch stark geworden u. mutete sich selbst sehr viel zu. - Als der Vater zu husteln begann, hatte ihm der Arzt Ziegenmilch mit Salterwasser vermischt verordnet. Um auch immer genügend Milch zu haben u. da auch der Platz dazu vorhaden war, wurde eine Ziege angeschafft. Futter hatte man ab dem Land genügend u. da das Tier viel Milch gab, kam es auch den Kindern zugute, so auch Karl, der Milch sehr liebte (26) so war er denn frisch u. gesund geworden. Die Ziege war aber nun längst verkauft. Die Mutter hatte zu ihren beiden jüngeren Kindern noch ein kleines Mädchen in Pflege genommen u. Abends, wenn die Kinder schliefen nähten sie u. Emma bis spät in die Nacht während Karl ihnen vorlas. Er erhielt stets unentgeltlich Bücher aus der Bibliothek im katholischen Pfarrhaus. Oft stellten sich auch seine Kameraden ein u. hörten aufmerksam zu. Karl konnte schön vorlesen, dass es ein Genuss war zuzuhören, oder er malte bald auf Glas, Holz oder Leinwand oder zeichnete. Am Sonntagen machte er mit dem Skizzenbuch u. einem Stück Brot in der Tasche so weite Ausflüge nach den Schlossrainen ringsherum u. zeichnete sie ab. Oft hatte er den ganzen Tag nichts als das Brot u. Wasser, das er überall zur Genüge fand u. das ihm so lieb wurde, dass es ihm jedes andere Getränk ersetzte. Gar oft begleitete ihn auch ein Kamerad, ein Waise, der bei einem Schreiner in der Lehre war u. nicht wusste, wie er die Sonntage zubringen sollte. Karl musste ihm auch alles Geld, das er etwa erhielt (27) aufbewahren, da der Freund es gar zu leicht unnütz ausgegeben hätte. So hatte Karl schon solche Fertigkeit im zeichnen erlangt, dass ihm ein Herr schon seine zwei Knaben schickte, damit er sie unterrichte. So gab er ohne Lohn Stunden. So waren nun zwei Jahre vergangen, aber Karl konnte sich immer weniger in das Fabrikleben finden. Es war ja auch alles so anders gekommen. Es wäre bestimmt gewesen von den Eltern, dass Karl bald nach dem Unterricht bei einem Bildhauer in die Lehre treten solle; der Vater fand das besser als Maler, u. auch die ältere Schwester sollte etwas erlernen, nun waren alle Hoffnungen geschwunden. Nach Vaters Tode hatte Karl die Mutter auf das innigste gebeten ihm doch seinen Wunsch zu erfüllen u. ihn einem Maler in die Lehre zu geben, das Leben habe gar keinen Wert für ihn, wenn er nicht Maler geben könne. Die Mutter hatte ihn getröstet, vielleicht einmal später, jetzt sehe er doch ein, dass es unmöglich sei. Woher sollte sie Geld nehmen eine Lehre zu bezahlen?. Da kam es eines Tages zur Katastrophe. Karl (28)

(28) erklärte kategorisch, es bringe ihn niemand mehr länger in die Fabrik, die Lehre sei ihm zum Ekel geworden. Die Vorgesetzten könnten wüten, so lange sie wollten, es nütze alles nichts. Karl war nicht mehr zu bewegen, die Arbeit von neuem zu beginnen. Daheim packte er dann eine Anzahl Zeichnungen u. Bildchen zusammen u. machte sich auf nach Basel, dort einen Lehrherren zu suchen.

Karl kommt in die Lehre.

In der Stadt angekommen, wurde Karl gleich in der Aeschenvorstadt auf eine Nachfrage an einen Herrn Thommen gewiesen, der dort sein Atelier hatte. Herr Thommen war Landschaftsmaler, hatte in München studiert u. war sonst im Ausland gewesen. Nach Basel zurückgekehrt, sah er bald ein, dass er mit seinem Bilder malen auf keinen grünen Zweig gelangen konnte. Da beschloss er dann, daneben ein Dekorationsgeschäft anzufangen. Da er einen klugen Kopf hatte, gelang es ihm vorzüglich. Er setzte sich mit einem Baumeister in Verbindung, hielt sich einige Gesellen, daneben stets einige Lehrjungen. Er selbst arbeitete nur im Atelier u. sah dann u. wann den Arbeiten nach. Das Geschäft ging bald flott. H. Thommen konnte sich bald vergrössern, er kaufte sich ein Haus, mit grossem Atelier in der Malzgasse u. hatte bald eine Anzahl Arbeiter, oft 20 - 30 aus aller Herren Länder, da er auch Aufträge in der halben Schweiz herum, ja auch über den Grenzen entgegennahm.

Als Karl den Herrn aufsuchte, war das ganze noch in den ersten Anfängen. Karl, der schon ein recht anständiges Aussehen hatte, trug er doch schon einen kleinen Schnurrbart, der ihm gut stand, gefiel dem Herrn sogleich. Er sah seine Arbeiten durch, liess sich von ihm seine Verhältnisse erzählen u. versprach schliesslich, er werde nach Arlesheim kommen u. mit Karls Mutter Rücksprache halten. Karl ging nun wieder, voll froher Hoffnungen nach Hause u. bat die Mutter flehentlich, in eine Lehre einzuwilligen. " Sie solle es nie zu bereuen haben, er werde bald besser für alle sorgen können u. sie müsse es einst noch gut haben, er verspreche ihr das heilig ". Es war (30) ihm mit dem Versprechen auch heilig ernst. Der arme Junge dachte damals nicht, was alles seiner harrte, bis er sein Wort einlösen konnte! Er hatte den H. an der Staffelei ein Bild malend angetroffen u. glaubte nun nichts anderes, als auch er werde nun so ähnlich beschäftigt werden u. sich zu einem Maler, der Anspruch auf Berühmtheit hätte, ausbilden können.

Am Nachmittag kam H.Thommen dann per Drotschke nach Arlesheim, fuhr aber vorher bei Herrn Stabsmajor Alioth vor, von dem er schon gehört hatte, dass er als reicher Herr sehr wohltätig sei. Die beiden Herren kamen dann zusammen zur Mutter u. wussten sie dann zu überreden, dass sie die Einwilligung zu Karls Lehre als Maler gab. Bedingung war eine vierjährige Lehrzeit. Karl sollte zu Hause schlafen u. für das Essen u. Unterhalt überhaupt sollte auch die Mutter sorgen, dafür wollte aber Herr Thommen, statt Lehrgeld zu empfangen, Karl einen Fr. Taglohn geben. Die Mutter willigte nun zu Karls Freude ein, Herr Alioth wählte noch einige Bildchen aus u. die Herren verabschiedeten sich. (31) Am andern Tage trat Karl in die Lehre ein u. nun begann eine recht genehme Zeit für ihn. Anstatt wie er sich nun in der Malkunst üben zu können, wie er es geträumt, musste er zusammen mit andern Lehrlingen Farben reiben, Töpfe putzen, Farben und Leitern auf Karren nach den verschiedenen Bauplätzen schleppen u. was alles von einem armen Lehrling verlangt wird. Morgens und Abends hatte er dann noch zwei Stunden bis nach Hause zurückzulegen. Dabei war sein Essen knapp, die Mutter gab ihm Krüglein Milch nebst Brot von zu Hause mit, dazu einige Rapp. Geld, wenn er sich noch etwas kaufen wolle zum essen. Karl vergass aber vor lauter Arbeit das essen (er genoss überhaupt sein Leben lang sehr wenig) u. sparte das Geld um sich daraus ein Album oder Papier u.s.w. anzuschaffen. Er verrichtete alles schnell u. ohne Murren, klagte auch zu Hause nie. Erst später erzählte er es. Nach und nach kam alles auch besser, er durfte nun Malerarbeiten in den Zimmern ausführen u. Verzierungen an Plafonds malen. Es waren eben nicht alle Lehrlinge so geduldig wie er u. zwei (32) liefen mitten aus der Lehre davon. Karl wollte es nicht so machen, er fühlte sich verpflichtet, sein Lehrgeld zu verdienen. Erst viele Jahre später vernahm er von Herrn Alioth selbst, als er ihm von seiner Lehre erzählte. Er habe doch noch an Herrn Thommen Fr. 200.- bezahlt, im vollen Glauben, Karl werde von Anfang mehr im Kunstmalen unterrichtet. Herr Thommen hatte Karl während der Lehrzeit alle Jahre einmal ein kleineres Bild malen lassen, das er Herrn Alioth zum Geschenk bringen musste, damit er seine Fortschritte sehe. Und so hatte sich der Herr über die wahren Verhältnisse täuschen lassen. Karl tat die Wahrheit bitter weh, er hatte stets geglaubt, sein Lehrgeld redlich verdient zu haben. So hielt er aus, wie er in allem, eine grosse Willensstärke zeigte, da wo er sich etwas vorgenommen.

Wie z.B. das folgende zeigt: Er hatte schon während der Schulzeit u. auch nachher, eine Anzahl Kameraden bei deren Jugendspielen er stets ihr Anführer und Leiter war. Da es noch kein Turnverein gab, so übten sie sich sonst freiwillig in allerhand Künsten, Ringen, Schwingen, Bogenschiessen (33) u. exerzieren. Es musste immer einen militärischen Anstrich haben. Der Aufzug war dann grossartig. Einer oder zwei hatten Trommeln u. vor ihnen her schritt Karl als Tambourmajor u. wirbelte einen Stock, den er sich zurechtgemacht hatte, mit Eleganz in die Höhe, um ihn dann ebenso sicher wieder aufzufangen, ganz wie er es beim Militär gesehen hatte. Er trug auch damals stets eine Art Kadettenkleid mit einem grünen Casquet. War das Wetter schlecht, so versammelte man sich am Sonntag bei Karl, die Wohnstube war in der neuen Wohnung sehr geräumig, da wurden dann auch andere Spiele gemacht, "Nünlistein" oder eine Zeit lang auch mit Karten, die einer gebracht, gespielt. Zu dem allem war Karl bald ein Meister, den nicht bald einer übertrumpfen konnte. Da geschah es einmal, dass er bemerkte, wie ihn der eine, sein bester Freund, betrügen wollte u. als er es ihm bewies, noch ableugnete. Das empörte ihn so, dass er auf den Tisch schlug u. zwar so, dass eine Ecke im Geviert herunterflog. Dabei tat er den Schwur, er werde von jetzt an nie mehr Karten spielen. Und er hat es sein Leben lang gehalten! (34) Nachdem nun Karl etwa ein halbes Jahr in der Lehre war, sah die Mutter ein, dass der weite Weg nach Basel täglich zur Arbeit doch zu hart war. Dazu hätte Karl nun noch gerne Abends in der Stadt die Zeichnungsschule besucht. Und da auch Emma, von der aufreibenden Arbeit in der Fabrik täglich bleicher und schmaler wurde, so entschloss sich die Mutter, nach Muttenz, ihrer Heimat, überzusiedeln. Wenn es sich nur um sie gehandelt hätte, so hätte sie es in materieller Hinsicht besser machen können. Sie war immer noch eine recht schöne Frau u. so hatte ihr ein sehr vermöglicher Mann die Hand zur Ehe angetragen. Sie wies ihn aber entschieden ab. Sie hatte es in ihrer Ehe mit dem Gatten, der treu und gut war, bei aller Einfachheit glücklich gehabt. Beide waren sich mit der grössten Achtung begegnet. Und so wollte sie ihm auch über das Grab hinaus die Treue halten u. die Kinder sollten keinen Stiefvater haben. Sie kam auch nie in die Lage, diesen Entschluss zu bereuen.- Nun galt es in der Heimat eine Wohnung zu finden, was gar nicht so leicht war. Die Bauern bewohnten ihre Wohnhäuser meist allein, die übrigens nie sehr gross waren, dafür der Stall u. Scheune umso grösser.

(35) Bei der Grossmutter väterlicherseits, konnte sie auch kein Unterkommen finden. Als der Grossvater vor Jahren gestorben, war das Haus verkauft worden und ihr Mann hatte Sorge getragen, dass ihr eine Wohnung im oberen Stock als Witwensitz nebst einigem Land bis zu ihrem Tode verblieb. Dort hauste sie nun, eine Tochter die ihr geblieben sorgte für sie, die anderen Töchter, vier an der Zahl, waren alle auswärts verheiratet. - Nach vieler Mühe glaubte die Mutter, eine anständige Wohnung gefunden zu haben. Eine grosse Stube, die man noch unterschlagen konnte, eine kleine Küche u. Aber als sie nach Ablauf der Kündigungsfrist einziehen wollte u. der Wagen schon vor der Türe stand mit den Möbeln, stellte sich heraus, dass der Mann die Zeit dazu benützte, einen Posamentstuhl in die grössere Stube gestellt hatte u. ihr nur das kleine Zimmer u. Küche u. zum genau gleichen ausbedungenen Preis überlassen wollte. Was war zu tun?. Es war kein überflüssiges Geld vorhanden, um sich in ein Gasthaus einzulogieren. Sonst hätte die Miete für ein Vierteljahr doch bezahlt werden müssen. So kündigte dann die Mutter (36) nun sogleich wieder, aber ein Vierteljahr musste ausgehalten werden. Es wurden dann die meisten Möbel auf die Estrichbühne unter dem Dach verbracht u. auch für Karl dort ein Bett aufgeschlagen. Im kleinen Zimmer hatten kaum die Betten für Mutter u. Kinder Platz u. in der kleinen Küche wurden die Mahlzeiten eingenommen. So musste man sich einrichten, so gut es eben ging, zum Glück war es Sommer. Kaum hatte man sich etwas eingewöhnt, so erkrankte Emma schwer an einem heftigen Fieber; die Mutter konnte sie nicht verlassen, um auswärts etwas zu verdienen, eines der Mädchen ging nun zur Schule u. Karl täglich nach Basel, er hatte nun eine Stunde näher. Die Mutter aber zu Hause grämte sich ab u. wusste nicht wo das Essen hernehmen für alle, sowie Arznei u. kräftige Speise für die Kranke. In ihrer Not dachte sie daran irgendwo Geld auf das Land aufzunehmen. Ein reicher Bauer, den sie darum ansprach, schlug es ihr aber ab, auch sollte sie erst amtliche Bewilligung haben. Das verhielt sich nämlich so: Als der Gatte gestorben, waren wie üblich aus (37) der Heimat einige Amtspersonen, Gemeinderäte, erschienen, hatten alles was vorhanden war abgeschätzt u. aufgeschrieben, die Möbel sollten zwar der Mutter verbleiben, das Land, auf dem noch Termine hafteten, verkauft, das übrige den Kindern zum Erbteil verbleiben, doch durfte sie den Nutzen darob ziehen.

Der aber nicht gar viel betrug. Dann waren die Herren gegangen, nachdem ihr noch angezeigt wurde, es werde für sie ein Beistand u. für Karl allein u. die drei Mädchen zusammen von der Gemeinde je ein Sachwalter (Vogt) gewählt, also drei Personen, die doch auch für das Wenige, das zu verwalten war, bezahlt sein mussten. Keiner der Herren hatte damals, noch später, gefragt, was die Witwe mit ihren Kindern beginnen solle, um sie zu ernähren, oder was mit den älteren beiden zu beginnen sei. Auch um den Ertrag ab dem Land hatte sie sich stets selbst kümmern müssen um ihn zu verwalten. So fühlte sie sich denn auch nicht gebunden, als sie damals die Einwilligung zu Karls Lehre gab. Dafür erntete sie dann Vorwürfe von Karls Vogt: dass sie den Jungen (38) nicht besser zur Arbeit erziehen, er hätte niemals die Erlaubnis für solch eine Lehre gegeben! Nach vieler Mühe setzte sie dann durch, Fr. 100 auf das Land aufzunehmen, u. da der Vogt der Mädchen sich erbot, da er doch nach Liestal auf den Markt wollte, das Geld dort auf der Bank zu erheben. Dort bekam er dann 90 Fr. für den 100 Fr. Schuld-schein, natürlich auf Zins. Dann ging der Mann hin u. kaufte sich von dem Geld allerhand ein auf dem Markt, Schuhe für seine Kinder u. die Mutter musste froh sein, das Geld so nach und nach 5 - 10 Fr. weise wieder zu erhalten. In einer Zeit, da man es so nötig gebraucht hätte. - Sie bedankte sich aber nie für solchen Beistand u. kam um freie Mittelverwaltung ein, was ihr auch gestattet wurde. Der Grund, warum man damals so lieblos gegen die Familie verfahren war, lag aber tiefer. Kurz bevor der Vater erkrankt war, kam eines Tages eine Anzeige von der Frau des damaligen Präsidenten von Muttenz, der eine Wirtschaft betrieb: Der ganze Gemeinderat bleibe immer bei Win u. Kartenspiel (39) weit über die übliche Polizeistunde hinaus sitzen, ja oft bis am Morgen. Sie sei die Sache nun müde u. wünsche Abhilfe durch einen Landjäger. Man solle sie aber ja nicht verraten. Auf das hin gab der Herr Statthalter dem Vater den Befehl, der Sache nachzugehen u. wenn er die Herren treffe, Strafe erfolgen zu lassen. Dem Vater war es nicht recht gelegen, aber was war zu tun, er musste gehorchen. Richtig überraschte er sie dann auch, sie mussten bezahlen u. hielten ihn für als die Ursache dazu. Noch vor seinem Ende sagte der Vater: Du wirst sehen, du musst es nun büßen, wenn ich nicht mehr bin u. er hatte leider recht gehabt.

Das Leben in der Heimat.

Die Mutter suchte u. fand dann auch ein Unterkommen. Diesmal in einem kleinen Hinterhaus, das ganz für sich abgeschlossen war, was ihr sehr zusagte. Nach dem Umzug entdeckte man, dass manches Stück, das man auf der offenen Bühne hatte unterbringen müssen, verschwunden war, besonders auch vom Feldgeschirr, das man behalten hatte, um es beim pflanzen verwenden zu können. Doch man schwieg dazu, die Mutter wollte mit Niemand Streit. (40) So kam es, dass eines Tages Mann und Frau der ersten Wohnung wieder bei Ihr, (der Mutter) erschienen mit dem Anerbieten, sie möchte doch wieder zu ihnen kommen, man wolle ihr nun gerne die grosse Stube auch überlassen, der Mann gehe nun in eine Fabrik auf Arbeit, u. der Posamentstuhl sei hinausgeräumt. Diesmal lehnte die Mutter aber dankend ab. Auch im neuen Logis war nicht viel Platz vorhanden. Nur eine grosse Stube, die man mit Vorhängen in Schlaf- u. Wohnraum trennte, eine geräumige Küche u. darüber über das ganze ein Dachboden. Auch hier musste Karl wieder auf dieser Bühne schlafen. Er war es zufrieden, ja hatte es so verlangt. Er hatte doch Platz für alles was er besass. Im Winter war es zwar recht kalt, aber er war es schon gewöhnt, an ungeheizten Orten zu schlafen. Am Morgen ging er auf die Arbeit, Abends blieb er bei den Angehörigen im Wohnzimmer, las ihnen vor oder zeichnete u. in der Nacht schlief er den glücklichen Schlaf der Jugend. Dabei hatte er auch keine Alpdrücke vom zuvielen Essen, das ja äusserst einfach u. wenig war. Die Mutter musste nun hier aufs neue suchen, (41) wieder durchzukommen. Emma war soweit hergestellt, um wieder arbeiten zu können, u. ging auch von hier aus in eine ^{Band} Fabrik nach St. Jakob. Die Arbeit war hier leichter u. auch gesünder als früher, aber sie stockte öfters u. Emma musste oft wochenlang zu Hause bleiben. So gab es dann von niemands Geld als die zwölf Fr. die Karl für seinen Unterhalt vom Lehrherrn alle vierzehn Tage ausbezahlt wurden. Davon musste dann die fünfköpfige Familie leben. Dabei gab es immer noch Auslagen. Das Schulgeld für die kleinen Mädchen musste bezahlt werden oder es gab sonst Anschaffungen. Zum Glück hatten die älteren Geschwister zu den Schulbüchern Sorge getragen, sodass sie die jüngeren noch benutzen konnten. Als der Winter vorüber war, pflanzte die Mutter das Stück Land, das jedem Bürger von der Gemeinde gratis zum Benützen erhielt, u. auch heute noch erhält, mit Kartoffeln u. Gemüse an. Ihr eigenes

Land war weit entfernt am Berg oben im sogenannten "Paradies" gelegen u. Mattland. Die Kinder mussten ihr dabei behilflich sein, sobald sie aus der Schule heim kamen, jedes hatte seine bestimmte kleine Arbeit, (42) sie durften Geschirr spülen, Kartoffeln rüsten, Schuhe putzen, Wasser vom Dorfbrunnen holen, daneben hatten sie ihre Schulaufgaben zu machen u. sich im Nähen und Stricken zu üben. Ja, schon so jung konnten sie schon für andere Leute stricken. Da alle der Mutter beim Waschen halfen. Das alles war recht vergnüglich u. bei manchen Arbeiten konnte man ja singen dabei. So wurden auch die jüngeren Kinder frühe an Arbeit gewöhnt und taten es gern. Die Mutter, so besorgt sie um sie war, verzärtelte sie nicht; ja sie konnte zu Zeiten gegen jedes einzelne sogar hart sein. Aber die Kinder sahen, dass sie gegen sich selbst am härtesten war, fast nichts beanspruchte u. unermüdlich arbeitete, damit sie selbst stets sauber u. ganz gekleidet, obschon einfach, doch anständig unter die Leute gehen durften. Es war auch wunderbar, sie kaufte stets den allerbilligsten Stoff, der zu haben war und doch hielt er lange aus. Oft sagte sie: "Wer zum billigen nicht Sorge tragen kann, der kann es auch beim teuren nicht". Nie oft fehlten den Schuhen fast die ganzen Sohlen, sie suchte sie selbst mit altem Leder zu flicken u. zu nageln. Oben waren sie schön gewickelt u. niemand sah es unten. Der Bauer, dem das Haus gehörte in dem wir wohnten, hatte auch einen grossen Rebberg, und da die Mutter schon als Mädchen alle Feldarbeiten gelernt hatte zu verrichten und die Reben zu besorgen, so half sie jetzt auch der Bäuerin beim Binden und Heften derselben. Sie erhielt für einen Nachmittag, bei dem sie jeweilen mithalf, 3 Batzen (30 Ct.) Lohn, von 12 Uhr mittags bis 7 Uhr abends. Wahrlich nicht viel, aber es gab doch wieder Geld für Milch. Dabei fiel es keinem der Familie ein, andere die es besser hatten, zu beneiden. Man kannte ja die Süßigkeiten nicht einmal dem Namen nach, so wenig als Braten, Fisch u. Geflügel. Das waren ganz unbekannte Dinge, u. so entbehrte man sie auch nicht. Dafür gab es auch andere Freuden, z.B. in der Kirschenernte, wo man die köstlichen Früchte so vom Baum pflücken u. nach Herzenslust essen konnte, oder später die Birnen u. Äpfel. Karl brachte dann oft am Abend von seinen Kollegen aus Basel mit, oder sie kamen am Sonntag, um sich auch gütlich daran zu tun. Da ging man dann auf die Wiesen, die Leiter blieb den Sommer über angeschlossen, und ass, soviel man mochte. Sonst wurde der Sonntag im Hause stets

heilig u. als Ruhetag gehalten, u. nur das allernötigste gemacht. Am Samstag musste alles vorbereitet werden. (44) Am Sonntag gingen die Kinder oft Vor- u. Nachmittags zur Kirche, oft auch die Mutter mit in die Predigt. Aber stets wurde auch Vaters Grab aufgesucht. Die Mutter hatte es mit Immergrün u. einem Rosenstock bepflanzt, u. jahrelang wurde es unterhalten, als schon ringsherum alles mit Gras überwachsen war. Der Friedhof war bald nach Vaters Beerdigung als solcher eingegangen u. ein neuer, neben dem Dorf angelegt worden. An Werktagen, wenn die Kinder strickten u. die Mutter spann, was sie in jeder freien Minute tat, damit es später wieder Leinwand zum Gebrauch im Haus gab, erzählte sie den beiden Mädchen dann hübsche kleine Geschichten, die immer mit einem lehrreichen Verschen schlossen, z.B. " Wer etwas kann, hat Lobes viel, Schand aber, wer nichts lernen will". War man etwas zaghaft, so hiess es: " Bet und arbeit, Gott hilft allzeit", oder auch: "Hilf dir selbst, so hilft dir Gott". So und ähnliche Ermahnungen, mit denen sie die Kinder aufmunterte, halfen über manches weg. An Weihnachten wurde stets, wenn auch bescheiden gefeiert. Es gab zwar keinen Baum mehr, wie zu Vaters Lebzeit, mit goldenen Nüssen u. Aepfeln behangen. Dafür hatte jedes ihrer Kinder am Weihnachtsmorgen einen Teller gefüllt mit Aepfeln, Nüssen u. gedörrten Kirschen, nebst einigen kleinen Kuchen vor seinem Platze auf dem Tisch stehen. Wie herrlich war das! 45) Die Früchte waren ja alle in Wahrheit im "Paradies" gewachsen. Und wenn dann etwa noch die Grossmutter allein, oder mit der Base zusammen erschien, mit einem selbst gebackenen Milchbrot im Körbchen, dann war die Freude vollkommen. Ja die liebe Grossmutter, sie war die Einzige, die man oft besuchte u. auch sie kam gern öfters zu Besuch. Schon den weiten Weg nach Waldenburg, einige Stunden hatte sie manchmal allein, unter die Füsse genommen, nur um die ganze Familie wieder zu sehen. Den Sohn besuchte sie öfters auch in der Heimat. Noch am gleichen Tage kehrte sie dann wieder heim. Karl, den sie gar lieb hatte, vor allen ihren vielen Grosskindern, machte ihr auch oft die Freude seiner Gegenwart, wo es nur anging, eilte er auf kurze Zeit zu ihr. So geschah es dann auch an einem Weihnachtsmorgen, als er auf dem Wege zum Gottesdienst begriffen war, dass es ihn drängte, schnell noch vor dem Beginn zur Grossmutter zu eilen. Diese lag zu Bett u. hatte den Enkel sehnlichst erwartet, um dann während die Glocken zur Kirche riefen, sanft hinüberzuschlummern, in die Ewigkeit. Sie war nicht krank gewesen, nur so müde.-

Um sie immer zu (46) besitzen, hatte Karl sie einmal gemalt, sie trug stets noch die alte Baselbietertracht. Das Bild machte uns nachher stets Freude.

Karls Lehre naht dem Ende!

Bei Karls Fleiss und Ausdauer hatte er es bald soweit gebracht, dass ihn Herr Thommen da und dort selbständig arbeiten liess. Dabei schärfte er ihm ein, ja nicht zu sagen, dass er noch in der Lehre sei. Da begegnete ihm einst ein arges Missgeschick. Im Stadtkasino beschäftigt in einer Laube, am Plafond zu malen, stand er zu oberst auf der Doppelleiter, plötzlich kam sie ins rutschen. Schnell eilte Karl hinab. Auf dem glatten Parkettboden ausgleitend blieb er mit dem rechten Fuss in der zweit untern Sprosse der Leiter hängen u. beim Fallen wurde ihm die Kniescheibe am rechten Bein auseinander gerissen. Niemand war zugegen. Die Farben waren ihm dabei ausgeflossen. Schnell wischte er sie so gut es eben ging auf, zog sein Bein ineinander u. schleppte sich vom Kasino heim, nach der Malzgasse. In diesem Fall ein weiter Weg. Erschöpft kam er an. Herr Thommen schickte ihn zum Arzte. (47) Es wurde ein Gipsverband um das Bein gemacht u. da Karl heim verlangte, eine Drotschke geholt, er hineingepackt u. so kam er zum Schrecken der Mutter zu Hause an, das heisst beim Vorderhaus. Nun galt es noch bis zum Hinterhaus, ein enges Gässchen zu passieren. Doch Karl war nie verlegen, war er doch als Knabe auch ein guter Stelzenläufer gewesen, sogar Stiegen hinauf. So verlangte er nur einen Bodenwischer u. einen Stock u. humpelte bis ins Wohnzimmer. Sein Lager wurde ihm nun hier aufgeschlagen. - Der Arzt hatte versprochen, bald nachzusehen, aber Tag für Tag verging, er kam nicht. Karl hatte bisher nicht geklagt, nur Mutter u. Geschwister beruhigt, es werde bald wieder gut sein. Nun erklärte er aber, es vor Schmerzen nicht mehr aushalten zu können. Da zerschnitt die Mutter kurz entschlossen den Verband u. machte kühlende Umschläge auf das furchtbar geschwollene Knie. Dann schickte sie dem Arzt Nachricht. Er entschuldigte sich als er dann erschien, er habe es ganz vergessen vor vieler Arbeit. Er dankte der Mutter, für ihr ⁽⁴⁸⁾ umsichtiges Handeln, erklärte ihr aber, es sei sehr gefährlich, an sich schlimmer als ein Beinbruch, habe sich jetzt sehr viel Brandwasser im Knie angesammelt. Er könne leider für nichts garantieren.

Nur die Jugend u. die gesunde, reine Natur des Verletzten gäbe ihm noch Hoffnung. Karl musste nun Mixturen schlucken, es wurden auf dem Knie Blasen gezogen u. mit Jod gepinselt. Kurz alles versucht, um das Wasser zu entfernen. Der Arzt kam nun täglich, auch Herr Thommen kam u. versprach, die Arztkosten zu bezahlen, wenn er nur wieder gut werde. Später hat er Karl aber alles wieder am Lohn nach u. nach abgezogen. Endlich kam es besser, es konnte wieder ein Verband angelegt werden, das Bein heilte so gut, dass auch nicht der geringste Nachteil zurückblieb. Allerdings war es statt einigen Tagen, wie Karl anfangs geglaubt, drei Monate gegangen, bis er wieder zur Arbeit gehen konnte. Sobald es aber gebessert, hatte ihm der Lehrherr Arbeiten geschickt. Er hatte es so gewünscht, um die Zeit zu kürzen. (49) In Folge der Kur war er entzetzlich abgemagert, doch hörte man ihn nie klagen. Seine Liebe zur Kunst liess ihn alles körperliche Ungemach überwinden. Nur wieder arbeiten, vorwärts kommen. - Seine Altersgenossen in der Lehre besuchten ihn oft, besonders der spätere Professor Wildermuth, mit dem er sehr gut stand. Es waren überhaupt alles recht anständige Jünglinge, aus guten Häusern, man nannte sie auch nicht Lehrjunge, sondern "Schüler", da auch im Atelier unterrichtet wurde. Neben Karl waren stets sechs bis acht solcher Schüler anwesend, die mehr oder weniger viel bezahlen mussten. Es wurde alles mögliche in Auftrag genommen. Karl lehrte so nebst Landschaften auch Coulissen für das Theater, Transparente, die er für das Basler Waisenhaus u. Private malen musste, auch Fahnen u. vor allem Storren malen. Es hielten sich oft auch fremde Maler auf längere oder kürzere Zeit im Atelier auf. So lehrte Karl auch den später so berühmt gewordenen Arnold Böcklin kennen. Der sich einige Zeit im Atelier mit malen beschäftigte u. sich sehr für die Storrenmalerei interessierte, die Karl damals gerade eifrig betrieb, da es gerade zum guten Ton gehörte, schön gemalte Fensterstorren zu besitzen. (50) Als die Lehrzeit zu Ende war, wäre nun Karl gar gerne auch in die Fremde, wie es seine Kollegen meist taten. Aber Herr Thommen wollte ihn nicht ziehen lassen. Er gab ihm nun etwas mehr Lohn, auch durfte er mit ihm zu Mittag essen. Der Herr war auch ledig, hielt sich aber eine Haushälterin. Später auch einen Werkführer, damit er selbst mehr der Malerei widmen konnte. Schon während der Lehrzeit u. später noch öfter, war Karl längere oder kürzere Zeit, da und dort auswärts auf Arbeit. So war er nacheinander in Schönenwerd, Lenzburg Aarau, Baden, Luzern, Bern u.s.w., dann auch in Lörrach und Schopfheim. Von allen diesen Orten aus lernte er dann auf weiteren Ausflügen, die er an den Sonntagen unternahm, einen grossen Teil seines Vaterlandes kennen. Und was für begeisterte Briefe er nach Hause schrieb. Ueber alles mussten auch die Seinen unterrichtet

sein u. sich mitfreuen. Sorgten sie ja auch getreulich daheim für ihn, u. versahen ihn stets mit frischer Wäsche u. allem was er nötig hatte, ja auch mit Büchern. Oft waren die ganzen Briefe in Versen abgefasst, nicht als Gedicht, nur wie es ihm (51) eben in die Feder floss. Und welche Freude bereitete er damit seinen Angehörigen. Und immer war er so besorgt um sie.-
So schrieb er in einem Brief:

Aarburg den 12. Weinmonat 1863.

Liebe Mutter!

Die Reise ging gut von statten, ich kam glücklich in Olten an, musste aber zu Fuss gehen bis nach Aarberg.

Da war kein Mensch zu sehen,
Rings um mich weit und breit
Ich musst alleine gehen
In öder Einsamkeit.
Von Vater lieb u. Mutter
Von den Geschwistern mein
Geschieden u. verlassen
Steh ich nun ganz allein.

Mutter es schmerzt mich, als ich Dich wiedersah. Du ahntest es wohl nicht, Du bist nur noch ein Schatten von dem was Du einst warst; ach mit Wehmut, mit Schmerzen sah ich, Du nimmst von Tag zu Tag ab. Und wer ist schuld daran? O, Mutter verzeih mir, ich hab Dir so viel Kummer bereitet. Du glaubst nicht, wie tief das mich schmerzt. Wir allein, Deine Kinder sind schuld an deinem vielen Kummer u. Sorgen. O, Emma, Lina u. Berta, ihr, ihr wisst nicht, was ihr für eine Mutter habt. Ihr habt nur sie noch, sie allein. Ich bin ja auch (52) nicht immer mehr bei Euch. So folgt der Mutter u. tut alles was ihr könnt.

Glückliche Genesung Lina! du bis krank, sehr krank, möge ich Dich gesund wiedersehen. Aber jeder Kranke bei uns erinnert mich an den Vater.

Mit Sorg und Leiden einsam
Lass ich Mutter Dich zurück.
Könnt ich Deinen Gram nur teilen
O, das wär mein schönstes Glück.

Lebt wohl, Gott zum Gruss
Euer Karl Jauslin.

Auf Wiedersehen!

Und dann, wieder einmal bei Regenwetter, da hiess es am Schluss des Briefes:

Da ist man an die Stub gebannt
Und denkt ans ferne Heimatland
Und all die Lieben seinen
Mein Geist sagt Euch willkommen
Könnt er hernieder kommen
Ihr seht ihn dennoch nicht
Fern ist mein Angesicht.

Ich wünsche, dass Euch der Brief gesund antreffe. Ich komme vielleicht einmal unverhofft. Habt Dank Mutter, Emma, Lina & Berta. Lebt wohl und glücklich mit Gott und

tausend Grüßen.

Euer Karl Jauslin.

Und was für ein Inhalt tönte aus einem Briefe, als er das erste Mal (53) auf dem Vierwaldstädtersee fuhr und Altdorf besuchte. Alles wurde beschrieben u. aufgezählt, was er gesehen und immer nur bedauert, dass keines von der Familie oder alle zusammen bei ihm gewesen. So herrlich, so schön sei der See u. die Berge, sie könnten es sich nicht vorstellen. Und dann hiess es weiter: Als ich in Luzern gelandet, war mein erstes, Luzerns Löwe im Schiffer-Garten aufzusuchen. Ein herrlicher Garten, schattig und kühl. Im Wasserbassin hebt sich hoch senkrecht ein Fels, glatt ist die Wand, darinnen er ruht, der sterbende Mut, der ewig sich gleichende Löwe. Im Tode noch treu, dem Eide der Pflicht, denn untreu kann werden ein Schweizer nicht!. Wie sie zu sterben, beim Löwen von Stein, so schwör ich nicht schlechter als diese zu sein! In vielen Briefen war dann noch eine hübsche Federzeichnung beigelegt. Es war eben ein übersprudeln der Gefühle, wie junger Wein in der Gärung. Doch nie verlor sich seine Begeisterung ganz. Und noch nie so schilderte er seine Umgebung, Land u. Leute, da wo er sich eben aufhielt.- Und immer bedauerte er, den Seinen nicht besser helfen zu können. Wenn er auswärts war, hatte er zwar die Kost u. Logis gewöhnlich in einem Gasthause. Für alles andere musste von daheim gesorgt werden u. auch öfter wurden ihm kleine Beträge Geld gesandt. Was ihn jedesmal unendlich freute. (54)

Sein offenes u. doch bescheiden vornehmes Wesen öffnete ihm überall die Herzen, seine Umgebung, man kam ihm meist freundlich entgegen. Um sich nun selbst auch einige Franken Taschengeld zu verdienen, ging er einige Male auf den Vorschlag ein, in seinen Freistunden u. an Sonntagen etwas zu malen für die Leute. So malte er in Schopfheim einem Herrn einen Saal, den er mit Emblemen u. der Germania ausschmückte. Da er flott u. flink malen konnte, gelang die Sache rasch u. er erhielt doch einige Fr. Geld. Man lobte ja stets u. überall sein grosses Talent u. seine Schaffenskraft u. gar oft wurde er aufgefordert, doch alles im Stich zu lassen u. nach München oder so irgendwohin zu gehen. Auch in den Briefen seiner Kollegen, die nach und nach alle ausgeflogen waren, wurde ihm der Rat erteilt, sich doch nicht so ausnützen zu lassen. Aber er wollte nicht undankbar sein. Und immer wieder suchte Herr Thommen ihn zu halten, indem er ihm versicherte, es sei nicht nötig für ihn, in die Fremde zu gehen, er könne so viel, oder mehr als andere. Er selbst aber,

Karl, war nicht der Meinung. Wir sahen das aus einem Brief, den er von Baden aus heimschrieb. Zuerst wurde sein Ausflug vom Sonntag nach Schinznach, Königsfelden u. der Habsburg eingehend geschildert; dann fährt (55) er fort: - doch ich will schliessen, bin müde u. schläfrig u. friert mich, war letzte Nacht erst um ein Uhr Morgens ins Bett gekommen. Man hatte mich beehrt mit dem Herrn des Gasthofes, einem seiner Freunde u. einem Russen aus Petersburg, der glaubt er sei krank, es aber nicht ist. Wir tranken, erzählten, zeichneten u. lösten Rätsel, es war sehr angenehm. Ich habe mich bei diesen Leuten zu Ehren gebracht, indem ich Ihnen Christus am Kreuz malte (in Leimfarben), das sie bewunderten, besonders weil es so schnell ging, kaum drei Stunden. Auch den Kopf einer Madonna u. eine Landschaft. Die Herrschaft ist nämlich sehr religiös, es sind Katholiken. Sie erzeigen mir nun viele Achtung. Sie meinen, ich sollte nach München, nur auf ein Jahr, aber Geld, Geld.- Man glaubte mich eben in besseren Verhältnissen u. ich konnte doch fremden Leuten nicht vorjammern. Hat er sich doch später nie dazu verstehen können, auf bestelltes Vorschuss zu nehmen. Dagegen wünschte er bei der Ablieferung Bezahlung. In seinem Nachlass befinden sich noch einige Bilder aus jener Zeit, die wirklich gut sind, im Vergleich was (56) heut zu Tage geboten wird. Aber er dachte nicht an ausstellen. Damals hielt man noch gar viel auf akademische Ausbildung. Es kam nicht nur auf grelle Farben an, sondern auf lebenswahre Gestaltung u. richtige Zeichnung. Besonders ein Historienmaler, zu dem ihn sein Talent hinzog, musste vieles können. Ausser der Geschichte auch den menschlichen Körper zu veranschaulichen wissen. Er hatte aber schon zu viel über alte Meister u. ihre Werke gelesen. Ausserdem hatte er Niemand, der ihn in dieser Hinsicht zu fördern suchte, oder ihm irgendwie behilflich war. Herr Thommen benützte seine Arbeitskraft, das war alles. Er bezahlte ihm nun fünf Franken per Tag u. den Mittagstisch hatte er bei ihm, damit musste er sich zufrieden geben. Und da die Mutter über seinen Verdienst nun so glücklich war, was sollte er machen?. Um ihn aber wieder willig zu erhalten, schickte ihn sein Meister auf die erste Pariser Weltausstellung, damit er gleichzeitig auch im Louvre Studien machen konnte.

(57) Gern hätte er sich nun längere Zeut in Paris aufgehalten. Besonders, da zwei frühere Mitschüler sich auch in Paris aufhielten, die ihm auch für Unterkunft gesorgt hatten. Aber er musste nach kurzer Frist wieder nach Basel zurück. Doch hatte er die Zeit gehörig ausgenützt u. kam so mit Studien u. neuen Eindrücken wieder heim.

Herr Thommen mochte ja auch vielleicht die besten Absichten in Betreff von Karls Zukunft haben. Er hatte Karl lieb gewonnen u. mochte ihn nicht gerne entbehren. Er selbst hatte die Welt kennen gelernt u. wusste, was ein armer Künstler zu hoffen hat. Was da alles für Entbehrungen kamen. Er selbst war mehr Geschäftsmann als Künstler mit angeborenem Talent. Er sah ja nicht ins Innere von Karl, wo alles zu künstlerischer Entfaltung drängte, wie ein Baum, der im Frühling Knospen und Blüten treibt.

Andere Zeiten.

So waren nun acht Jahre verflossen seit Karl bei Herrn Thommen eingetreten war. Da sollte es plötzlich anders werden. Eines Morgens rief der Herr Karl zu sich u. eröffnete ihm, er beabsichtige dieser Tage eine Reise nach Italien anzutreten, u. er dürfe ihn begleiten. Er habe schon längst das Geld dafür zurückgelegt, da er zuerst die Absicht (58) gehabt, Karl allein die Reise machen zu lassen. Nun könne er selbst aber auch mit. Er freue sich ungemein darauf. Mit dem Werkführer habe er schon seine Anordnungen getroffen, er habe jetzt noch einige Geschäfte zu besorgen. Heute begeben sie sich nach dem Schönthal, (einen Ort etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von Basel) um noch einiges ins reine zu bringen. Dann wollten sie bald abreisen. Aber der Mensch denkt, u. Gott lenkt. - Am Abend wurde Herr Thommen als Leiche heimgebracht. Er war im Laufe des Nachmittages im Schönthal an einem Schlaganfall verschieden. - Karls Trauer um ihn war tief. Erst jetzt empfand er recht, wie sehr auch er sich an den Herrn angeschlossen hatte, der ihm längst ein väterlicher Freund geworden war. Obgleich Herr Thommen noch kein alter Mensch war als er starb.--

Nun war Karl frei, aber auch zugleich völlig brotlos geworden. Es war niemand da, der das Geschäft weiterführen konnte oder wollte u. so wurde es von den Verwandten nach kurzer Zeit aufgelöst u. das Haus veräußert. Nun wollte sich Karl auch mehr selbständig machen. Er malte einige Zeit in dem Atelier eines Freundes, doch es mangelte ihm an Käufern für seine Bilder. Da fing er wieder mit Storenmalerei an, damit es doch Geld gebe.

(59) Zum Glück konnten die Schwestern nun mit ihrer Arbeit den Haushalt bestreiten. Aber er litt darunter, nicht regelmässig Geld verdienen zu können. Und noch ein anderes lastete schwer auf ihm. Er hatte in den letzten Jahren eine tiefe, innige Liebe zu einem Mädchen gefasst, einer Freundin seiner Schwester, die auch sie erwiderte. Man hoffte und vertöstete sich auf die Zukunft.

Da änderte sich die Lage, auch bei der Geliebten. Der Vater starb, Mutter und Geschwister entschlossen sich, nach Amerika überzusiedeln, sie aber wollte nicht hier zurückbleiben ohne ihre Mutter. Karl hatte eben kein Verlangen nach Amerika, doch war er auch zu ehrlich, sie hier in ein ungewisses Los hineinzuziehen. So trennten sie sich. Mit wenig Hoffnung, sich wieder zu sehen. Der Abschied war schwer. Für Karl war es ein inneres sterben ohne gleichen. Wochenlang ging er herum mit todtraurigen Zügen. Keine Klage kam über seine Lippen, fast alle Nahrung verschmähend.- Aber auch das musste überwunden werden u. er überwand es für alle Zeiten. (60) Er wollte fortan allein seiner Kunst leben, Und doch hätte er es später so gut haben können, in materieller Hinsicht, als man ihm fast mit Gewalt ein sehr reiches u. auch schönes Mädchen zur Ehe aufdrängen wollte, man hatte sich zur Unterstützung an Karls Mutter gewandt, damit sie vermiddle. Das arme Mädchen hatte sich bei ganz flüchtiger Begegnung in ihn verliebt. Aber er blieb fest. Er bedauerte das Mädchen, schrieb er der Mutter, er aber wolle frei bleiben u. nur der Kunst leben. Er konnte seine erste Geliebte nie vergessen, er malte aus der Erinnerung ihr Bild u. modellierte es auch. Er ist ihr treu geblieben bis ins Alter. Sie aber hat sich nach einigen Jahren in Amerika verheiratet u. ihm ihre Vermählung angezeigt. Er zürnte ihr nicht darum. Damals nach dem Ableben von Herrn Thommen gelang es ihn also nicht, sich ganz selbständig zu machen. Wenn er sich vielleicht dem Porträtfach zugewandt hätte, hätte er mehr Glück gehabt. War es ihm doch ein leichtes, Personen ohne jede Sitzung, nur nach einer kleinen Bleistiftskizze, die er oft heimlich von ihm gemacht, sprechend ähnlich zu malen. (61) Er hatte sich aber in den Kopf gesetzt, das Höchste, die Historienmalerei zu erreichen u. wollte nicht gezwungen sein, oft recht nichtssagende Köpfe porträtieren zu müssen. Für das sei die Photographie da, meinte er. Ein Hafnermeister in Basel machte ihm in dieser Zeit den Vorschlag, die alte Ofenmalerei wieder zu Ehren zu bringen. Kacheln mit Bildern zu versehen, die er dann einbrannte. Wirklich wurden einige solcher Ofen angefertigt u. gut verkauft; aber auf die Länge behagte das Karl doch nicht u. so ging das Ganze wieder ein. Daneben hatte er auch mit einem Lithographen zusammen beabsichtigt, schweizerische Bilderbogen herauszugeben. Wie sie damals in München erschienen. Einige wurden auch hergestellt, doch war der Gewinn gleich Null, er musste nur zusetzen. Einige Zeit hielt er

sich auch in Zürich auf. Von dort schrieb er einst:Am Sonntag war ich am blauen Greifensee, bei Dorf u. Schloss, und links, unterm Hügel bei Nänikon, wo die 65 enthauptet wurden. Der schöne Hinz von Sax. Sie mussten eine starke halbe Stunde laufen, bis zu ihrem traurigen Ende. Auf einer mit Blumen bewachsenen Wiese steht^{ein} von Moorboden umgebenens Denkmal, mit den Namen der Gefallenen. Sie sahen die brennende Burg, den Greifensee. So nahe die (62) Heimat, um auf immer davon getrennt zu werden. Alle die Tapferen sterbend durch Henkershand. - Unwillkürlich denkt man an den Turm Rohrer, an Rüdiger u. Jsenhofer, die auch dort gestanden u. dank der Eidgenossen, der Mörder, die blutgesättigt, von hier in ihren Tod zogen, fort nach St. Jakob, wo so mancher noch an Greifensees Opfer dachte. Es ist eine heilige, ergreifende Stätte.-- Aus dem gleichen Jahr 1869 ist ein Brief datiert, in dem er klagt, dass er sich recht unwohl fühle, aber doch arbeite, am Schluss klingt es wieder in Versen aus:

Ich soll mein Leben vertrauen
Auf Gottes schöner Erd
Talent und Kunst bedauern
Des höchsten Preises wert.
Ich, der ich ohne diese
Kein Freud mehr haben kann
O, blühte doch die Wiese
Schon über dem toden Mann.-
Es ist mir alles verleidet
Ich hab nicht Freude mehr
Wünsch dass es doch zu Euch
Bald mit dem Leben wär.
Mit einem Leben voll Qualen
Mit einem Leben voll Leid
Willkommen sei mir einst die Stunde
Die Stunde der Ewigkeit.
Ihr könnt meinen Geist nicht erfassen
Ihr seht nicht hinein in mein Herz
Das bringt mich zum fluchen, zum hassen
Im übermächtigen Schmerz.
Gott hat mich zum Künstler geboren
Er gab der Talente mir viel
Mit denen ich sollte erstreben
Ein fernes, erreichbares Ziel.--
Doch noch ist nicht alles verloren
Vollende es schaffend in Ruh
Dann gibt dir der Himmel Gedeihen
Dann blüht dir die göttliche Last
Dann wird er dir Kräfte verleihen
Bis Er in der Ewigkeit naht! --

Bessere Aussichten

So kam das Jahr 1870 u. mit ihm der deutsch-französische Krieg. Da machte ein Freund Karl auf eine Annonce aufmerksam, die in einigen grösseren Zeitungen erschienen war. Die Verlagsanstalt "Eduard Hallberger" in Stuttgart suchte sich einen guten Zeichner um ihn zu beschäftigen u. auch auf den Kriegsschauplatz schicken zu können. Karl sandte einige Zeichnungen ein u. erhielt umgehend die Nachricht so schnell als möglich nach Stuttgart zu kommen. Da der Schweiz (64) damals keine unmittelbare Gefahr drohte, u. er seinem Vaterlande nur als Freiwilliger dienen konnte, er war nicht beim Militär, so entschloss er sich, sofort abzureisen. Im Notfall war er bald wieder zurück in seiner Heimat. In Stuttgart wurde er sehr gut aufgenommen u. machte so den Krieg mit, bald auf einem Kriegsschauplatz Skizzen sammelnd, bald in Stuttgart im Geschäft sie ausführend. Von wo sie dann in den Zeitschriften von "Ueber Land und Meer" und der "Illustrierten Welt" in alle Lande getragen wurden. Damals war eben die Photographie noch nicht so ausgebreitet wie heute u. die Zeichnungen mussten erst auf Holz gezeichnet, dann durch einen Holzschneider geschnitten werden, bevor sie gedruckt werden konnten. Immerhin also ein kompliziertes, kostspieliges u. gegenüber der Neuzeit langsames Verfahren. Da galt es dann in erster Linie, flinke Arbeiter zu haben. Mit Augen, die alles sehen u. festhalten konnten, um es im Bilde lebendig werden zu lassen. Dazu war Karl wie geschaffen. So ging die Zeit wie im Fluge herum u. bald war der Krieg beendet. Aber auch von hier aus liess er die Seinen nie ohne Nachrichten u. suchte sie stets auf dem laufenden zu erhalten. (65) Er hatte während dem Krieg viel von seiner Grausamkeit kennengelernt, besonders als er beim Abzug der Bourbaki Armee nach Les Verrières eilen musste, um die Szenen dort mit dem Stifte festzuhalten. Er schilderte nachher oft, welcher trauriger Anblick das gewesen sei. Die armen zerlumpten Krieger, die manche mit Tränen in den Augen ihre Waffen abgaben, einzelne zerbrachen sie im Schmerze der Niederlage, Und die mageren elenden Pferde, die kaum mehr gehen konnten u. oft als Leichen zusammenbrachen. Es war zum Erbarmen. Karl konnte kein anderes Unterkommen finden als in einer Kirche, die mit Militär gefüllt war. Er äusserte oft, wenn über die vielen Feste die gefeiert wurden, geklagt wurde: Lasst die Leute doch, etwas muss der Mensch haben, es ist besser als der Krieg.

Er, der doch gerne sein Leben jederzeit für's Vaterland gelassen hätte, aber eben nur zur Verteidigung seiner Freiheit.- Nachdem nun der Krieg zu Ende, gab man Karl in Stuttgart den Rat, sich noch auf der königlichen Hochschule in dort, ganz zum Künstler auszubilden, es wäre schade, wenn das bei seinem angeborenen grossen Talent nicht geschehen könnte. Da das ja auch sein sehnlichstes Verlangen war, entschloss er sich, in die Schule (66) einzutreten, obwohl er schon ziemlich alt war, soweit sein erspartes Geld reichen würde. Viel war es nicht, das öftere herumreisen nahm es immer zum grossen Teil wieder weg. Dazu musste er stets anständig auftreten, da er immer mit höher stehenden Personen, Befehlshabern u.s.w. verkehren musste, wofür ihm Herr Hallberger Empfehlungen verschaffte. Natürlich nahm man die Nachricht von seinem weiteren Studium zu Hause mit gemischten Gefühlen entgegen. Aber man musste sich eben in die Tatsache, wenn auch mit schwerem Herzen fügen. So mussten ihm dann die Seinigen noch eine Kiste mit Kleidern, Büchern u. Zeichnungen nach Stuttgart schicken. Das Studium kostete auch Geld, die Stunden mussten bezahlt werden, um die Zeit ja recht auszunützen nahm er alle Fächer durch u. war den ganzen Tag auf der Schule. Um ihm nun auch in etwas behülflich zu sein, sandten ihm die beiden älteren Schwestern kleine Zuschüsse, für Wohnung und Heizung musste doch auch gesorgt werden.- Doch gingen auch in der Heimat die Geschäfte schlecht u. so fehlte der Verdienst. Die älteren Geschwister wollten auch nicht, dass die jüngste Schwester so hart u. angestrengt arbeiten sollte, sie war noch zu Hause u. sollte in eine Lehre eintreten, nachdem die zweit älteste sich im Modenberuf ausgebildet hatte. (67) Karl war stets so über alles dankbar u. nie liess er lange auf Antwort warten. Freud u. Leid wurde von ihm in der Familie zusammen geteilt. So schrieb er in einem Brief von:

Stuttgart, 7. Juni 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

..... ich bin wieder gesund u. wohl Gott sei Dank u. wie ich aus dem Brief ersehe auch ihr u. die lb. Mutter auch, seht mir aber auch zu Ihr, dass sie nicht zu angestrengt arbeitet; denn sie ist nicht mehr so jung u. darum so rüstig mehr. Ich sehe Euch wieder gern noch alle einmal beisammen in späterer Zeit, das wälte Gott. - Meine Studien die gehen noch lange 1 Jahr oder $1\frac{1}{2}$, aber es gibt da Ferien, in 2 Monaten fangen sie

an, von August bis Oktober u. dauern also zwei Monate. Da kann ich dann etwas verdienen neben dem Studium, denn die Ferien müssen auch benützt werden. Wenn ich am Examen das Glück habe, was unzweifelhaft ist Preise zu bringen, so gibt es da auch einige Dukaten, wie Gott will - ich tue mein Möglichstes, doch ich sag Euch, das Hungerleiden ist nicht gerade angenehm, aber es muss, da hats keine Frage nicht! Sorgt nicht so sehr um mich, es wird schon gehen u. besser kommen, Ihr habts ja auch nicht gut, Ihr meine lieben Menschen (68) ich dank Euch, für alles, hab jetzt nichts besseres als Dank. Doch mit des Herrn Hilfe kommt es anders, nur erst tüchtig gelernt, dann kann ich verdienen, vielleicht viel Geld. Jetzt bin ich genügsam u. zufrieden. - Bei uns ist es kalt u. regnerisch, es wird noch alle Tage geheizt in der Schule. Obst gibt es wahrscheinlich nicht, es ist erfroren.

Auch war Messe hier, wie in Basel, war aber nur einmal dort u. nur eine Viertelstunde, am Abend, fand sonst keine Zeit zum gehen. Ich bin abends müde zum umfallen. Die Messe währt acht Tage u. ist wie bei uns, viele schöne Sachen, viel Stände (Buden), viel Komödianten u. viele Leute nebst grossem Geschrei, mit Nässe und Kälte. Das ist die Messe in Stuttgart. Sonst weiss ich Nichts, oder Viel, wie man will. - Aber die Zeit drängt, ich muss enden, eben kommen die Schüler. Ich schreibe nämlich den Brief heut Mittag in der Schule u. geh nicht zum essen, es ist gerade $\frac{1}{2}$ 2 Uhr.

Lebt wohl, alle alle recht herzlich in der Schweiz.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Jetzt kann ichs schon machen, Euer Geld tut mir weh, ich will lieber darben als so sauer verdientes Geld annehmen. Tausend mal Dank, Ihr guten Lieben. Dank, Dank. Gott lohn es Euch durch mich dereinst.

K.J.

(69)

Stuttgart, den 2. August 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Der Preis ist errungen, das kämpfen ist aus
So freut Euch Ihr Lieben, mit mir auch zu
Haus.

So, nun habe ich Ferien, hab mich geschunden u. geplagt, schrecklich, bin dabei mager geworden u. schwach, aber wohlauf, doch gesund geblieben, mit Gott. Die Prüfung ist vorbei, die Preise verteilt u. ich habe mich gemacht. Zwei Dukaten, im Werte von Fr. 25.- u. was mehr wert ist als Sie: eine grosse silberne Medaille, mit dem Bildnis König Karls von Wartenberg, auf der einen Seite, war der Lohn für mein schinden u. plagen. Gewiss viel in so kurzer Zeit, wo viele jahrelang da sind, ohne etwas zu kriegen, ich hab eine grosse Freude darüber. Ihr seht, dass ich nicht der schlechteste Schüler bin. - Morgen Donnerstag, dürfen die besten der Kunstschule nach Rothenburg, acht Tage, aus den Mitteln der Anstalt wirs bezahlt. Es ist etwa 20 Stunden von Stuttgart, in Baiern an der Tauberwo die Schlachten geschlagen wurden bei Königgrätz-Sadowa anno 1866 gegen Oesterreich. Ich gehe mit, obschon noch lieber auf die Berge, ach s'ist so eng in der Stube u. Fahd, u. der Geist fliegt so weit. Schreibt mir auch bald wieder, ruht bald, habt lange warten müssen. Ich wollte nicht schreiben bevor ich die Prüfung bestanden habe. Jetzt ist vorbei. (70) Heil u. Ehre mit Gott mir geworden. Ein braver Sohn der Schweiz. Auf glückliches Wiedersehen grüsst

Euer Sohn u. Bruder Karl Jauslin.

Gesiegt, gesiegt, o Welch ein herrlich Wort
O wären nur die Sorgen und alles Leid auch fort.
Noch gibt es viel von Trübsal u. Beschwerden
Doch sie auch gehen fort u. andere Zeiten werden
Nicht fern sein, denn sie werden auch erscheinen
Da dürfen wir uns froh in Freud u. Glück vereinen.
Das gibt ein Wiedersehen, so lieblich wie auf Erden
Wenn Einer kehret heim, nicht viel gefeiert worden.
Lebt wohl, u. denket mein, u. dankt, dass ich geblieben
Der Kunst u. mir getreu, u. Euch zu Haus ihr Lieben.

Karl Jauslin.

(70) In einem Brief vom 11. August 1871 meldet er seine Rückkehr nach Stuttgart: Die Kunstreise war ergiebig, nur musste man schaffen, dass das Wasser über einem hinunterlief, ich machte 27 Ansichten, mehr als die Andern, fleissig u.gut, hab da schon wieder den Vorrang gehabt. Der Professor gab mir oft Cigarren u. Bier. Ich danke ihm dafür. - Von Rothenburg mussten wir sechs Stunden laufen bis zur Eisenbahnstation, wo wir morgens am 1 Uhr ankamen und dann abends 11 Uhr in Stuttgart waren. Ich war sehr müde u. schläfrig, hatte mich erkältet und Zahnweh, u.doch will ich Euern Brief sogleich beantworten. verbleibe Euer lieber Sohn u. Bruder mit vielen Grüßen,

Karl Jauslin.

(71) Stuttgart, 24. August 1871.

Liebe Mutter u. Geschwister!

... Nachdem er für eine Geldsendung gedankt u. der Mutter zum 51 Geburtstag gratuliert, fährt er fort:

Nach Hause komme ich nicht, lange nicht, die Ferien sind bald vorbei u. da geht die Schule wieder an, obschon ich jetzt schon immer studieren muss.- Gern hätte ich gestern schon, an der lieben Mutter Geburtstag geschrieben, aber da musste ich fort, morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr schon, nach Markgräfingen, vier Stunden von Stuttgart, für die Herren Hallberger den Schäferlauf zu zeichnen. Das ist ein Fest, wie in Frenkendorf das Eierlaufen. - Schäfer u. Schäferin altertümlich gekleidet, laufen barfuss auf einem Stoppelfeld um die Wette u. die den ersten Preis haben, erhalten goldene Kronen auf den Kopf u. einen Schafhammel. Ein Knabe u. ein Mädchen, beide so 18 - 20 Jahre alt, erhielten die Kronen, sie liefen den Anderen beinahe 10 Schritte voraus. Das war wunderschön wie sie gesprungen kamen, diese 20 Knaben u.18 Mädchen. Alle erhielten ein Geschenk, Halstücher, Hemden, Taschentücher u. so. Merkwürdig war, die Schönsten hatten gesiegt, ein gar schöner Bursche u. ein schönes Mädchen. Nachher war Schäfertanz, (72) da tanzten sie zu Dudelsack, Klarinett und Geige, wunderlieblich barfuss den Schäfertanz, ich habe noch nicht artigeres gesehen. Nachher kamen zwölf Schäferinnen die mussten Wasser tragen u.zwar frei auf dem Kopf in grossen Zübern u. springen bis zu einer grossen Stande, wie man sie beim Herbst braucht u. das Wasser hinein schütten. Wer zuerst ankam u. das Wasser nicht schon vorher verschüttete, erhielt einen schönen Schal. Eine kam wieder zuerst an, drei warfen den Züber nur einige Schritte vom Ziel weg, sie wurden ganz nass, das gab ein Gelächter.--

Nachher tanzten alle herum, schwenkten ihre Preise hoch in der Luft, wie toll vor lauter Freude. Darnach zogen sie in der Stadt Markgräflingen herum, voran die Musik, dann Arm in Arm der König und die Königin des Festes, die Andern folgten 2 u. 2 u. tänzelten nach dem Takt der Musik. Es war ein herrliches, ächtes, wahres Volksfest wie sie nur noch in Deutschland und in unsern Urkantonen gefeiert werden. Die Mädchen trugen nichts auf dem Kopf, die Haare in zwei langen Fluchten mit Bändern hingen am Rücken, weisse Blusen, um die Taille ein handbreites Koller, ein niedliches weisses Schürzchen u. einen kaum bis über die Knie reichenden Rock, faltig und weit, rot, grün, blau, gelb, mit zwei Zoll breiten Goldborden, (73) dazu weisse Strümpfe mit roten Nesteln u. Lederschuhe, wie man sie früher trug. Die Knaben trugen weisses Hemd, feuerrote Hosenträger, einen grünen handbreiten Gurt und kurze bis an die Knie reichende Samthosen, schwarz-weiße Strümpfe, rot oder grünen Nestel u. Lederschuhe. Das ist ein Fest.

Ich kam erst nachts heim, hatte viel gezeichnet, das Rathaus, die Kirche innen und aussen, den Festplatz, Schäfer und Schäferin, kurz das ganze Fest. Es war vor der Stadt und der Platz ziemlich lang zum springen mit Tribühne und Festhütte. Es waren tausende von Zuschauern und weit her gekommen. Schade dass Ihr nicht sehen konntet. Ihr hättet Freude gehabt. Da ist nichts von Lauferei gewesen, alles gieng recht heimelig von statten, den ganzen Nachmittag. Ich bin nun wieder in Stuttgart u. zeichne das Fest für über " Land und Meere ". Glück auf dazu. Bin gesund und wohl und danke Euch recht vielmal für Eure Güte und das Geld, ich brauche es so nötig für Kleider und Schuhe. Gott möge auch Euch gesund erhalten und wohl. Mit herzlichen Grüßen an Mutter und Schwestern,

Euer

Karl Jauslin.

(74) An mi Muetterli in der Schweiz!

Es Muetterli im Schwizerland
Got über Geld und Guet
Sie dänkt and's Lerne unverwand
Was ihre Suhn au tuet.

Sie süfget und sie grint und klagt:
Wie isch mi Suhn so fern
Was dä nit alles Liede tragt
Ich hät ihn bi mir gärn.

Er fühlt kei Hunger, fühlt kei Durst
Wenn er nur Schaffe cha.
O weh, mi arme liebe Burscht
Dass niem Dir hälfe cha.

Leb wohl, leb wohl, s'isch alles guet
Lieb Muetterli heb Dank
S'got alls vorbi, in Gottes Huet
Bin i stets froh und frank.

Dänk i an Di, an Bärge und Hus
An Schwestere lieb, und Glück
Do isch mi ganz Stärbe us
Und i möcht gärn zurück.

Es cha nit si, es darf nit si,
Leb wohl mi's Vaterland
Viel tusig mol, wie dank der i
Mit Härz und Mund und Hand.

Gott sig mir Dir und sig mit mir
Dank ewig für die Güet
Es tuet mer wohl, fast grin i schier,
Leb wohl, Er euch behüet.

Mit vielen Grüßen Dein Sohn

Karl Jauslin.

(75) In einem Brief vom 26. Sept. 1871 heisst es:
--- Die Ferienzeit ist nun vorbei, nächsten Montag geht die Schule wieder an, wäre nur der Winter schon herum, da gibt's etwas durchzumachen, aber vorbei geht ja alles, auch dies, und bald lacht die Frühlingssonne wieder. Ich brauche immer viel Geld zum Studieren, dann für Bahnen, Papier, Bleistift und alles mögliche. Muss immer auch für Eure Hilfe denken und auf später verträsten.

Aus Stuttgart nicht viel Neues. Der Königin silberne Hochzeit wurde gefeiert letzte Woche, mit Fackelzug und Musik. Es waren 6 - 7 Tausend Fackeln und Laternen am Zug, ein ganzes Feuermeer, Reiter und Fahnen, von einer unabsehbaren Menschenmenge begleitet. Sie zogen in den königlichen Schlosshof und sangen "Die Wacht am Rhein". Der König und die Königin dankten, dann gings zum Ball in die Königshallen. Das war schön, aber ich hatte lange Zeit.-- Das Militär wird alles preussisch gebildet mit Pickelhauben, rot u. gelb u. blauer Uniform, sieht recht schön aus, wenn sie nur nicht so stolz wären. Sie haben scheints das Jahr 66 ganz vergessen, wo sie auf alles preussische geschimpft haben. Manche Zeitungen in Stuttgart sagen es ganz unumwunden, gerade wie es unsere Schweizerzeitungen es machen. Mich wundert nur, dass es geht, aber
(76) der König ist eben den Preussen nicht hold, hat sich lange gesträubt gegen die fremde Tracht, musste aber nachgeben. Man meintes könnte bald wieder Krieg geben. Doch das ist Gottes Wille.----
Ich bin gesund und grüsse Euch alle herzlich.

Karl Jauslin.

Stuttgart, 14. Dez. 1871.

Liebe Mutter u. Schwestern!

Es ist hier nun furchtbar kalt. Meine Fenster sind schon wochenlang dick gefroren, so auch das Waschwasser, muss es am Morgen erst auftauen. Gehe ich am Morgen fort, durch die Strassen Stuttgarts, über den Königsplatz nach der Neckarstrasse zur Kunstschule, so sind Haare und Bart mit Duft überzogen schneeweiss. So auch die Raben, die laufen einem, wie die Tauben bei den Beinen herum ganz ungeniert. Es ist sehr interessant, wie sie zu hunderten einem Mann oder einer Frau nachlaufen und um den Kopf fliegen, die ihnen Brot streuen, man kann die ganze weiss duftende Bande durch die ganze Stadt locken auf diese Art, die mir ganz neu ist, bin das erste Mal sehr überrascht gewesen als ich das sah. Die armen Tiere finden eben nichts vor dem Schnee, der alles deckt. - Jetzt ist bald Weihnachten und dann Neujahr. Ich wünsche Euch zum voraus bessere Zeiten und eine still vergnügte Weihnacht. Ihr habt dann wenigstens Ruhe, was auch nicht alle Tage bei Euch der Fall sein wird. Ich denke oft (77) an die Mutter, die so allein zu Hause frieren wird, an den fernen Sohn denkend und für ihn beten, dass es ihm gut gehen möge, das er brauchen kann. Ja lieb Mütterlein, Gott wirds wohl machen für uns alle, wenn es sein Wille ist und wir gesund bleiben. - Weihnachten, die wird still werden für mich. Mein Kunstgefährte meint zwar, ich solle nach Wangen mit ihm, zu seiner verheirateten Schwester, wo ich im Sommer öfters war. Aber ich schlug es aus, ich will allein sein, dass ich an Euch denken kann, dass wir wenigstens geistig beisammen sind. Ich kann einmal nimmer lustig sein, wo ich Euch kämpfen weiss. Da bleibe ich lieber zu Hause. Vielleicht dass

mein Zimmerkollege dann Holz bringt zum heizen, um, wie er sagt, mir warm zu machen, wie schon einige Male am Sonntag. Er ist sehr mitleidig und hat ein gutes Herz. Er weinte schon über mich, wenn er sah, wie ich hungernd und frierend manchmal dasass und studierte und noch zufrieden war, er konnte es nicht begreifen und es trieb ihm das Wasser in die Augen. Ich aber dachte an Euch ihr Lieben, in der Ferne weiss man erst, was ein Heim ist. - Mein guter Freund hat eben auch niemand mehr, als die verheiratete Schwester, Vater und Mutter tod, er steht allein. Ich hab ja auch keinen Vater mehr, aber Dich liebe Mutter. Du meintest oft, der Vater sel. hätte länger am Leben bleiben (78) können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich besser zu schonen von Waldenburg her, das ist irrig. Leute, die die Gliederkrankheit gehabt haben, behalten fast alle, trotz dem schonen, den Keim der Auszehrung oder Wassersucht davon. Er hat, wenn mans genau ansieht, noch sehr lange gelebt von Waldenburg her. Ich weiss diese Sachen daher, weil wir im Militärspital Anatomie haben, Sektierung toder Menschen um die Muskeln zu studieren und Knochen. Eben haben wir wieder einen solchen Körper auf dem Tisch. Der ist von dem langen liegen an der Krankheit ganz wund und entzetzlich mager. Der Doktor schneidet S tück für Stück von ihm los und erklärt es uns. Es ist sehr angenehm, den Toden mit offenen Augen daliegen zu sehen, die Zähne übereinander gebissen, das Gesicht gelb wie Wachs mit dem schwarzen Bart. Die eine Hälfte des Leibes, bis auf die Knochen los geschnitten, die andere Seite noch mit Haut und Fleisch überzogen. Es ist ein eigenes Ansehen, doch man gewöhnt sich an Alles. Der Mensch hat vielleicht im Leben wenig genützt, jetzt nützt er uns mit seinem Körper noch im Tode. Man lernt viel im Leben, was Mancher nicht träumt, muss angestrengt in die Schule gehen bis abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in das Politechnikum, Vorgestern war Vorlesung (79) im Königsbau über den Maler Albrecht Dürrer. Da sah ich den König Karl von Württemberg und Königin Olga in nächster Nähe. Sie horchten auch auf den Vortrag. Schreibt mir bald wieder, wie's bei Euch geht. Frohe Weihnacht! Neujahr! Lebt wohl gesund und zufrieden. Ihr alle meine Lieben, die liebe Mutter, Emma, Lina u. Berta.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

1872-1873

1872

Schon ist Weihnacht da, ich bin Gott lob gesund und wohl, wie ich Euch auch wünsche. Es ist recht kalt, aber mein Kollege Herr Hutzel sorgt für Holz. Der hiesige akademische Kunstverein hat mich zum Vorstand gewählt. Eine grosse Ehre, es trägt vielleicht nichts ein, aber es ist doch ein Zeichen dass ich etwas wert bin und gelte. Am letzten Samstag feierten nämlich der Verein und die Professoren den Christtag, Wir hatten einen grossen Weihnachtsbaum mit vielen billigen Säckelchen, die nachher versteigert wurden und zwar zu fabelhaften Preisen. Der Baum hatte eine Masse Lichter und war so hoch wie das Zimmer. Das war ein herrliches Lichtmeer. Ich machte ein Gedicht dazu, das ich vortrug und allgemein Beifall fand und das bei Leuten, (80) die Europäischen Ruhm haben, wie der berühmte Professor Lübke, dem ich das Lied schreiben muss u. manches Andere, jeder will's haben. Die Herren drückten mir alle die Hand, sie sagten, sie hätten das von einem schlichten Schweizer nicht erwartet. Was mich sehr freute. Ich sage den Herren ohne Umstände rundweg die Wahrheit, schlicht u. einfach, was mich sehr beliebt macht. Bin der Liebling des Direktor Naher. Aber die Schüler haben mich auch gerne, sonst hätten sie mich nicht gewählt. An Ostern werde ich wahrscheinlich nach München gehen, damit es vorwärts geht. Ich kriege gute Empfehlungen. An Weihnachten und jetzt habe ich recht lange Zeit nach Euch. Ich lebe sonst still und einfach, am Sonntag gehe ich nie fort. Ich habe dann Wurst und Brot. Ich esse nämlich gewöhnlich nur einmal im Tag u. das am Abend, ich esse dann ziemlich viel. Ich befinde mich ganz wohl dabei und gesund, wünsch es gar nicht anders, es nützt doch nichts. Ihr habt es ja auch nicht besser. Seid ohne Sorgen deswegen. Ich bin das Hungerleiden nun gewöhnt. Ich bin gesund und kann besser schaffen. Geld verdiene ich schon so viel, dass ich leben kann und in die Schule gehen, die ich halt einige Male versäumen muss. Doch genug. Ich grüsse Euch alle recht herzlich u. wünsche Euch nochmal viel Glück zum neuen Jahr. Gott mit Euch allen.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

(81)

Stuttgart, den 2. Januar 1872.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Vor allem herzlichen Gruss zum neuen Jahr. Gott sei mit Euch allen. --Die Festzeit ist nun vorbei, sie war arg lang, vier Tage dauerte es in Württemberg, ich bin froh, dass sie zu Ende sind. Euer Geld, die letzte Sendung, hat mir wohl getan. Ich ass wieder einmal eine Suppe und trank ein Glas Wein. Das hat mich mehr erwärmt als ein kalter Ofen. Aus dem übrigen Geld kaufte ich mir warme Schuhe mit Filzsohlen fürs Zimmer, Kleider, Hut und Ueberrock, den lasse ich mir aus ganz einfachem Stoff machen. Nun bin ich wieder ausstaffiert, es tat bald Not. Und ich will doch anständig gekleidet sein. Mein Zimmergefährte liess es sich nicht nehmen, mir einen Weihnachtsbaum zu machen mit gläsernen Bildchen und Kugeln. Das war so lieb von ihm, wenn man so allein ist, und ich hatte damals nichts als den Dank, doch ich werde es nicht vergessen. Am Weihnachtsabend zündete er die vielen Lichter am Baum an, es war so schön. Ich sagte: wenn nur Ihr es sehen könntet, es freut einem immer wieder so was. Das war die Weihnacht bei mir, und ich im Geist immer bei Euch. - So auch am Neujahr, war den ganzen Tag zu Hause, erst am Abend ging ich aus u. trank zwei Glas Bier. Um 12 Uhr ging ich zu Bett, so lang sass ich auf, bei Licht allein in meinem Zimmer und horchte wie musiziert wurde auf den Türmen Stuttgarts. Es wurden nämlich an (82) Weihnacht und Silvester Nacht 9 Uhr und 12 hoch oben von den Altanen Choräle geblasen. Das recht herzerhebend und feierlich in die reinen Lüfte drang, weithin im Tale hörbar. Gottes Ehre und Dank, jedem Herzen, das fühlte, zur Erquickung. Während den Festtagen ging ich einigemale in der Stadt umher und an Feuersee und sah dort dem Schlittschuhlaufen zu, bis ich steif war. Ist aber immerhin recht interessant, denkt Euch einen Weiher, hier See, in der Grösse des mittleren grossen von Arlesheim, zugefroren, in der Mitte von Brettern einw Wirtschaft. Und darum hunderte oder tausende von Menschen hin und her schleifend, in allen Windungen, blitzschnell aneinander vorbei, Herren u. Damen, Arme und Reiche, Grafen u. Baronen und der Lärm und das Jubelgeschrei und die vielen Farben der Uniformen gelb und rote Ulanen. Ihr hättet gewiss auch einige Minuten Unterhaltung gehabt an dem Treiben. Nur war es recht kalt. Jetzt hat die Kälte abgenommen, es hat geregnet u. ist dafür nun furchtbar glatt, man kann fast nicht gehen auf den Strassen. Sonst bin ich gesund und schliesse auf Wiedersehen in später Zeit mit herzlich freundlichem Grusse

Euer Sohn und Bruder

Karl Jauslin.

(82)

Stuttgart, 26. März 1872.

Liebe Mutter u. Geschwister!

Ja, wahrlich, lange habe ich nicht geschrieben, war allerdings krank, nun ist wieder gut, (83) meine Arbeiten sind fertig, zur Konkurrenz u. abgeliefert. Ob ich Preise kriege, weiss ich noch nicht, nur das, dass ich nicht die schlechtesten Arbeiten habe. Die Schüler haben mir gratuliert dazu. Nun, wir wollen sehen, die nächste Woche wirds jedenfalls bekannt und wenn es gut ausfällt, so komme ich dann im Mai ein paar Tage heim. Hab alle Hoffnung dazu, doch wie Gott will, ist schon manches anders gekommen, ich bin gefasst auf alles. Habe mich gehetzt und aufs äusserste geschunden und bin ganz müde davon. Erholung täte mir gut. Am Palmsonntag war hier schön, aber am Montag alles mit Schnee bedeckt. Doch haltet er nicht an, es wird doch endlich grün. - Hier kennt man die Fasnacht nicht, wie in Basel es gibt auch Bälle und sonst ist alles ruhig. Mit dem Geld wird es jetzt schon gehen. Ich kann dann in den Ferien wieder tüchtig schaffen und mich erholen dabei, dann wirds besser werden. Hier gibt es nun anderes Mass und Gewicht wie bei den Franzosen, Liter, 1/2 u. 1/4 Liter und kostet mehr. Ist überhaupt alles erschrecklich teuer in dem Stuttgart. Kost und Logis, das macht die Vergrösserung der Stadt als Residenz. Die Häuser wachsen wie Pilze aus dem Boden, 5 - 6 Stück und alles Riegelwände, furchtbar leichtsinnig, ich getraute mich nicht darin zu wohnen, beim geringsten Erdbeben stürzen sie über den Haufen, es ist gar nicht anders möglich. Es ist manchmal nicht einmal noch ein Dach auf dem Haus, oder kaum eines, so ist (84) der untere Teil schon bewohnt, mit Bäcker, Fleischer oder Wirt, oder andere Leute. Es kann in Amerika unmöglich leichtsinniger und schneller zugehen im Bauen und bewohnen wie hier, man macht sich keinen Begriff davon. -- Offiziere und Generale siet man hier wie geschneit herumlaufen, aus Berlin, in den prächtigsten Uniformen. General der Belagerer am Belfort, war auch hier und hielt eine Anrede an das Volk Würtemberg, die ich auch gehört habe. Habe aber nicht hoch gerufen wie die Andern ich liebe solche Burschen nicht. Sie wollen uns ja auch einmal in den Sack stossen, wie sie sagen. Aber wahrlich so schnell doch nicht, es müssten da schon noch andere kommen, was jedoch Gott verhüten möge. Es führt der Krieg nie zum Guten. Aber der letzte war der Krieg von 70-71 nicht. Doch genug davon. ----

Der Weltuntergang ist profesezeit, im Maien, der alte Unsinn, es werden sogar Büchlein darüber herausgegeben. Man sollte so etwas verbieten dürfen, das nur auf das Geld armer Leute hinausgeht. Habe schon vor längerer Zeit an zwei Bekannte in Basel geschrieben. Herrn Pfau um meine Storrenskizen, die ich in seinem Atelier zurückliess bei meiner schnellen Abreise, und Herrn ~~Liliet~~ um Kacheln, die ich gemalt, ich hätte sie gerne hier ausgestellt. Aber keiner der Herren gibt mir Antwort. (85) Dagegen schreibt mir jedesmal bei Euren Geldsendungen der Stationsvorstand von Muttenz ein paar freundliche Worte auf das Zettelchen, das mitgeht, was mich herzlich freut. Ich lasse ihn auch grüssen. Und nun Adjö mit freundlichem Gruss.

Karl Jauslin

Stuttgart, den 8. April 1872.

Liebe Mutter und Geschwister!

Wie ich Euch von Strassburg aus geschrieben habe, war war ich dort zur Einweihung der Universität. Konnte aber leider, wie ich gehofft, nicht (zu Euch kommen) da allerhand dazwischen kam. Ihr habt vergeblich gehofft und gewartet. Nun bin ich wieder in Stuttgart u. habe Euern Brief vorgefunden, ich bin die ganze Woche fort gewesen. In Karlsruhe und Strassburg. In einem Liede heisst: O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt ", und darinnen müssen Soldaten sein, heiss es und ists auch. Da wimmelt es von Militär beinah so viel wie Einwohner, Ulanen, Dragoner, Infanterie und Husaren. Es ist aber auch sehr notwendig, denn die Stimmung ist sehr gedrückt und gespannt. Sie wollen halt keine Deutschen werden, die Elsässer, und man sieht nur finstere Gesichter. Die jungen Leute sind fast alle fort, man sieht nur Frauen und ältere Männer, die Anderen sind zum französischen Militär. - Von der Zerstörung sieht man noch vieles, ganze Stadtviertel sind noch Ruinen und es ist seltsam, noch die goldenen Schriften zu lesen ob den Haustüren von den ⁽⁸⁵⁾ Geschäften und innen ist alles Schutt, öd und leer. Doch wird eifrig gebaut, viele Häuser stehen wieder da, schöner als je, aber viele der alten sind verödet, die Leute sind eben fort.

Das Münster ist das Wundervollste was man sehen kann. Schöner als das Basler, u. dann erst während der Beleuchtung, das war unvergleichlich feenhaft. Denkt Euch hoch zu oberst im Turm, wo das Kreuz ist, ein Feuer weithin sichtbar, bald rot, bald grün in allen Farben leuchtend, dann die ganze Piramide oder der Helm taghell von innen strahlend in so vielen Farben, jedes Fenster, jede Terrasse und Altanen mit unzähligen Lichtern beleuchtet gleich flimmernden Sternlein am Himmel. Und dann der gewaltige Dampf, den dies alles ausströmte, und den Wunderbau wie in einen durchsichtigen Schleier hüllte und umgab, so habt ihr ein Bild oder einen kleinen Begriff von der Herrlichkeit dieser Beleuchtung. Ungeheure Menschenströme wogten auf und ab bewundernd und staunend und auch neidisch und falsch. -- Ich war bei den Einweihungsfeierlichkeiten überall zugegen, ich kriegte Eintrittskarten wie die Studenten, als Festgenosse, konnte daher sehr viel zeichnen, was jedoch keine so leichte Aufgabe war, musste mich eben nicht genieren und drauflos kratzen, dass es eine Art hatte. Im Schloss, im kaiserlichen, da war der ganze grosse Hof überdacht mit einem Zelt, blau weiss schwarz mit goldenen Sternen, Inschriften u. Guirlanden, da waren Offiziere, Fürsten und Generale (87) anwesend, in der buntesten Weise. Es hatte nicht jedermann Zutritt, das könnt Ihr Euch denken und nur die Vornehmsten konnten hinein, es waren gut so 2 bis 3000 Menschen beieinander. Die Studentenschaften aller Nationen mit ihren Fahnen u. Säbeln, herrlich anzusehen, wie Ritter aus alter Zeit mit Samtrock u. wallenden Federn auf den Baretten u. Stulphandschuhen an den Händen. Die Professoren hielten Reden und die Musik spielte, wie ich noch nicht bald etwas Schöneres gehört habe. Als das vorbei war, ging's in Festsaal zur Tafel. Aber diesen Lärm, diese Lustbarkeit zu beschreiben ist unmöglich, gezeichnet habe ich's. Ihr werdet es in "Ueber Land u. Meer " dann sehen. Am Dienstag ging alles auf die Eisenbahn nach Saar in den Vogesen, ungefähr 18 - 20 Stunden von Strassburg weg zum Wallfahrten ins Kloster der heiligen Ottilia. Das Kloster liegt wie eine Burg hoch, hoch oben auf dem Berg zwischen Himmel und Luft, tief unten Tannenwäldchen (mit Heidelbeeren) endlos stundenlang sich hinziehend, tief in den Thälern, Burgen u. Ruinen u. dann diese Fernsicht, die ist einzig schön, unvergleichlich, so weit man sieht nichts als blau bis in den fernen Schwazwald. Und selbst aus dieser Weite sieht man noch, ohne Fernglas, das Münster von Strassburg aufragen. Das ist ein Beweis von der kolossalen Grösse.

Ich war im ganzen Kloster in Küche und Keller, die (88) Nonnen kredenzt, mit mürrischen Gesichtern, Wein, Brot und Bier und der Abt war in Verzweiflung ob der vielen Gäste, überall Menschen, Tische und Stühle, das war ein Leben, wie das Kloster schwerlich viel gesehen hat. Man war vergnügt, es war eben ein Freudentag in Ehren. Ich hab nur gezeichnet u. bin fleissig gewesen, u. hab an die Schweiz und an Euch gedacht. Bei Euch ist doch auch schön, ja wohl, und die Menschen sind dort auch anders. Hier im Elsass sah man nichts als wüste, hässliche Gesichter bei jung und alt. Es ist auffallend, aber es scheint auch, da ist die bessere Klasse fort oder hat sich versteckt, und nicht gezeigt. Das Essen u. Logis, alles war fürchterlich teuer, doch darüber dann mündlich. Ich war sechs Tage in Strassburg und zwei in Karlsruhe, das lange nicht so schön ist u. nun bin ich, müde vom langen Fahren, wieder in Stuttgart u. zeichne die ganze Geschichte (auf Holz) in "Ueber Land u. Meer!" Es muss gut werden.-- Ihr hättet alles bereit gemacht, mich zu empfangen, schreibt Ihr, das freut mich von Herzen, u. die liebe Mutter habe sogar Backwerk bereitet. Dank Ihr tausendmal, Bin bis jetzt nur ein undankbarer Sohn gewesen gegen Euch. Doch es wird besser werden. Wann ich komme weiss ich auch nicht, aber ich denke doch auf Pfingsten. Da bin ich ja 30 Jahre alt, da möchte ich bei Euch sein. Jedenfalls schreibe ich vorher Tag und Stunde meines Kommens u. nun Adjö Ihr Lieben in der Schweiz. Es grüsst von Herzen Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

(89) Am 24. April 1872 schreibt er dann:

So nun ist die Prüfung vorbei u. ich habe 2 Preise erhalten und eine erste Belohnung für meinen Fleiss, 5 Dukaten. Leider brauche ich das Geld noch sehr nötig. Der Frühling ist eingezogen in Stuttgart und Umgebung u. wohl bei Euch auch. Auch in meine Brust zog er ein, aber nur in halbem Glanz und Freude. Hab eben auch bittere Tage gehabt die Ihr nie ahnet. -- Die Schule ist gut abgelaufen, das Examen gut gelungen. Wäre so gerne von Strassburg schnell heimgekommen. Im Mai wenn es geht, erschreckt aber nicht über meine Magerkeit, da ich manchmal 2 - 3 Tage lang rein nichts gegessen, es ist nun vorbei. Ich habe eine gesunde Natur, wie die liebe Mutter, um vieles auszuhalten. Gott mit mir und Euch. Ich gehe noch immer in die Schule, kann noch nicht austreten, muss noch den ganzen Sommer bleiben, so 2 Monate. Da ich immer noch einen halben Tag für Herrn Hallberger arbeiten muss, um leben zu können. Adjö auf baldiges Wiedersehen.

Euer Sohn u. Bruder.

Vom 30. Mai 1872 schreibt er heim:

Vergeblich gehofft und gewartet, es tut mir leid, dass ich nicht kommen konnte, es kam da wieder allerlei dazwischen. Hauptsächlich die Strassburger Zeichnung machte mir so lange zu schaffen. Dann hielt mich das Regenwetter ab zu kommen, denn (90) hier hat es schon wochenlang ununterbrochen geregnet und gehagelt, sodass alle Tage schauderhafte Berichte bekannt werden. Der Neckarfluss riss die Badeanstalt mit sammt den soliden Brücken weg, sodass niemand mehr über den Fluss konnte und auch die halbe Stadt im Wasser stand. In Oesterreich soll es noch ärger sein, da sollen viele Menschen ums Leben gekommen sein und hunderte von Häusern sind eingestürzt. Auch in Stuttgart stürzte eines zusammen wegen schlechter Bauart, es war ganz neu, aber glücklicherweise noch nicht bewohnt, nur am Tag waren Arbeiter darin und in der Nacht, so vorgestern, fiel es zusammen, ich habs selbst gesehen u. es sah sehr malerisch aus. So wird es später anderen u. leider bewohnten Häusern gehen, es stehen schon jetzt solche die 6 Stock hoch, ganz krumm u. schief, das kann einmal etwas absetzen, sind eben alles Spekulationsbauten u. furchtbar leichtsinnig hingestellt. Ich bin gesund und wohlauf und es freut mich, dass Ihr es auch seid. Kirschen hats hier schon viel u. das Wetter ist wieder besser. Fritz Balmer sei gestorben! Das hat mich sehr überrascht, aber so gehts eben, einer um den andern verschwindet, bis auch uns einst die Reihe trifft, so ist der Weltlauf mit Gott.

Freundliche Grüsse an Euch alle u. an Herren Wagner u. Gisin.

Adjö auf Wiedersehen.

(91) Ich komme am Samstag, den ersten Juni Abend 7 Uhr in Basel auf dem badischen Bahnhof an u. dort gehe ich nach der Zentralbahn nach Muttenz, mit dem letzten oder 8 Uhr-Zug. Sodann sehen wir uns wieder.

Karl Jauslin, Maler.

(91)

Ludwigshafen, den 5ten Juni 1872.

Ihr Lieben zu Haus!

Seit letzten Montag bin ich nicht in Stuttgart, sondern am Rhein in Ludwigshafen, in Mannheim u. Speier, Worms u. Heidelberg. Für einen Fabrikbesitzer in Ludwigshafen aus Stuttgart muss ich seine Bauten und Schuppen der Arbeiter zeichnen, es wird gut bezahlt. Schön ist's am Rhein, da fahren die Dampfschiffe hin und her wie in Basel die Fähre, u. der Rhein ist breit, doppelt wie bei Basel, ein stolzer Strom. Muss sehr nobel leben, was Geld kostet, hab jedoch genug diesmal bei mir. Ich hätte Euch gerne schon geschickt. In einigen Wochen dann, wenn mich der Herr bezahlt. Sonst bin ich gesund und wohl, wenn nur die Fierlefanzereien nicht wären, die man nobel lebend sich gefallen lassen muss. Komplimente machen u. solche Dummheiten, das ist mir in der Seele zuwider, doch es muss eben sein. (Mit Narren wird man auch ein Narr). Aber Gott hilft, es ist seine Hand die mich leitet. Nach meiner Zurückkunft nach Stuttgart kann ich durch (92) Verwendung Herrn Gärtners nach Wien u. der Türkei u. Belgrad u. bekomme alle Tage Fr. 20.- zum leben, ist das nicht schön, o wenn nur ihr's hättet! Doch ich werde sorgen, dass ihr's auch besser bekommt. --

Habt Ihr den Artikel im "Landschäftler" gelesen über mich?. (Man schickte ihn mir) ich schreib ihn Euch ab, ganz so wie er ist:

" Dem Bund wird aus Stuttgart geschrieben: Gewiss freut es Ihre Leser, zu vernehmen, dass einer unserer Landsleute, Karl Jauslin aus Muttentz (Baselland) hier als Zeichner und Maler allgemeine Anerkennung findet. Lassen Sie mich vor allem als Beweis von seiner Tüchtigkeit die Tatsache anführen, dass der allbekannte, weltberühmte Kunsthistoriker Professor Lübke unsern Landsmann als Zeichner für seine neu verfasste erste Auflage, sowie für seine neue Ausgabe der Kunstgeschichte in verbesserter Auflage, sowie für seinen verbesserten Kunstatlas angagiert hat und mit seinen Leistungen vortrefflich zufrieden ist. Vor dem deutschfranzösischen Krieg hatte Jauslin längere Zeit in Basel als Dekorationsmaler gearbeitet und in den Freistunden besonders im Blumen u. Landschaftszeichnen und im Kopieren alter Ofenbildchen sich wacker

geübt. Er ging auch mit dem Plane um, einen schweizerischen Bilderbogen herauszugeben, allein der Mangel finanzieller Mittel legte sein unerbittliches Veto ein. Jauslin wendete sich zwar an (93) eine hochstehende Persönlichkeit u.

um Unterstützung für das Unternehmen, erhielt aber zur Antwort: "Hilf dir selbst, so hilft dir Gott". Diese Worte zündeten, sie waren auf fruchtbares Erdreich gefallen u. der junge strebsame Mann wird sich nie wieder vergessen. Im Jahr 1870 suchte " Ueber Land u. Meer " tüchtige Künstler, die für die Kriegsgeschichte gut komponieren könnten. Unser Freund las zufällig die Anonce, entwarf schnell eine Schlacht bei Wörth auf Papier und schickte sie nach Stuttgart u. erhielt von Herrn Hallberger umgehend die Antwort, er möge sofort kommen. Jauslin folgte der Einladung, u. arbeitet jetzt im Hause des Herrn Hallberger in freien Stunden, für "Ueber Land u. Meer", "Illustrierte Welt" und andere illustrierte Blätter. In genannten Blättern sind von ihm u.a. folgende Bilder erschienen: Lagernde Franzosen bei Verrières, Waffenstrecken der französischen Ostarmee an der Schweizergrenze, Das St. Jakobsdenkmal, Das Ballfest des Künstlervereins, Bergwerk in Stuttgart. Aufder Wiener Ausstellung befindet sich von Jauslin ein " Stilleben ", ein ausgezeichnetes Bild. Seit zwei Jahren besucht er die hiesige Kunstschule, hat sich an derselben die Gunst des Direktors der Akademie u. sämtlicher Lehrer, auch mehrere Preise erworben. Von hier beabsichtigt er nach München (94) zu gehen, dort die Pilotschule durchzumachen und sich dann ausschliesslich auf die Historienmalerei zu verlegen. Die Schweiz, an der er mit treuer Vaterlandsliebe hängt, dürfte ihn in kurzer Zeit zu ihren besten Künstlern zählen."

Das ists. Nun muss ich enden, die Zeit eilt. Adje, am nächsten Sonntag bin ich wieder in Stuttgart. Wenn Ihr schreibt, so nur dort hin. Ehe ich nach Wien gehe, schreibe ich noch zuerst. Adje, Adje ihr Lieben, ich grüsse Euch viel tausendmal, Mein liebes Mütterlein u. meine armen armen Schwestern. Gott sei mit Euch. Amen.

Karl Jauslin.

(94) 1872. Unter dem 9. September schreibt er:

Gesund und gut in Stuttgart angekommen grüsse ich Euch etwas spät, ich wusste nichts Neues und schwieg. Herr Hutzel hatte eine echte Freude u. die Herren Hallberger waren sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Nach Metz wird ich in den nächsten Tagen müssen, was ich Euch dann schreibe. Wahrscheinlich gehe ich das Spätjahr noch nach München, wo ich endlich mein Studium vollenden kann. Ich kann Euch immer nur noch danken für Eure Güte, und es freut mich, dass unser Ländchen, so offen u. klar mit Freude über das Streben eines (95) Mitbürgers erfüllt ist. Die Landschaft ist von jeher das offenste und aufgeklärteste Völkchen der Schweiz gewesen und es hats jetzt wieder bewiesen. Mein Streben gehört Euch und Ihm, in mir soll der Fremde sehen, was der Schweizer vermag, mit Gott vorwärts.--- Adje ihr Lieben im lieben Schweizerland. Adje u. bleibt gesund u. wohl, dass wir uns dereinst wiedersehen. Viele viele Grüsse von mir und Herrn Hutzel.

Karl Jauslin, Maler.

Am 5. Oktober 1872 schreibt er sodann:

Ihr werdet denken, wann ich nach München gehen werde. Ich sage Euch nun, dass ich nicht gehe, sondern die Studien hier fortsetze und erst später München besuche. Mein Zimmerkollege hat eine rechte Freude als ich ihm sagte, ich bleibe noch einige Zeit. Was mich ob seiner Anhänglichkeit auch freut. Ich werde wieder mein möglichstes tun um vorwärts zu kommen u. die Schule fleissig besuchen. Mein Glück ist auf das Ewige gerichtet , was unsterblich ist und nicht auf schwache Menschen. Der Herr segne mich u. lass mich mutig ringen. So sei es. Es hat hier geschneit u. ist kalt. Wegen dem Nervenfieber bin ich nicht wenig in Unruhe bei Euch. Gott möge Euch schützen u. auch mich. Mit vielen Grüssen

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

(96)

11B

Jauslin : - Eidgen. National-Kalender
Aarau 1906, S. 63-65

- Schweiz. Familien-Wochenblatt
Zürich 18.7.1942 75.62 Nr. 3
- 1872 Artikel über Ky im Landwirtsch.

~~1150 Buch~~

Zum hundertsten Geburtstag von Kunstmaler Karl Jauslin

(21. Mai 1942)

Von Dr. Margaretha Schwab-Plüss.

Vor kurzem las ich mit meinem Schüler die interessantesten Jugenderinnerungen Karl Jauslins im Lesebuch der fünften Klasse. Gerade weil sie so sichtlich wiedergegeben sind, bilden sie ein ergreifendes Dokument und machen uns Jauslin auch als Mensch sympathisch. „Meine Eltern waren arm“, berichtet er. Sein Vater, von Haus aus Steindreher, suchte Verdienst als Landjäger. In der Folge wurde er immer wieder verfehlt. „Es war entsetzlich, dieses ewige Wandern“, erzählt uns der Sohn. Noch nicht sechzehn Jahre alt, verlor er den Vater, der kränzlich gewesen war, seit er, selbst blutüberströmt, einen blutenden Arrestanten, den er im Zweikampf überwältigt, in seinen damaligen Wohnort Waldburg gebracht hatte.

Aus dürftigen Verhältnissen und widrigen Lebensumständen hat sich da ein junger Mensch emporgeschwungen zu künstlerischer Tat. Ist nicht schon das wert, daß seiner zum hundertsten Geburtstag gedacht werde? Was aber bedeutet er uns in Wahrheit? Ist er nicht so gut wie vergessen? Ich habe mich gefragt: Was weit du eigentlich von Jauslin, dem Künstler? Ich habe mich an reproduzierte Zeichnungen von ihm erinnert, die ich vor Jahren irgendwo gesehen, lebendige Darstellungen aus der Schweizergeschichte: Winkleried, Sankt Jakob an der Birse. Dann ist mir ein Jugendfreund des Künstlers in den Sinn gekommen, der Blätter mit Begleitversen zu irgendwelchen Gelegenheiten von seiner Hand besah und mir manches von ihm erzählte, so zum Beispiel, daß er ihn wiederholt gewarnt habe, seinem Herzen nicht soviel zuzumuten, als Jauslin noch in höheren Jahren regelmäßig im Rhein badete; er habe aber leider nicht auf die Warnung hören wollen. Dieser Dugfreund war allerdings schon vor längerer Zeit betagt gestorben; allein es leben ja noch Töchter von ihm, seine Schwiegertochter und seine Enkel.

Mein Plan war bald gefaßt. Neulich habe ich die mir bekannte Familie aufgesucht und mir die liebevoll aufbewahrten Andenken an Kunstmaler Jauslin wieder beschaut. Das eine Blatt, eine Federzeichnung, stellt den befreundeten Arzt dar, wie er dem sich höflich verabschiedenden Tod mit dem Finger droht.

„Er wirft ihm noch ne Gutter nach,
daß sie am Tod den Hals sich brach“

heißt es in dem übermütigen Begleitgedicht, das sich auf einen bestimmten Fall beziehen muß. Eine andere, led hingeworfene Federzeichnung, die ein Dankschreiben in Versen an den Freund umrahmt, stellt den lächelnden Maler mit kuppigem Haar und Bartwuchs dar, die brennende Zigarre in der Hand, in einer Künstlerbluse mit Schillertragen und großem Schlops, auf dem Kopf einen Schlapphut mit hohem „Gups“, wie er sich die Bilder eines Buches ansieht, vIELLEICHT das Geschenk seines Doktorfreundes. In diesem Buch ist charakteristischerweise ein Krieger mit erhobenem Schwert aufgeschlagen. Ein hinter einem Maitöfer dreinsittzendes Meer mit fliegenden Bannern fehlt auf der Zeichnung auch nicht. An der Wand bei den Bekannten hängt sodann eine farbige Darstellung des blinden Röntgen nach dem Gedicht von Uhland, wie der glückliche Vater die von einem Räuber mitgeführte und durch den eigenen Sohn wieder befreite

21/22. Mai
1942.

Tochter begrüßt. Während diesem sein komponierten Bild doch etwas Literarisches anhaftet, da der Inhalt jener Ballade kaum mehr jemand gegenwärtig ist, wirkt ein anderes kleines Bild, das Napoleon in Sankt Helena darstellt, auf den ersten Blick. Wir sollten diesem Motiv am gleichen Tage nochmals begegnen. Denn von meinen Bekannten, die mir bereitwillig die inhalt- und umfangreiche Mappe zur Jubelfeier der Schlacht bei Murten zeigten, zum großen Teil Jauslins Werk, und eine Summe von Arbeit und Studium in sich schließend, erfuhr ich, daß in Müntzen noch eine Schwester des Künstlers lebe. Rasch entschlossen machten die Schwiegertochter jenes Jugendfreundes und ich uns auf, um diese Schwester zu besuchen.

Schon die Fahrt mit dem Tram mitten durch das junge Maiengrün und all die blühenden Büsche und Bäume war ein Genuß. Nachdem man uns in der Nähe der mauerumhegten Kirche den Weg gewiesen, stiegen wir erwartungsvoll den Burgweg hinauf, über uns, am klaren Frühlingshimmel, den Wartenberg mit seinem ehrwürdigen Zeugen aus grauer Vorzeit, der längst alles Bedrohliche verloren hat und so ganz zu der lieblichen Landschaft zu gehören scheint, daß man ihn nicht darin missen möchte. Wir würden eine Mauer mit einem Wörtchen finden, so hatte man uns bedauert, die zunächst gar nicht auf ein Haus schließen lasse. Wir lauden diese Mauer bald, über die eine mächtige Linde ihre frisch belaubten Zweige breitete. Ein Fliederbusch dicht daneben strömte herrlichen Duft aus. Wir lauteeten lachte am Messinggriff einer Klingel, die immerhin eine menschliche Wohnung erzeugt. Gleich darauf ließen sich Schritte hören, und wir wurden von einem freundlichen ältern Fräulein empfangen, das wir für des Künstlers Schwester hielten, bis wir vernahmen, daß es eine zuvorkommende Nachbarin war. Über ein rosarotes Polster von Storchschnäbeln wurden wir in ein lauschiges kleines Haus und in ein Zimmer geführt, das im Schatten des Lindenbaumes halb verborgen und von ihm etwas verbunkelt, mit den bunten Blumen am Fenster sowie den alten Möbeln und den Stichen an den Wänden etwas ansprechend Dorrschönes an sich hatte.

Gesamt warteten wir, während Fräulein Jauslin von unserm Kommen in Kenntnis gesetzt wurde. Wir hatten gehört, daß sie schon neunzig Jahre alt sei. Betreten schauten wir einander an. Was formen wir da noch erhoffen? Wir wurden jedoch angenehm enttäuscht. Dieser überlebenden von drei Schwestern des Künstlers ist auch jetzt noch eine gewisse Würde und Anmut eigen. Anfänglich etwas zurückhaltend, ging sie später aus sich heraus und ließ uns sogar ein vor kurzem verfaßtes Gedicht zum 650. Jahrestag der schweizerischen Eidgenossenschaft lesen, das ihrer Vaterlandsliebe alle Ehre macht und mit seiner Schilderung eines glühvollen Sonnenunterganges an den Bruder Maler erinnert.

Im Andenken an ihn lebt und weht das alte Fräulein. Von ihr hörten wir, daß das Haus noch eine Sammlung von Bildern beherberge. Ohne Jögern schritt sie uns mit dem Schlüssel voraus und schloß die Tür zu einem abgesonderten Teil des auf den ersten Blick so klein erscheinenden Häuschens auf. Vor uns lag ein langer, verhältnismäßig schmaler Raum, wahrhaftig des Künstlers ehemaliges Atelier, von dessen Fenster man eine umfassende Aussicht genießt bis hin zu den Basler Münstertürmen. Hier hing und stand zum Bild an Bild, teilweise über einander, eine wahre Fundgrube, und auf den Tischen lagen erst noch

Zeichnungen und Kalender aufgeschichtet, für die er Illustrationen geliefert hat. Zum erstenmal lernte ich hier Jauslin, den Maler kennen, und dieses Kennenlernen bedeutete zugleich Freude und Erhebung. Geschichte sei ihm etwas vom Liebsten gewesen, sagt er in seinen Jugenderinnerungen; das zeigt sich auch in seiner Kunst. Der Geschichte und der Sage — sei es nun die griechische Sage oder die Nibelungensage — sind die meisten seiner Vorwürfe entnommen. Die bejahrte Verwalterin dieses Kunstguts kennt sie alle und weiß darüber Auskunft zu geben, ohne je ein Bild mit einem andern zu verwechseln. Zu Jauslins Zeit war die Geschichtsmalerei große Mode; er hat aber seine Schöpfungen so mit Blut und Leben erfüllt, daß sie meines Erachtens alle Moden überdauern. Vor allem sind es kriegerische Ereignisse, die ihn angezogen haben. Seine ersten Eindrücke seien kriegerische gewesen, erzählt er selbst, und so habe er auch später mit Vorliebe Militärbilder gezeichnet. Wir entdeckten ein mit dem Rücken gegen die Wand geheftetes großes Bild der Pariser Bluthochzeit, das die Greuel jener Nacht in rosender Weise wiedergibt, ohne daß doch Auge und Gemüt dadurch allzufehr verletzt würden. Jauslins Kunst bleibt bei aller Lebenswahrheit eine idealistische selbst auf den Schlachtenbildern aus dem Türkenkriege und den napoleonischen Kriegen.

Hier begegnete uns Napoleon auf Sankt Helena wieder, diesmal in großem Format. Das kleine Bild in der Stube des Jugendfreundes mag die Skizze zu dem Gemälde sein, die ziemlich genau mit diesem übereinstimmt. Der gefangene Kaiser sitzt inmitten einer kalten Felslandschaft, durch die ein klarer Bach über kleinerne Stufen zum nahen Meere hinabströmt, das dunkel zwischen Klippen hereinschaut. Eine Trauerweide breitet ihre Zweige über ihn aus. Außer dürftigem, kahliligem Kaktus belebt sonst kein Grün die graue Ode. Kleine Figuren in Uniform im Hintergrund, die bis an den obern Rand des Bildes reichen, deuten die strenge Bewachung des Unentrinnbaren der engen Gasse an, in welcher der große Gefangene dahinsiebt. Alles auf diesem Bild ist voller Beziehung, ist Symbol, allein daran denkt man erst später; denn diese Beziehungen sind zu einem wirkungsvollen Ganzen vereinigt, sind Form und Gestalt geworden. Regungslos sitzt der Kaiser da, mit entblöhtem Haupt; alles Leben konzentriert sich in dem verzehrenden, von Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit und die Qualen der Gegenwart beschwerten Blick, den schon von Krankheit gezeichneten edeln Jügen. Ein ergreifendes Bild.

Jauslins Herzen am nächsten stand jedoch die Schweizergeschichte. Wertwürdigerweise war es ein in Vlestal gefangen gehaltener deutscher Flüchtling, der einst dem kleinen Knaben das Beste davon herausgeschrieben hatte. Seinem Temperament entsprechend, sind es vor allem dramatische Momente, die er gewählt hat: Arnold Schind und Münch von Landskron in der Schlacht bei Sankt Jakob, die bis zum Außersten entschlossen, mit verbissenem Mut kämpfenden Schweizer an der Beresina, Hans Waldmann im Gefängnis, dem das Todesurteil überreicht wird, seinem seelischen Gehalt nach ein Gegenbild zu Napoleon auf Sankt Helena. Auch hier eine jahrelang vom Glück begünstigte und dann jäh vom Unglück verfolgte Herrschermatur, die das Schicksal vertieft und geläutert, nicht aber gebrochen hat. Doch auch Seiten milderer Geschehens aus der Vergangenheit unseres Volkes schlägt der Künstler vor uns auf. Wie verständig, wie herzlich und zugleich wie schön als Bilder sind die beiden

Seitenstücke, die Pestalozzi zum Gegenstand haben, das eine Mal unter seinen Waisenkindern in Stans, das andere Mal vor Zar Alexander. Man möchte besonders dem erstern in unfern Schulzimmern begegnen. Eine im allgemeinen zergliederte Episode aus der Geschichte Basels ruft ein anmutiges Werk uns in Erinnerung, nämlich den Eintritt des Ritters Pfedenbürlin in das Kartäuserkloster (jetziges bürgerliches Waisenhaus). Erwähnt sei noch das Selbstbildnis des feurig blickenden, krafttragenden Schöpfers all dieser Werke, der sich bezeichnenderweise im Gewand eines alten Schweizer Kriegsmanns, mit Helm und Fahne, dargestellt hat. Man begreift, daß dieser Mann nichts von Schonung wissen wollte. Dramatisch wie seine Kunst war denn auch sein Tod. Im Freien, anlässlich der Enthüllung des Bauernkriegdenkmals in Viebal, hat ihn der Tod jäh hinweggerafft.

Aber die Malweise des Künstlers möge ein Berufener uns berichten. Wie andere Künstler seiner Zeit hat sich auch Jauslin aus der etwas düstern und eher konventionellen Atmosphäre des Ateliers nach und nach befreit und zu den kühleren, frischern und herbem Tönen der Freilichtmalerei durchgerungen, was besonders an dem eindrucksvollen Gemälde auffällt, das einen Moment aus den Rüdwalder Schredentagen festhält. Ein einheimischer Fährmann muß bewaffnete Feinde über den See führen. Das in Flammen aufgehende Stansstad, die bremenden Heimwesen auf den Bergen bilden zu jenem kühlen Akolorit einen frappanten Gegensatz. Hier ordnet sich alles dem leidenschaftlich empfundenen Ganzen unter. Ähnlich verhält es sich mit einem kleineren Bild, das Buonaparte auf der Flucht unter den Resten seiner aus Rußland zurückflutenden Truppen zeigt. Man fühlt sich förmlich in die weiten winterlichen Eismüsten Rußlands versetzt. Wenn er ein Interieur malt, liebt es dieser Künstler, durch ein Fenster oder eine offene Tür einen Sonnenstrahl einfallen zu lassen. Das sind Eigenheiten, die etwa dem Laien auffallen.

Man kann nur ahnen, wieviel Können und eingehendes Studium die Grundlage zu diesen Schöpfungen bildet. Fräulein Jauslins Antwort auf meine Bemerkung, es sei eigentlich schade, daß ihr Bruder sich nicht verheiratet habe, leuchtet daher ein: „Er hätte ja keine Zeit gehabt, sich einer Frau zu widmen. Mit einem Stoß Bücher kam er sogar an den Tisch und ah nur flüchtig, um sich gleich wieder hinter seine Arbeit zu machen.“ Ein Guter sei er freilich gewesen, der, was er verdiente, seiner Mutter abzugeben pflegte.

Ein bedeutendes Werk in bescheidenem Rahmen, das ich die Quintessenz dieses Belüchtes in einem Künstlerheim. Der Künstler ein Schweizer, der sein Land feurig liebte und sein Bestes gab zur Ehre der Heimat. Etwas hervorragend Erziehertisches, so dünkt mich, liegt, ob auch vielleicht ungewollt, in seiner männlichen Kunst. Man sehe sich nur seine lodesmutigen Beresinow Schweizer daraufhin an. Tut nicht gerade der heutigen Jugend, die in Jauslins Kunst ausgeprägte Heimmattreue und Willensstärke, sein Aufschwung der Seele not? Ich erinnere mich nicht, diesem großen Baslerbieter, auf den wir stolz sein dürfen, an der Landesausstellung begegnet zu sein. Seine Bilder, die dort, wo sie zum Teil aufgeklopelt sind, doch nicht so zur Geltung kommen, wie sie es verdienen, rufen geradezu nach einer Jubiläumsausstellung. Möchten wir sie bald an einem solchen Ort in Ruhe betrachten dürfen, so lange auch seine Schwester, die treue Hüterin dieser Schätze, sich noch daran erfreuen könnte!

Karl Jauslin-Feier in Mattenz

Eine stattliche Menge, Männer und Frauen aus dem Dorf und Gäste von auswärts, aus der Residenz und dem benachbarten Basel, war am Donnerstagmorgen um 11 Uhr im Kirchhof von Mattenz zur schlichten Feier des hundertsten Geburtstags Karl Jauslins versammelt, zu der die Ortsbehörden eingeladen und die Regierung und der Landrat eine Vertretung abgeordnet hatten. Feierlich klangen die Kirchenglocken, und die Schulkinder sangen zum Beginn und Beschluß der Gedenkfeier ein Lied. Gemeindepräsident Prof. Dr. Kurt Leupin hielt die Gedächtnisrede. Er zeichnete das Bild des wohl berühmtesten Mattenzers, der vor hundert Jahren als erstes von vier Kindern des Ehepaars Jauslin-Bürgin das Licht der Welt erblickt hatte. Ueber die arme, aber doch glückliche Kindheit des Künstlers gibt das schöne Stück aus seinen Lebenserinnerungen Aufschluß, das im vierten Schulbuch steht und somit allen Baselerbieter Kindern vertraut ist. Der geborene Meister des Stiffts kündigte sich nicht nur dadurch früh in ihm an, daß er jeden Fegen Papier, dessen er habhaft wurde, mit Krigeleien füllte, sondern auch dadurch, daß alles Bewegte, Farbige in Natur und Menschenwesen ihn mächtig erregte, ganz besonders alle Uniformen und militärischen Schaupiele. Bei seiner Armut und frühen Verwaistheit war es indessen ein weiter und beschwerlicher Weg für ihn, bis er sich vom Maurerhandlanger und Fabrikarbeiter zur Dekorationsmalerei und dann endlich zur reinen Künstlerchaft emporgearbeitet hatte. Er war 28jährig geworden, als er im Kriegsjahr 1870 von einem Stuttgarter Verlag als Zeichner von Schlachtenbildern für eine Zeitschrift angestellt wurde und sich so die Mittel zum vierjährigen Besuch der dortigen Kunstschule selber erwerben konnte. 1½jähriger Aufenthalt in Wien schloß sich an, wo er unter der Leitung des berühmten Anselm Feuerbach sich weiter ausbildete, und dann lehrte er für immer in die Heimat zurück.

Hier in Mattenz, erst unten im Dorf, später in seinem Häuschen oben am Wartenberg, entfaltete er nun eine reiche Tätigkeit, zeichnete und malte

Basellandsch. Ztg. 21/22. Nov
1942.

Zur Erinnerung an Karl J a u s l i n
von Schwester Lina Jauslin.

Dem Schweizer Volk gewidmet 1922/1942

V o r w o r t . Der Zweck der Herausgabe dieser Lebensgeschichte u. hauptsächlich der Briefe ist folgender: Erstens wünschte ich, es möchte einigen Eindruck auf die Jugend machen, der heutzutage alles so leicht u. bequem gemacht wird, damit sie zu tüchtigen Menschen heranwachsen können, u. die doch oft so unzufrieden u. selbst wenig aufopferungsfähig werden. Dass es wieder edle ritterliche Jünglinge geben möchte, die auch im Notfalle mutig ihr Leben für Eltern u. Geschwister hingeben könnten, ohne ganz in Selbstsucht zu versinken.

Zweitens: Der durch den verstorbenen Künstler hinterlassene grosse Nachlass an Bildern, in Oel u. Aquarel u. Handzeichnungen, die ich als seine Schwester u. Erbin bis dahin getreulich aufbewahrt habe, damit sie nicht in alle Welt zerstreut würden, u. man so auch in spätern Jahren eine Vorstellung von seinem Talent, seinem grossen Können u. eminenten Schaffensfreude habe. Da ich nun alt bin u. von einem Tag zum andern sterben kann, wäre ich glücklich zu wissen, dass alles auch in Zukunft beisammen bleibe, für die Nachwelt. Der Reinertrag dieses Büchleins sollte dazu dienen, alles würdig unterzubringen für die Oeffentlichkeit.

Die Verfasserin. Lina Jauslin

Geburt u. Jugendjahre.

Am 21. Mai 1842 wurde K a r l J a u s l i n geboren. Sein Vater Johannes Jauslin, geb. 1817, u. die Mutter, geb. 1820, waren Nachbarkinder gewesen. Beide stammten aus einfachen Verhältnissen. Marias Eltern galten ziemlich wohlhabend, hatten sie doch ein eigenes Haus, einige Kühe im Stall, dazu Mattland u. viel Rebland. Auch die Eltern von Johannes besaßen ein kleines Haus nebst etwas Land. Der Vater war Leineweber, aber öfters krank. Da viele Kinder da waren, arbeitete der Vater viel im Taglohn bei Marias Eltern. So lernten sie sich frühe kennen. - Marias Vater war die Verbindung nicht nach Wunsch. Zwar achtete er Johannes sehr u. schätzte ihn als guten, fleissigen Arbeiter, aber er war ihm zu arm. Es hatten sich noch reichere Bewerber eingefunden. Doch er fügte sich dann darein. - Fast hätte es noch anders gehen können. Kurz vor der Hochzeit wurde Johannes eines Abends auf dem H

weg von einem Mann überfallen, der hinter einem Baum versteckt, sich auf ihn stürzte u. ihm das Messer in die Seite stiess. Er floh, ohne dass ihn Johannes erkannt hätte. Der Täter konnte nie ermittelt werden. Um mehr liessen es sich die vielen Freunde des Bräutigams nicht nehmen, die Hochzeit fröhlich mitzufeiern. Als der Hochzeitszug zur Kirche ging, wurde geschossen, dass die Hochzeitsleute ganz im Pulverdampf eingehüllt waren, ebenso auch nach der Trauung u. dem Gang zum Gasthof, wo nach alter Sitte die Musik voran ging. - Das erste Kind, Karl, war bei seiner Geburt ein kleines, unscheinbares Geschöpfchen. Durch einen Sturz von der Treppe der jungen Mutter, wurde er mit 7 Monaten geboren. Es schien zuerst unmöglich, ihn am Leben zu erhalten. Die aufopfernde Pflege der Mutter sollte nicht umsonst gewesen sein. Karl erholte sich u. gedieh langsam. - Im August 1843 kam das Schwesterchen ^{Erzuma} Lina. Dies war ein starkes munteres Mädchen, das gehen konnte, bevor es jährlig war während zu gleicher Zeit das Brüderchen es noch lernen musste. Die beiden Kinder waren Jahre lang die besten Spielgefährten. - Das junge Ehepaar wohnte zu Anfang im oberen Stock im Hause der Eltern. Der junge Mann hatte, um sich selbständig zu machen, von der Gemeinde einen Steinbruch am Wartenberg übernommen u. arbeitete dort mit seinem Bruder u. einigen Arbeitern vom Morgen bis zum Abend. In Basel wurde viel gebaut, Birsfelden war im Entstehen begriffen. Einige Bauern von MuttENZ führten Tag für Tag mit Pferd u. Wagen die Bausteine auf die Bauplätze. Einige Zeit ging alles gut. Das junge Paar hatte in der Nähe der Eltern ein Haus käuflich erworben. Das Geld war auf Abzahlung bei einem reichen Baslerherrn auf dem Hause stehen geblieben. Dies war üblich, da es damals noch keine Banken gab. Während nun der Vater arbeitete, besorgte die Mutter die Kinder, den Haushalt, nähte u. flickte, brachte dem Gatten das Essen in die Steingrube, wo sie die Kinder begleiteten, wie auch auf das Feld, wo sie am Nachmittag arbeitete. Sie wollte die Kinder immer selber beaufsichtigen. Als die Kinder grösser wurden u. die Mutter zu Hause nähte oder spann, erzählte sie ihnen hübsche, lehrreiche Geschichten. - Mitte der 40er Jahre begann es überall zu gären. In deutschen Landen bereiteten sich die Freiheitsstürme vor u. fast plötzlich hörte jede Bautätigkeit auf. Nirgends war Arbeit zu bekommen. Der Bruder vom Vater wanderte mit Freunden nach Amerika aus. Marias Vater hatte sein Besitztum in MuttENZ verkauft u. in der Nähe von Liestal ein Gut erworben, das besser zu bewirtschaften war als jenes in MuttENZ. Da waren die einzelnen Stücke oft eine Stunde von einander entfernt, auf dem Sternenfeld in Birsfelden, heute Flugplatz, eines gegen St. Jakob

, gegen Pratteln, am Wartenberg u. oberhalb des Dorfes. Es wäre unmöglich gewesen, alles Land gleichzeitig zu bestellen. Damals war noch der alte Brauch, die Hälfte des Landes ein Jahr abwechselnd brach liegen zu lassen. Nur die Reben mussten jedes Jahr besorgt werden. - Nun geschah es, dass ein Bruder von Maria eines jähen Todes starb, er ertrank in der Ergolz bei Liestal. Maria liebte ihn sehr, er war der beste Freund ihres Gatten. Beide waren Militärkameraden gewesen. Johannes, der gross u. stattlich gewachsen war, war Train-Trompeter, der andere war Korporal. Sein Tod warf auf das ganze Leben von Maria einen Schatten. Sie vermochte nie mehr so recht fröhlich zu sein. Wie oft hat die gute Mutter erzählt, wie sie damals, an jenem Abend so glücklich beisammen gewesen. Ein Nachbar erzählte bei ihnen lustige Geschichten, sie mussten alle lachen. Da klopfte es, der Onkel stand unter der Türe, er war damals Gemeindepräsident von Muttenz, u. brachte die Todesnachricht von dem Bruder Jakob. - Marias Mutter war von 4 kleinen Kindern weg gestorben. Der Vater verheiratete sich bald wieder. Die zweite Frau mochte die Kinder aus erster Ehe nicht, als sie selbst ein Söhnchen hatte, war es noch schlimmer. Die Kinder hatten sehr viel zu leiden. Maria hatte für alle zu sorgen u. so schlossen sich die Geschwister innig aneinander u. an Maria besonders. Diese häuslichen Verhältnisse waren es auch, die sie zur Heirat bewogen. Sie war bald nach ihrer Konfirmation in Mönchenstein im Hauptgasthof in Dienst getreten, wo es ihr bei vieler Arbeit trotz dem kleinen Lohn doch gefiel. Nach zwei Jahren musste sie heimkehren. Es war ein gutes Weinjahr u. der Vater hatte für einige Monate eine Eigengewächswirtschaft eröffnet, wie es damals oft geschah. Als geeignete Hilfe, verlangte er nun Maria nach Hause. Kurz vorher hatte sich ihre einzige Schwester verheiratet. Der eine Bruder, ein schwächlicher Knabe, war bei einem Schneider in der Lehre. Der Stiefbruder war noch nicht erwachsen. So wünschte der Vater nach der Beerdigung, dass Johannes mit seiner Familie zu ihm kam, wusste er doch, wie gut beide arbeiteten. - Die Mutter wollte nicht, schon der Kinder wegen. Sie dachte an ihre freudlose Jugend zurück. Da der Vater noch keine genügende Arbeit hatte, liess er sich überreden. Sie zogen auf das Gut von Marias Vater. Ihr Haus wurde verkauft, einiges Land behielten sie. Bald sah aber Johannes ein, dass die Mutter recht gehabt, dass es so auf die Dauer nicht gehen konnte. Von Morgens früh bis abends spät mussten beide alles allein besorgen, wie Knecht u. Magd, ohne irgend einen Lohn. Die beiden Kinder waren auch hier überall im Weg. So entschloss sich der Vater, dazu aufgefordert, sich beim Polizeikorps zu melden, wo er sogleich angenommen wurde. Sie siedelten nach Liestal.

über. - Der kleine Karl war mittlerweile schulpflichtig geworden, er besuchte in Liestal erstmals die Schule. - Es war eine bewegte Zeit, immer gab es im Städtchen etwas zu sehen, Militär u. Flüchtlinge aus dem badischen Lande. Wie strahlten da die Augen des Knaben, wenn die Trommeln wirbelten u. die Kanonen auf dem Pflaster rasselten oder wenn von Schulkameraden das Heckelied gesungen wurde:

Seht da steht der grosse Hecken
 Eine Tacko auf dem Hut *Pserätko - Feder*
 Seht da steht der Volkserwecker
 Dürstet nach Tirannenblut.
 Di rumpete bum, di rumpete bum!

Auch war gar der Onkel als Sapeur, im weissen Schurzfell u. der "Bärenmütze". Karl hatte ein gute Gedächtnis, alles prägte sich ihm tief ein. Schon sehr früh hatte er zu zeichnen angefangen. Schon als kleiner Knirps hatte ihm die Mutter, um ihn zu beschäftigen, öfters auf der Schreibtafel etwas vorgezeichnet, was er dann nachmachte. Bald fing er an, selbst alles mögliche abzuzeichnen. Und da es oft drollig u. für sein Alter gut war, liess man ihn gerne gewähren, ja hatte selbst Freude daran. Bald war ihm nichts mehr lieber, als Papier u. Bleistift, Dinge, die ihm der Vater oft kaufte. Da Karl von sehr zarter Gesundheit war, die kaum ein hartes Wort ertrug, waren Vater u. Mutter froh, dass das Kind an etwas so Freude u. Jntresse zeigte. In der Schule in Liestal kam er mit den Altersgenossen vorwärts. Nur musste er sich ungewöhnen mit der rechten Hand zu schreiben u. zu zeichnen, was er bis dahin stets mit der linken getan. Der Vater war damals Aufseher, Beschliesser, in der Strafanstalt. Nach der Schule war Karl oft bei ihm u. stundenlang bei einem Sträfling, einem Flüchtling aus Deutschland, einem vornehmen Herrn, der aber seinen richtigen Namen bei der Verhaftung nicht angegeben hatte. Dieser Herr unterrichtete nun Karl, um sich die Zeit zu kürzen, in seiner Zelle im Zeichnen. Der gute Mann soll sich nach seiner Entlassung in Basel in den Rhein gestürzt haben u. ertrunken sein. - Der Vater wurde nach Sissach versetzt, dann als Grenzjäger nach dem Rothenhaus (Schweizerhalle). Von da gingen die beiden Kinder nach der Schule in MuttENZ, eine gute Stunde (1/2) durch den Hardwald. Da kroch beim Erdbeerpflücken dem Mädchen Lina, eine Eidechse unter das Kleid u. krappelte bis zum Hals, wo sie den Kopf oben heraus streckte. Lina schrie laut u. Karl wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er das Eidechschen mit beiden Händen durch das Kleid erdrückte u. das tote Tierchen aus dem geöffneten Kleidchen entfernte. Der Flecken war nie mehr aus dem Kleidchen zu entfernen. Im Winter kam der Lehrer von MuttENZ zu den Kindern heim, wo er die Kinder mit anderen unterrichtete. Man bezahlte den Unterricht selbst. Der Vater wurde

nach Allschwil versetzt, wo das französische Militär auf Karl grossen Eindruck machte. Von da kam die Familie nach Waldenburg, der Vater war zum Korporal befördert worden. Der Schulunterricht war so immer wieder gestört. Karl konnte nach einiger Zeit die Bezirksschule besuchen. Seine Lieblingsfächer waren Geschichte u. Zeichnen. Alles andere war ihm ziemlich/gleichgültig, besonders das Rechnen. In Waldenburg malte Karl viel. Der Vater brachte ihm ganze Stösse Papier aus der Papierfabrik u. versah ihn auch mit Farbstoff (schachteln). Er bewunderte die Geschicklichkeit Karls, dachte aber nicht daran, dass er ein Maler werden könnte. Das schien ihm ein brotloser Beruf, nur für reiche Leute. Karl sollte später einen Beruf erlernen u. dann als privat Vergnügen malen. Da der Polizeiposten hart an der Strasse stand u. täglich Fremde mit der Post oder im eigenen Wagen durchs Städtchen führen, gab es immer etwas zu sehen. Es mussten die Pferde gewechselt werden. Ein englischer Lord, der mit der Familie durchreiste, sah Karl malen u. wollte ihn mitnehmen, um ihn zum Maler auszubilden. Der Vater u. die Mutter konnten sich aber nicht entschliessen, trotz allem Drängen des Fremden, den Knaben fort zu lassen. - In Waldenburg wurde 1853 ein zweites Schwesterlein geboren, das auf Karls Wunsch Karolina getauft wurde. Man hiess sie aber Lina. 1855 siedelte die Familie nach Arlesheim über, wo das jüngste Kind, Berta ihnen noch geschenkt wurde. Karl besuchte die Schule u. half in Haus u. Garten u. machte Botengänge. Der Herr Statthalter schickte ihn nach Basel um Waren zu holen, oder auf das Telegraphenamt. Er musste grosse Geldbeträge über den Berg nach der Schweizerhalle tragen, u. es dort abliefern. Es schien bei dem Knaben sicherer u. es ging immer gut. Gegen Ende des Jahres 1857 erkrankte der Vater schwer. Den Keim zu seiner Krankheit holte er sich wohl in Waldenburg bei der Verfolgung eines Diebes, wobei es zu hartem Kampf kam, bis zur Erschöpfung beider Teile. Aber der tapfere Polizeimann brachte den Dieb doch zum Posten. Nachher verfiel er in ein hitziges Fieber, konnte kein Glied mehr rühren ohne heftigste Schmerzen. Es hiess damals, der Korporal Jauslin sei in der Nacht gestorben. Aber er erholte sich doch wieder, scheinbar ganz. Es stellte sich ein Husteln ein, er achtete nicht darauf, später stellten sich Atembeschwerden ein. Die Grippe, die 1857 regierte kam dazu. Es entwickelte sich Wassersucht. Bis zum äussersten hatte er sich gewehrt, aber der grosse, stattliche Mann wurde wie eine Eiche gefällt. Kaum 40 Jahre alt, starb er am 20. Jan. 1858, am Weihnachtstag 1817 war er geboren. Als Protestant konnte er damals nicht in Arlesheim begraben werden u. überführte man ihn in seine Heimat nach Müttenz, wo er mit militärischen Ehren begraben wurde, auf dem Gottesacker bei der Kirche. Seine Kollegen sandten ihm drei Salven ins Grab nach.

Fernere Schicksale. Vor seinem Tode hatte der Vater von seinen Kindern Abschied genommen u. sie ermahnt, immer gut u. brav zu sein u. nicht zu vergessen, es gäbe eine Ewigkeit; er selbst sehe es schon deutlich, er müsse sie jetzt hier verlassen, aber er werde gleichwohl über sie wachen. Karl übergab er seine Sackuhr, damit er ihn nie vergessen möge. Auch die Mutter tröstete er u. sagte ihr, wie leid es ihr tue, nicht mehr für die Familie sorgen zu können. Er wisse, sie werde treu um die Kinder besorgt sein u. sie gut erziehen. Bald nach der Beerdigung hatte die Mutter einen seltsamen Traum. Nachdem sie nach heissem weinen eingeschlafen war, sah sie den Vater, wie sonst am Bette stehen, bei voller Gesundheit. Sie fragte ihn, ob er wieder da sei? Er antwortete, sie solle sich trösten u. nicht so weinen, er sei ja nicht so fern, wie sie glaube. Wenn sie im Zimmer einen Ton höre, wie wenn etwas zerspringe, soll es ihr ein Zeichen sein von seiner Nähe. - Und wirklich, wenn die Mutter mit ihren Kindern allein im Zimmer war, auch als sie die Wohnung gewechselt hatten, hörten sie solch einen Ton u. voll Freude hiess es dann: "jetzt ist der Vater da!" Anfangs war es sogar oft, - So unerklärlich dies war, die Mutter glaubte darn, umso mehr, da sie schon einmal etwas ähnliches erfahren hatte. Bald nach der Geburt Karls, träumte ihr so lebhaft, ihr Gatte sei gestorben. Da bat sie Gott in heissem Gebet, er möchte ihr doch den Vater ihrer Kinder noch lassen, nur so lange, bis ihr jüngstes Kind zwei Jahre alt geworden. - Nun war Berta zwei Jahre alt. - Es kam eine schwere Zeit für die Mutter. Der Verdienst war weg, noch andere Sorgen betrübten sie. Als sie damals Ihren Vater verlassen, hatte dieser gedroht, sie zu enterben. Er führte die Drohung aus, keines der Kinder aus erster Ehe erhielt etwas. Alles bekam der Stiefbruder. Vater u. Mutter waren bei diesem. Er war verheiratet u. hatte Kinder. Zum Dank für die Güte handelte der Sohn schlecht am Vater, besonders als die Mutter gestorben war. - Der Vater machte sich auf u. kam zu seiner Tochter. Diese u. ihr Mann hatten ihm seine Handlungsweise nicht nachgetragen. Sie nahmen ihn auf u. er blieb einige Wochen, gerade während Vaters schwerer Krankheit. Der Grossvater war alt u. konnte nicht mehr viel arbeiten. Der Bruder Johannes, der Schneider war, kam auch oft auf Besuch u. da musste nach Vaters Tode die Mutter ihrem Vater sagen, dass es ihr unmöglich sei, den Vater bei sich zu behalten. Sie hatte ein weiches Gemüt u. es tat ihr im innersten weh. Sie war aber gezwungen, so bald wie möglich eine Wohnung zu suchen, damit der Nachfolger im Amt einziehen konnte. Der Vater hatte als Korporal 11.-Fr. Sold in der Woche, dazu freie Wohnung, Holz u. Oel zum brennen, seine Dienstkleider u. gewisse Zulagen von dem u. jenem. Er besorgte Patente, da er die Gestze gut kannte

Entfernt wohnende Leute wandten sich an ihn, da er sie gegen kleines Entgelt beim Gericht in allerlei Anliegen vertrat, damit diesen die weite Strecke nach dem Bezirkshauptort erspart wurde. Abends arbeitete er noch für den Staat. So nützte er seine Zeit in jeder Weise nützlich aus. Die Mutter war äusserst sparsam, machte alle Kleider für sich u. die Kinder selber, sie hatte es nicht gelernt. Ohne Schulden hatten sie sich ehrlich durchgeholfen. Der Vater hatte noch einige Stück Land in Motten kaufen können. Er wollte einmal sich einmal als Landwirt in der Heimat niederlassen. Die Mutter entschloss sich nun, einiges Land zu verkaufen. Aber bis alle Unkosten bezahlt, blieb nicht mehr viel übrig. Die Mutter veräusserte alles entbehrliche der Haushaltung, um in der kleinen Wohnung Platz zu haben. Der Zins hoffte sie vom Ertrag des noch verbleibenden Landes zu bezahlen. - Vorläufig blieb die Familie noch in Arlesheim, wo die Leute freundlich u. gut zu ihr waren. Die Mutter hatte keine Pension, das kannte man noch nicht. Die Mutter nähte u. da sie es so billig wie möglich tat, hatte sie bald Arbeit. Die Tochter Emma half tüchtig mit. Oft arbeiteten sie die ganze Nacht bei trübem Oellicht. Lange mussten sie oft auf die Bezahlung warten, wenn kaum noch Brot da war für die zwei kleinen Kinder. Da anbot sich Emma, in die Fabrik zu gehen. Mit schwerem Herzen willigte die Mutter ein. Karl u. Emma waren gross für ihr Alter, aber noch nicht konfirmiert. Als der Vater krank war hatte er noch mit dem reformierten Herrn Pfarrer darüber gesprochen u. ihn gebeten, doch wenigstens Karl in den Unterricht zu nehmen, da er ja nur um wenige Tage zu jung u. doch gross sei. Der Herr hatte anfänglich zugesagt, erklärte nach einigen Tagen, es sei gegen das Gesetz, u. es werde mit der Krankheit auch nicht so gefährlich sein. - So konnte Karl noch keine Arbeit finden, bis er in der gleichen Fabrik einem Meister als Gehülfe gegeben wurde. Der Lohn war bei beiden sehr klein, aber er schützte vor dem verhungern. Während die Schwester den ganzen Tag in der Fabrik an einer Maschine stand, von morgens 6-bis abends 7 Uhr, eine Stunde Mittagszeit, hatte Karl mehr Abwechslung. Er musste Maschinen ölen, Treibriemen flicken, die Fabrik morgens, mittags u. abends anlassen u. abstellen. Zur Winterszeit stundenlang das Treibeis der Eise von dem Räderwerk fern halten, wobei er sich eine Ohrenentzündung zuzog, in Folge deren er an einem Ohr das Gehör teilweise verlor. Er war gross gewachsen u. sah gut aus, war stark geworden u. mutete sich sehr viel zu. Als der Vater hüstelte riet der Arzt zu Ziegenmilch u. Selterwasser. Da schaffte man eine Ziege an. Futter fand man genügend u. die Milch kam den Kindern zu gut, so auch Karl, der die Milch sehr liebte. - Nun war die Ziege verkauft. Die Mutter hatte zu ihren beiden jüngeren Kindern

noch ein kleines Mädchen in Pflege genommen. Abends, wenn die Kinder schliefen, nähten sie u. Emma bis spät in die Nacht, während Karl ihnen vorlas. Er erhielt unentgeltlich Bücher aus dem kath. Pfarrhaus. Oft stellten sich auch seine Kameraden ein u. hörten aufmerksam zu. Karl konnte schön vorlesen, dass es ein Genuss war ihm zuzuhören. Er malte auf Glas, Holz oder Leinwand oder zeichnete. Sonntags machte er weite Ausflüge, ein Stück Brot in der Tasche. Er zeichnete die Schlossruinen ringsum ab. Den ganzen Tag hatte er oft nur Brot u. Wasser, das er überall zur Genüge fand. Wasser war ihm so lieb u. ersetzte ihm jedes andere Getränk. Oft begleitete ihn ein Kamerad, der bei einem Schreiner in die Lehre ging. Karl verwaltete ihm das Geld, das er erhielt, da der Freund es gar leicht unnütz ausgab. - Karl hatte schon solche Fertigkeit im zeichnen erlangt, dass ihm ein Herr seine zwei Knaben zum unterrichten schickte, aber ohne Lohn. - Zwei Jahre waren so vergangen, aber Karl konnte sich immer weniger in das Fabrikleben fügen. Es war bestimmt gewesen, dass Karl nach dem Unterricht bei einem Bildhauer in die Lehre treten sollte; der Vater fand das besser als malen. Nun war alles so anders gekommen. Das Leben schien Karl keinen Wert mehr zu haben, wenn er nicht Maler werden konnte. Auf seine Bitten, tröstete die Mutter ihn, auf später. Jetzt war es unmöglich, wo sollte man das Geld nur her nehmen! - Eines Tages erklärte Karl, es bringe ihn niemand mehr länger in die Fabrik, dies Leben sei ihm zum Ekel geworden. Die Vorgesetzten konnten schimpfen, so viel sie wollten, Karl war nicht mehr zu bewegen die Arbeit in der Fabrik wieder aufzunehmen. Daheim packte er einige Zeichnungen u. Bilder zusammen u. machte sich auf nach Basel, einen Lehrmeister zu suchen.

Lehrzeit. In Basel wurde Karl, gleich auf seine Nachfrage, an Herrn Thommen, Maler, Aeschenvorstadt gewiesen, wo er das Atelier hatte. Herr Thommen war Landschaftsmaler u. hatte in München studiert u. war noch sonst im Ausland gewesen. Nach Basel zurückgekehrt, sah er bald ein, dass er mit Bilder malen auf keinen grünen Zweig kam u. begann ein Dekorationsgeschäft, was ihm vorzüglich gelang. Er setzte sich mit einem Baumeister in Verbindung, hielt einige Zeit Gesellen, welche die Arbeit gut verstanden, daneben hatte er stets einige Lehrbuben. Er selbst arbeitete nur im Atelier u. sah dann u. wann den Arbeitern nach. Das Geschäft ging bald gut, es konnte vergrößert werden. Er kaufte ein Haus mit grossem Atelier in der Malzgasse u. hatte 20-30 Arbeiter aus aller Herren Länder, er hatte Aufträge aus der übrigen Schweiz, sogar vom Ausland. - Als Karl Herrn Thommen aufsuchte, war das Geschäft noch in den Anfängen. Karl trug damals schon einen kleinen

Schnurrbart, sah gut aus u. gefiel dem Herrn sogleich. Er sah die Arbeiten durch, liess sich von den Verhältnissen erzählen u. versprach, nach Arlesheim zu kommen u. mit der Mutter zu sprechen. - Voll Hoffnungen kehrte Karl nach Hause, bat dort die Mutter in die Lehre einzuwilligen, sie solle es nie zu bereuen haben, er werde bald besser für Alle sorgen können. Sie müsse es einst gut haben, das verspreche er ihr heilig. Dies war ihm auch heiliger Ernst. Der arme Junge wusste damals nicht, was alles seiner harnte, bis er sein Wort einlösen konnte! Er hatte den Maler an der Staffelei malend getroffen u. glaubte, dass auch er ähnlich beschäftigt würde u. sich zu einem Maler, der Anspruch auf Berühmtheit hätte, ausbilden könnte. - Am Nachmittag kam Herr Thommen per Droschke nach Arlesheim, fuhr aber vorerst zu Herrn Stabsmajor Alioth, von dem er gehört hatte, dass er reich u. wohlthätig sei. Beide Herren kamen zur Mutter u. wussten sie zur Einwilligung zu überreden. Bedingung war eine 4jährige Lehrzeit. Karl sollte zu Hause schlafen u. für Essen u. Unterhalt sollte die Mutter sorgen, dafür bekam Karl 1.-Fr. Taglohn. Die Mutter willigte ein, Herr Alioth suchte noch einige Bildchen aus u. die Herren verabschiedeten sich. Andern Tags trat Karl in die Lehre u. es begann eine recht schwere Zeit für ihn. Anstatt sich in der Malkunst zu üben, wie er geträumt, musste er mit andern Lehrlingen Farben *selben* Töpfe putzen, Farben u. Leitern auf Karren nach den verschiedenen Pauplätzen schleppen, u. was sonst von einem Lehrling verlangt wird. Morgens u. abends kam der 2 stündige Heimweg. Dabei war das Essen knapp. Die Mutter gab ihm ein Krüglein Milch mit u. Brot, dazu einige Kappen Geld, wenn er sich etwas dazu kaufen wollte. Karl vergass vor lauter Arbeit das Essen, wie er sein Leben lang wenig ass. Er sparte das Geld, um sich daraus ein Album oder Papier zu kaufen. Alles verrichtete er schnell u. ohne murren, klagte auch zu Hause nie. Erst später erzählte er so nach u. nach. Er durfte dann auch Malerarbeiten in den Zimmern ausführen, Verzierungen am Plafond malen. Nicht alle Lehrlinge waren so geduldig wie er. Zwei liefen mitten aus der Lehre. Karl fühlte sich verpflichtet, sein Lehrgeld zu verdienen. Erst viele Jahre später vernahm er von Herrn Alioth selbst, als er diesem von seiner Lehre erzählte, er habe Herrn Thomme 200.- Fr. bezahlt, im Glauben, Karl werde von anfang an mehr im Kunstmalen unterrichtet. Während der Lehrzeit liess Herr Thommen Karl jedes Jahr ein kleines Bild malen, das er Herrn Alioth zum Geschenk bringen musste, damit er seine Fortschritte sehe. So hatte sich der Herr über die wahren Verhältnisse täuschen lassen. Karl tat die Wahrheit bitter weh, er hatte stets geglaubt, sein Lehrgeld redlich verdient zu haben. - So hielt er aus, wie er in allem

eine grosse Willensstärke zeigte, da wo er sich etwas vorgenommen hatte. - Er hatte schon während der Schulzeit u. auch nachher eine Anzahl Kameraden, bei deren Jugendspielen er stets ihr Anführer u. Leiter war. Da es noch keinen Turnverein gab, übten sie sich freiwillig in allerhand Künsten, wie Ringen, Schwingen, Bogenschiessen, u. exerzieren. Es musste immer einen militärischen Anstrich haben. Der Aufzug war grossartig. Eine oder zwei Trommeln wurden geschlagen, vor ihnen her schritt Karl als Tambourmajor u. wirbelte einen Stock, den er selbst gefertigt hatte, mit Eleganz in die Höhe, um ihn dann ebenso sicher wieder aufzufangen, wie er es beim Militär gesehen hatte. Er trug damals stets eine Art Kadettenkleid mit einem grünen Cassgett. War das Wetter zu schlecht, so versammelte man sich am Sonntag bei Karl, wo die Wohnstube in der neuen Wohnung sehr geräumig war, man spielte Münistein oder eine zeitlang mit Jasskarten, die einer mitgebracht hatte. In all diesen Spielen war Karl bald ein Meister, den nicht so bald einer übertrumpfte. Da geschah es einmal, dass ihn sein bester Freund betrügen wollte. Karl bewies es ihm, da leugnete er es ab u. das empörte Karl so sehr, dass er furchtbar auf den Tisch schlug, dass eine Ecke absprang. Er tat den Schwur, nie mehr Karten zu spielen, was er sein Leben lang gehalten hat.

Nachdem Karl ein halbes Jahr in der Lehre war, sah die Mutter ein, das der tägliche Weg für ihn zu schwer sei. Karl hätte gerne am Abend die Zeichnungsschule besucht, wo er bald ein Diplom erhielt. Auch die Schwester Emma wurde täglich bleicher von der aufreibenden Arbeit in der Fabrik. So entschloss sie sich, in die Heimat nach MuttENZ zu ziehen. Die Mutter war immer noch eine sehr schöne Frau. Ein sehr vermöglicher Mann hatte ihr die Ehe angetragen, was sie aber entschieden abwies. Sie hatte in der Ehe mit dem Vater, der treu u. gut war, bei aller Einfachheit glücklich gelebt. Beide waren sich mit der grössten Achtung begegnet. Sie wollte ihm über das Grab hinaus die Treue halten u. die Kinder sollten keinen Stiefvater bekommen, was sie später nie bereute. Es war nicht leicht, eine Wohnung in MuttENZ zu finden. Die Bauern bewohnten ihre Häuser meistens allein. Nach vieler Mühe glaubte die Mutter ein anständiges Logis gefunden zu haben, eine grosse Stube, die man unterschlagen konnte, eine kleine Küche u. Zubehör. Aber als sie nach Ablauf der Kündigungsfrist einziehen wollte u. der Wagen schon vor der Türe stand, hatte der Vermieter einen Posamentstuhl in die grössere Stube gestellt, u. der Mutter zum gleichen Preis nur die kleine Stube überlassen wollen. Gold war keines vorhanden, um in einem Gasthaus zu logieren. So kündigte die Mutter gleich, ein Vierteljahr aber musste sie bleiben. Die meisten Möbel wurden auf den Estrich gestellt u. auch Karl dort sein Bett aufgeschlagen. Man richtete sich so gut wie möglich

ein, es war zum Glück Sommer. Kaum hatte man sich etwas eingewöhnt, erkrankte Karl Emma schwer an einem heftigen Fieber. Die Mutter konnte sie nicht verlassen, um auswärts etwas zu verdienen, eines der Mädchen ging nun zur Schule. Karl hatte jetzt nach Basel eine Stunde weniger zu gehen. Die Mutter grämte sich u. wusste nicht, woher das Essen zu bezahlen u. die Arznei. In ihrer Not dachte sie Geld auf das Land aufzunehmen. Man schlug es ihr aber zuerst ab. Bei Vaters Tod wurde das schuldenfreie Land den Kindern zum Erbteil verschrieben, das andere Land verkauft. Die Mutter hatte die Nutzniessung, was wenig war. Jhr u. Karl wurde ein Beistand gegeben, für die Mädchen von der Gemeinde ein Sachverwalter, Vogt, gewählt, die doch bezahlt werden mussten. Keiner der Herren hatte sich darum bekümmert, wie es die Mutter machen konnte, was aus den Kindern werden sollte. Um den Ertrag vom Lande hatte sie sich immer selbst bemühen müssen. So entschied sie auch über Karls Lehre selber, was ihr Karls Vogt vorwarf. Nach vieler Mühe konnte sie auf das Land 100.-Fr. aufnehmen u. der Vogt der Mädchen anerbote sich, da er auf den Markt nach Liestal wollte, dort das Geld auf der Bank abzuheben. Dort bekam er 90.-Fr. für den 100.-Fr. Schuldschein gegen Verzinsung. Dann ging der Mann u. kaufte sich auf dem Markt Schuhe für seine Kinder u. die Mutter musste froh sein, von dem Geld nach u. nach 5-10.-Fr. wieder zu erhalten. Dies war in einer Zeit, da man es so nötig brauchte. Der Grund, warum man damals so lieblos gegen die Familie war, lag tiefer. Kurz bevor der Vater erkrankt war, kam eines Tages eine Anzeige von der Frau des damaligen Gemeindepräsidenten, der eine Wirtschaft betrieb, der ganze Gemeinderat bleibe immer bei Wein u. Kartenspiel weit über die übliche Polizeistunde hinaus sitzen, ja oft bis am Morgen. Die Frau war der Sache nun müde u. wünschte Abhilfe, durch einen Landjäger. Man sollte sie ja nicht verraten. Auf dashin gab der Herr Statthalter an den Posten den Befehl, der Sache nachzugehen u. wenn er die Herren treffe, Straffe erfolgen zu lassen. Dem Vater war die Sache nicht gelegen, aber er musste gehorchen. Er überrschte sie richtig, sie mussten bezahlen u. hielten ihn für den Urheber. Noch vor seinem Ende sagte der Vater zur Mutter: Du wirst sehen, du musst es nun büssen, wenn ich nicht mehr bin. Er hatte leider Recht behalten.

Das Leben in der Heimat. Die Mutter suchte u. fand dann ein Unterkommen, in einem kleinen Hinterhaus, das für sich abgeschlossen war. Nach dem Umzug entdeckte man, dass manches Möbelstück fehlte, das man auf dem Estrich aufbewahrt hatte, so wie auch Feldgeschirr, zum pflanzen. Die Mutter schwieg, sie wollte keinen Streit. So erschien eines Tages der Besitzer jener Wohnung u. anerbote ihr die Wohnung samt grosser Stube, der Mann gehe in die Fabrik u. brauche keinen Fosament-

stuhl mehr. Die Mutter lehnte dankend ab. Auch hier war eine grosse Stube, die man mit Vorhängen in Schlaf- u. Wohnraum teilte. Eine geräumige Küche war da, über dem ganzen ein Dachboden, wo Karl wieder schlafen konnte. Er war es so zufrieden, hatte Platz für alles, was er besass. Im Winter war es zwar recht kalt, aber er war gewöhnt, ungeheizt, kalt zu schlafen. Morgens ging er an die Arbeit, abends sass er bei den Angehörigen, vorlesend oder zeichnend. Nachts schlief er den glücklichen Schlaf der Jugend. Er hatte auch kein Alpdrücken, da er äusserst wenig u. einfach ass. Die Mutter musste hier aufs neue suchen durchzukommen. Emma war so weit hergestellt, um arbeiten zu können, u. arbeitete in der Fabrik in St. Jakob. Hier war die Arbeit leichter u. gesunder, doch stockte sie öfters wochenlang. In solchen Zeiten hatte man dann nur die 12.-Fr., die Karl als Lohn bekam, alle 14 Tage. Davon musste die 5 köpfige Familie leben. Hinzu kamen noch das Schulgeld für die kleinen Mädchen u. nötige Anschaffungen. Zum Glück hatten die älteren Geschwister zu den Schulbüchern Sorge getragen, so dass die jüngeren diese benützen konnten. Im Frühling bepflanzte die Mutter das Stück Gemeindeland, das jeder Bürger gratis bekam, mit Kartoffeln u. Gemüse. Das eigene Land war weit entfernt am Berg oben "im Paradies". Die Kinder halfen ihr dabei, sobald sie aus der Schule heim kamen. Jedes hatte seine bestimmte kleine Arbeit, Geschirr waschen, Kartoffeln rüsten, Schuhe putzen, Wasser vom Dorfbrunnen holen. Daneben waren die Schulaufgaben zu machen, nähen u. stricken zu lernen. Schon früh konnten sie für andere Leute stricken, der Mutter beim waschen helfen. Das taten sie gern u. bei manchen Arbeiten konnte man ja singen. So wurden auch die jüngeren Kinder an die Arbeit gewöhnt u. sie taten es gern. So besorgt die Mutter um sie war, verzärtelte sie nie. Zu Zeiten konnte sie gegen jedes einzelne sogar hart sein. Aber die Kinder sahen, dass sie gegen sich selber hart war, kaum etwas beanspruchte u. unermüdlich arbeitete, damit sie selbst stets sauber u. ganz gekleidet, wenn auch einfach, doch anständig unter die Leute durften. Wie wunderbar war, dass der billigste Stoff doch lange hielt. Oft sagte sie: Wer zum billigen nicht Sorge tragen kann, der kannes auch beim teuren nicht. - Wie oft fehlten den Schuhen fast die ganze Sohle. Sie suchte sie mit altem Leder selber zu flicken. Oben waren sie schön gewichst u. niemand sah sie von unten. Der Bauer, dem das Häuschen gehörte, hatte einen grossen Rebberg. Da die Mutter in den Rebarbeiten seit Mädchen bewandert war, half sie der Bäuerin beim binden u. heften. Für die Arbeit von 12 Uhr mittags bis 7 Uhr abends erhielt sie 3 Batzen. Dies gab wieder Geld zu Milch. Man beneidete jene nicht, die es besser hatten, man kannte keine Süssigkeiten u. nicht den Braten, oder Fiech u. Geflügel, u. man entbehrte es auch nicht.

Dafür gab es die Freuden der Kirschenernte, wo man die köstlichen Früchte vom Baum pflücken u. nach Herzenslust essen durfte, später Birnen u. Äpfel. Karl brachte dann abends oft von seinen Kollegen aus Basel mit, oder diese kamen am Sonntag um sich götlich zu tun. Auf den Wiesen blieben die Leitern den Sommer über draussen, man konnte essen von den Früchten, so viel man wollte. Sonst wurde der Sonntag stets zu Hause als Ruhetag gehalten u. nur das allernötigste gemacht. Am Samstag musste alles vorbereitet werden. Sonntags gingen die Kinder vormittags u. nachmittags zur Kirche, oft auch die Mutter. Man besuchte Vaters Grab. Immergrün wuchs dort u. ein Rosenstrausch blühte. Als nach Jahren ringsum alles mit Gras überdeckt war, war das Grab des Vaters noch gut gepflegt. Der Friedhof bei der Kirche wurde bald nach Johannes Jauslins Tod verlegt, neben das Dorf. - An Werktagen, wenn die Kinder strickten u. die Mutter spann, erzählte sie den Mädchen hübsche Geschichten, die immer mit einer lehrreichen Mahnung schlossen: Wer etwas kann, hat Lobes viel; Schand aber, wer nichts lernen will. Solche u. ähnliche Ermahnungen halfen über manches weg. Die Mutter spann in jeder freien Minute, damit es später wieder Leinwand ins Haus gab zum Gebrauch. - Weihnachten wurde stets, wenn auch ganz bescheiden gefeiert. Es gab kein Baum mehr, wie zu Vaters Lebzeiten, mit goldenen Nüssen u. Äpfeln behangen, dafür bekam aber jedes Kind am Weihnachtsmorgen einen Teller, gefüllt mit Äpfeln, Nüssen, durren Kirschen u. kleinen Lebkuchen auf seinem Platz auf dem Tisch stehen. Wie herrlich war das. Die Früchte waren ja in Wahrheit alle im "Paradies" gewachsen. Und wenn dann die Grossmutter (väterlicherseits), allein oder mit der Bäsi kam, ein selbstgebackenes Milchbrot im Körbchen, dann war die Freude vollkommen. Die Grossmutter war die einzige, die man oft besuchte u. die zu uns kam. Schon den weiten Weg nach Langenbruck hatte sie unter die Füsse genommen, nur um die ganze Familie wieder zu sehen. Der Sohn besuchte sie öfters in der Heimat. Noch am gleichen Tage kehrte sie wieder heim! Karl, den sie gar lieb hatte, von allen Grosskindern, am meisten, eilte, wenn es ging auf längere Zeit zu ihr. An einem Weihnachtstage, da er auf dem Weg zur Kirche war drängte es ihn, noch schnelle vorher zur Grossmutter zu gehen. Sie lag zu Bett u. hatte den Enkel sehnlichst erwartet, um dann während die Glocken zur Kirche riefen, sanft hinüberzuschlummern in die Ewigkeit, sie war nicht krank gewesen, nur so müde. - Um sie immer zu besitzen, hatte Karl sie gemalt. Sie trug stets noch die alte Baselbietertracht. Das Bild machte uns nachher stets Freude.

Karl's Lehre naht dem Ende. Bei Fleiss u. Ausdauer hatte es Karl bald so weit gebracht, dass ihn Herr Thommen da u. dort selbständig arbeiten liess. Dabei schärfte er ihm ein, ja nicht zu sagen, dass er noch in der

Lehre sei. Im Stadtkasino arbeitete er auf einer Doppelleiter am Plafond als diese zu rutschen begann. Karl stieg eilend hinab, blieb aber mit dem rechten Fuss in der zweit untern Sprosse hängen, die Kniescheibe wurde ihm beim fallen auseinander gerissen. Niemand war zugegen. Die Farben waren auf den Boden geflossen, er wischte sie so gut es ging zusammen u. schleppte sich dann mühsam zur Malzgasse, wo er ganz erschöpft ankam. Herr Thommen schickte zum Arzt, der einen Gipsverband machte. Da Karl nach Hause verlangte, wurde eine Droschke geholt, Karl hineingepackt, so kam er zum Schrecken der Mutter an. Man hatte zum Hinterhaus ein enges Gässchen zu passieren. Karl war nie verlegen, er wollte einen Bodenwischer u. einen Stecken u. humpelte so bis ins Wohnzimmer. Karl war ein guter Stelzenläufer gewesen als Knabe, er ging sogar die Treppe hinauf u. hinunter. - Sein Bett wurde ihm nun in der Wohnstube aufgestellt. Der Arzt wollte bald nachsehen, kam aber nicht. Karl hatte bis jetzt nicht geklagt. Er beruhigte die Mutter u. die Geschwister, es werde bald wieder gut sein. Nun hielt er es aber vor Schmerzen kaum mehr aus. Da schnitt die Mutter kurz entschlossen den Verband auf, machte kühlende Umschläge auf das furchtbar geschwollene Knie. Sie schickte zum Arzt, der sich dann entschuldigte, es vor vieler Arbeit ganz vergessen zu haben. Er dankte der Mutter für ihr umsichtiges Handeln. Die Sache schien ihm sehr gefährlich. viel schlimmer als ein Beinbruch, da sich viel Brandwasser gesammelt habe. Der Arzt wollte nichts garantieren, aber die Jugend u. gesunde Natur Karls gaben ihm doch Hoffnung. Karl musste Mixturen schlucken, es bildeten sich Blasen auf dem Knie, man pinselte mit Jod. Alles wurde versucht um das Wasser zu entfernen. Der Arzt kam nun täglich, auch Herr Thommen kam u. versprach die Arztkosten zu bezahlen, wenn es nur wieder gut werde. Später hat er Karl alles nach u. nach am Lohn abgezogen. Es kam besser u. das Bein heilte so gut, dass nicht der kleinste Nachteil zurück blieb, Es war aber anstatt einigen Tagen, wie Karl anfangs glaubte, drei Monate gegangen, bis er wieder arbeiten konnte. Sobald es besserte, brachte ihm der Lehrmeister Arbeit. Dies war auch Karls Wunsch, um die Zeit zu kürzen. Karl war sehr abgemagert, klagte aber nie. Seine Liebe zur Kunst liess ihn alles Ungemach überwinden, nur arbeiten u. vorwärts kommen! - Seine Altersgenossen in der Lehre besuchten ihn oft, besonders der spätere Pr. Wildermuth, mit dem er sehr gut stand. Es waren alles anständige Jünglinge aus guten Häusern. Man nannte sie Schüler, da auch im Atelier unterrichtet wurde. Es waren stets 6-8 Schüler anwesend, die mehr oder weniger bezahlen mussten. Alles mögliche wurde in Auftrag genommen. Neben Landschaften lernte Karl auch Kulissen für das Theater, Transparente für das Waisenhaus malen, auch für Private, daneben Fahnen u. vor allem Storen. Oft hielten sich auch fremde Maler kurz oder länger im Atelier auf. So lernte

Karl den später so berühmt gewordenen Arnold Böcklin kennen, der einige Zeit im Atelier malte u. sich sehr für die Storenmalerei interessierte, die Karl damals eifrig betrieb, da es gerade zum guten Ton gehörte, schön gemalte Fensterstoren zu besitzen. - Nach der Lehrzeit wäre Karl zu gerne in die Fremde gegangen, wie es seine Kollegen meist taten. Herr Thommen wollte ihn nicht ziehen lassen, er gab ihm mehr Lohn, er durfte bei ihm zu Mittag essen. Herr Thommen war ledig, hatte eine Haushälterin, später noch einen Werkführer, damit er selbst sich mehr der Malerei widmen konnte. Schon während der Lehrzeit u. nachher noch oft war Karl auswärts auf der Arbeit, so in Schönenwerd, Lenzburg, Aarau, Baden, Luzern, Bern, auch in Lörrach, u. Schopfheim. Von da aus lernte er auf weiten Ausflügen an Sonntagen einen grossen Teil seines Vaterlandes kennen. Was für begeisterte Briefe kamen da nach Hause! Ueber alles mussten die Seinen unterrichtet sein u. sich mit ihm freuen, sorgten sich doch getreulich für ihn, versahen sie ihn stets mit frischer Wäsche u. allem, was nötig war, auch mit Bücher. Oft waren die ganzen Briefe in Versen geschrieben, wie es ihm gerade in die Feder floss, wo er seinen Angehörigen grosse Freude bereitete. Immer war er besorgt um sie.

Aarburg, 12. Maimonat 1863

Liebe Mutter!

Die Reise ging gut von statten, ich bin glücklich in Olten angekommen, musste aber zu Fuss gehen bis nach Aarburg.

Da war kein Mensch zu sehen
Rings um mich weit u. breit
Ich musst alleine gehen
In öder Einsamkeit
Von Vater lieb u. Mutter
Von den Geschwistern mein
Geschieden u. verlassen
Steh ich nun ganz allein.

Mutter, es schmerzte mich, als ich Dich wieder sah. Du sahst es wohl nicht, Du bist nur noch ein Schatten, von dem was Du einst warst; ach mit Wehmut u. mit Schmerz sah ich, Du nimmst von Tag zu Tag ab. Und wer ist Schuld daran? O Mutter verzeih mir's, ich habe Dir so viel Kummer bereitet. Du glaubst nicht, wie tief das mich schmerzt. Wir allein, Deine Kinder sind Schuld an Deinem vielen Kummer u. Sorgen. O Emma, Lina u. Bertha, ihr, ihr wisst nicht, was ihr für eine Mutter habt. Ihr habt sie nun sie noch, sie allein. Ich bin ja auch nicht immer mehr bei Euch. So folget der Mutter u. tut alles was ihr könnt. Glückliche Genesung, Lina! du bist krank, sehr krank, möge ich dich gesund wieder sehen. Ach, jeder Kranke bei uns erinnert mich an den Vater.

Mit Sorg u. Leiden einsam
Lass ich Mutter Dich zurück
Könnt ich Deinen Gram nur teilen
O das wär mein schönstes Glück.

Lebt wohl, Gott zum Gruss

Euer Karl Jauslin

auf Wiedersehn !

2

Und dann, wieder einmal bei Regenwetter, da hiess es am Schluss des Briefes:

Da ist man an die Stub'gebannt
 Und denkt an's ferne Heimatland
 Und all die lieben Seinen.
 Mein Geist sagt Euch willkommen
 Könnt er hernieder kommen.
 Jhr seht ihn dennoch nicht
 Fern ist mein Angesicht.

Jch wünsche, dass Euch der Brief gesund antreffe. Jch komme vielleicht einmal unverhofft. Habt Dank, Mutter, Emma Lina u. Bertha. Lebt wohl u. glücklich mit Gott u. tausend Grüssen

Euer Karl Jauslin

Was für ein Jubel tönt aus einem Brief, als er das erstemal auf dem Vierwaldstättersee fuhr u. Altdorf besuchte. Alles wurde beschrieben u. aufgezählt, was er gesehen u. immer nur bedauert, dass keines von der Familie oder alle zusammen bei ihm gewesen. So herrlich, so schön sei der See u. die Berge, sie könnten es sich gar nicht vorstellen. Dann hiess es weiter: "Als ich in Luzern gelandet, war mein erstes, Luzern's Löwe in Pfiffers Garten aufzusuchen. Ein herrlicher Garten, schattig u. kühl. Im Wasserbassin hebt sich hoch senkrecht ein Fels, glatt ist die Wand, darinnen er ruht, der sterbende Mut, der ewig sich gleichende Löwe

Im Tode noch treu, dem Eide der Pflicht
 Denn untreu kann werden ein Schweizer nicht!
 Wie sie zu sterben, kein Löwe von Stein,
 So schwör ich, nicht schlechter als diese zu sein! "

In vielen Briefen war noch eine hübsche Federzeichnung beigelegt. Es war ein Übersprudeln der Gefühle, wie junger Wein in der Gärung. Doch nie verlor sich seine Begeisterung ganz. Nach wie vor schilderte er seine Umgebung, Land u. Leute, wo er sich gerade aufhielt. - Immer bedauerte er, den Seinen nicht besser helfen zu können. War er auswärts, hatte er Kost u. Logis in einem Gasthaus, für alles andere musste daheim gesorgt werden, öfter wurden ihm kleine Geldbeträge gesandt, was ihn jedesmal unendlich freute. - Sein offenes u. doch bescheiden vornehmes Wesen öffnete ihm überall die Herzen. Man kam ihm meist freundlich entgegen. Um für sich ein wenig Taschengeld zu verdienen, ging er auf den Vorschlag ein, in Freistunden u. an Sonntagen etwas für die Leute zu malen. So malte er in Schopfheim einem Herrn einen Saal, den er mit Emblemen^u der Germania ausschmückte. Da er flott malen konnte, gelang die Sache rasch u. er wurde bezahlt. Man lobte überall sein

grosses Talent u. seine Schaffenskraft. Gar oft wurde er aufgefordert, doch alles im Stich zu lassen u. nach München oder irgendwohin zu gehen. Auch in den Briefen seiner Kollegen, die nach u. nach alle ausgeflogen waren, wurde ihm der Rat erteilt, sich doch nicht so ausbeuten zu lassen. Aber er wollte nicht undankbar sein. Jämmer wieder suchte Herr Thommen ihn zu halten, indem er ihn versicherte, es sei nicht nötig für ihn, in die Fremde zu gehen, er könne zu viel oder mehr als andere. Karl selbst war nicht gleicher Meinung. Man sah dies aus Briefen, die er von Baden heimschrieb. Zuerst wurde sein Sonntagsausflug nach Schinznach, Königsfelden u. der Habsburg eingehend geschildert. Dann fährt er fort: "... doch ich will schliessen, bin müde u. schläfrig u. friert mich. War letzte Nacht erst um 1 Uhr morgens ins Bett gekommen. Man hatte mich beehrt mit dem Herrn des Gasthofes, einem seiner Freunde u. einem Russen aus Petersburg, der glaubt krank zu sein u. es aber nicht ist, Unterhaltung zu pflegen. Wir erzählten, u. lösten Rätsel. Es war sehr angenehm. Ich habe mich bei diesen Leuten zu Ehren gebracht, indem ich ihnen Christus am Kreuz malte. Sie bewunderten besonders, dass es so schnell ging, nur drei Stunden. Auch den Kopf der Madonne u. eine Landschaft. Die Herrschaft ist nämlich sehr religiös, es sind Katholiken. Sie erzeigen mir nun viele Achtung. Sie meinen ich sollte nach München, nur auf ein Jahr. Aber Geld, Geld. - Man glaubte mich in besseren Verhältnissen u. ich konnte doch fremden Leuten nicht vorjammern. ..." - Er konnte sich auch später nie dazu entschliessen, auf Bestelltes Vorschuss zu nehmen. Dagegen wünschte er bei der Ablieferung Bezahlung. In seinem Nachlass befinden sich noch einige Bilder aus jener Zeit, die wirklich gut sind. - Er dachte nicht ans ausstellen. Man hielt damals viel auf akademische Ausbildung. Es kam nicht nur auf grelle Farben an, sondern auf lebenswahre Aufstellung u. richtige Zeichnung. Besonders ein Historienmaler, zu dem ihn sein Talent hinzog, musste vieles können. Ausser Geschichte musste er den menschlichen Körper richtig veranschaulichen können. Karl hatte vieles über alte Meister u. ihre Werke gelesen, um nicht zu wissen, was Kunst sei. Er hatte niemanden, der ihn in dieser Hinsicht fördern konnte, oder irgendwie behilflich war. Herr Thommen benützte seine Arbeitskraft, das war alles. Er bezahlte ihm 5.-Fr. pro Tag u. er ass bei ihm zu Mittag. Die Mutter war glücklich über seinen Verdienst. Was sollte er tun, ins Ungewisse davon laufen, ohne Geld, war nicht nach seinem Wunsch. Um ihn wieder williger zu machen, schickte ihn sein Meister an die erste Pariser Weltausstellung, damit er gleichzeitig im Louvre Studien machen konnte. Gern hätte er sich längere Zeit in Paris auf-

gehalten, besonders da zwei frühere Mitschüler, die sich dort zum Studium aufhielten, ihm für Unterkunft gesorgt hätten. Nach kurzer Zeit musste er wieder nach Basel zurück kehren. Er hatte aber die Zeit gut ausgenützt, kam mit Studien u. neuen Eindrücken wieder heim. Herr Thommen mochte vielleicht die besten Absichten für Karl's Zukunft haben. Er hatte ihn lieb gewonnen u. mochte ihn nicht gerne entbehren. Er selbst hatte die Welt kennen gelernt u. wusste was ein armer Künstler zu hoffen hatte, was für Enttäuschungen warteten. Er selbst war mehr Geschäftsmann, als Künstler mit angeborenem Talent. Er sah ja nicht ins Innere von Karl, wo alles nach künstlerischer Entfaltung drängte, wie ein Baum, der im Frühling Knospen u. Blüten treibt.

Andere Zeiten. So waren 8 Jahre verflossen, seit Karl bei Herrn Thommen eingetreten war. Eines Morgens rief der Herr Karl zu sich u. eröffnete ihm, er beabsichtige eine Reise nach Italien zu machen u. er dürfe ihn begleiten. Er habe schon längst das Geld dafür zurückgelegt, da er beabsichtigte, Karl allein die Reise machen zu lassen. Nun könne er selbst auch mit, er freue sich ungemein darauf. Mit dem Werkführer habe er seine Anordnungen getroffen, er habe nur noch einige Geschäfte zu besorgen. Heute begeben sie sich nach Schönthal, um noch einiges ins Reine zu bringen. Bald wollten sie abreisen. Aber der Mensch denkt u. Gott lenkt. - Am Abend wurde Herr Thommen tod heimgebracht, er war am Nachmittag in Schönthal einem Schlaganfall erlegen. - Karls Trauer um ihn war tief. Erst jetzt empfand er recht, wie sehr er sich an ihn angeschlossen hatte, der ihm längst ein väterlicher Freund geworden war, obschon er noch kein alter Mann war, als er starb. - Nun war Karl frei aber auch zugleich völlig brotlos geworden. Niemand war da, der das Geschäft weiter führen konnte u. wollte. Es wurde von den Verwandten nach kurzer Zeit aufgelöst u. das Haus verkauft. Karl wollte sich nun selbständiger machen. Er malte einige Zeit im Atelier eines Freundes, doch es mangelte ihm an Käufern seiner Bilder. Da fing er wieder mit Storenmalen an, damit es Geld gab. Zum Glück konnten nun die Schwestern mit ihrer Arbeit den Haushalt bestreiten, aber Karl tat es weh, nicht regelmässig Geld heim geben zu können. Noch ein anderes lastete schwer auf ihm. Er hatte in den letzten Jahren eine tiefe, innige Liebe zu einem Mädchen, einer Freundin seiner Schwester, die jene auch erwiderte. Man hoffte u. verträöstete sich auf die Zukunft. Da änderten sich die Verhältnisse auch bei der Geliebten, der Vater starb, Mutter u. Geschwister entschlossen sich, nach Amerika überzusiedeln, sie wollte nicht hier zurück bleiben ohne die Mutter. Karl hatte kein Verlangen nach Amerika, war aber zu ehrlich, sie hier in ein ungewisses Los hineinzuziehen. So trennten sie sich, mit wenig Hoffnung,

sich wieder zu sehen. So war auch der Abschied schwer, man ahnte, dass man sich nie wieder sah. - Für Karl war es ein inneres sterben ohne gleichen. Wochenlang ging er herum mit todtraurigen Zügen, keine Klage kam über seine Lippen, fast alle Nahrung verschmähte er. - Auch das musste überwunden werden. Er überwand es für alle Zeiten. Er wollte fortan allein der Kunst leben. Und doch hätte er es später in finanzieller Hinsicht so gut haben können, als man ihm fast mit Gewalt ein sehr reiches u. schönes Mädchen zur Ehe aufdrängen wollte. Man hatte sich zur Unterstützung an Karls Mutter gewandt, damit sie vermitteln sollte. Das arme Mädchen hatte sich bei ganz flüchtiger Begegnung in ihn verliebt. Aber Karl blieb fest. Er bedauerte das Mädchen, schrieb der Mutter er wolle frei bleiben u. nur der Kunst leben. Seine erste Liebe konnte er nie vergessen. Aus der Erinnerung malte er ihr Bild u. blieb ihr treu bis zum Tod. Sie hat sich nach einigen Jahren in Amerika verheiratet u. ihm ihre Vermählung angezeigt. Er zürnte ihr nicht darum. - Damals, nach dem Tode von Herrn Thommen, gelang es ihm noch nicht, sich ganz selbständig zu machen. Vielleicht hätte er mit Porträt malen mehr Glück gehabt, war es ihm doch möglich, Personen ohne jegliche Sitzung, nur nach einer kleinen Bleistiftskizze, die er oft heimlich gemacht, sprechend ähnlich zu malen. Er hatte sich aber in den Kopf gesetzt, das höchste, die Historienmalerei zu erreichen. Er wollte nicht gezwungen sein, oft recht nichtssagende Köpfe porträtieren zu müssen. Dafür sei die Photographie da, meinte er. - Ein Hafnermeister in Basel machte ihm in jener Zeit den Vorschlag, die alte Ofenmalerei wieder zu Ehren zu bringen, Kacheln mit Bildern zu versehen, die er dann einbrannte. Einige solcher Ofen wurden wirklich angefertigt u. gut verkauft. Auf die Länge behagte das Karl aber nicht, es ging wieder ein. Mit einem Lithografen hatte er beabsichtigt schweizerische Bilderbogen herauszugeben, wie sie damals in München erschienen. Einige wurden hergestellt der Gewinn war klein, er musste darauf legen. Er hielt sich einige Zeit in Zürich auf. Vo dort schrieb er einmal: "... Am Sonntag war ich am blauen Greifensee, bei Dorf u. Schloss, u. links unten am Hügel bei Nännichen, wo die 65 enthauptet wurden, der schöne Hinz von Sax. Sie mussten eine starke halbe Stunde laufen bis zu ihrem traurigen Ende. Auf einer mit Blumen bewachsenen Wiese steht von Moorboden umgeben ein Denkmal mit den Namen der Gefallenen. Sie sahen die brennende Burg, den Greifensee. So nahe die Heimat, um auf immer davon getrennt zu werden. Alle diese Tapfern starben durch Henkershand. - Unwillkürlich denkt man an Farm Rober, an Rüdiger u. Jsenhofer, die auch dort gestanden, denkt der Eidgenossen, der Mörder, die blutgesättigt von hier in ihren Tod zogen, fort nach St. Jakob, wo so mancher noch an Greifensee's Opfer dachte.

Es ist eine heilige, ergreifende Stätte....." - Aus dem gleichen Jahr 1869 ist ein Brief, indem er klagt, dass er sich recht unwohl fühle, aber doch arbeite. Er klingt in einen Vers aus:

Jch soll mein Leben vertrauern
Auf Gottes schöner Erd
Talent u. Kunst bedauern
Des höchsten Preises wert.

Jch, der ich ohne diese
Kein' Freud mehr haben kann
Blühte doch die Wiese
Schon über dem toten Mann.

Es ist mir alles verleidet
Hab keine Freude mehr
Wünsch dass es doch zu Ende
Bald mit dem Leben wär.

Mit einem Leben voll Qualen
Mit einem Leben voll Leid
Willkommen sei mir einst die Stunde
Die Stunde der Ewigkeit.

Jhr könnt meinen Geist nicht erfassen
Jhr saht nicht hinein in mein Herz
Fast bringt's mich zum fluchen, zum hassen
Im übermächtigen Schmerz.

Gott hat mich zum Künstler geboren
Er gab der Talente mir viel
Mit denen ich sollte erstreben
Ein fernes, erreichbares Ziel.

Doch noch ist nicht alles verloren
Noch flimmern die Sterne mir zu:
"Du hast dir das Beste erkoren
Vollend es, ~~an~~ schaffend in Ruh."

Dann gibt dir der Himmel Gedeihen
Dann blüht dir die göttliche Lust
Dann wird er dir Kräfte verleihen
Bis er in der Ewigkeit naht." . -

Bessere Aussichten . So kam das Jahr 1870 u. mit ihm der deutsch-französische Krieg; da machte ein Freund Karl auf ein Inserat aufmerksam, das in einer grösseren Zeitung erschienen war. Die Verlagsanstalt "Eduard Hallberger" in Stuttgart suchte sich einen guten Zeichner, um ihn zu beschäftigen u. auch auf den Kriegsschauplatz schicken zu können. Karl sandte einige Zeichnungen u. erhielt umgehend die Nachricht, so schnell wie nur möglich nach Stuttgart zu kommen. - Da der Schweiz damals keine unmittelbare Gefahr drohte u. er dem Vaterland nur als Freiwilliger dienen konnte, er war militärfrei, entschloss er sich, sofort abzureisen. Im Notfall war er bald wieder in seiner Heimat. -

In Stuttgart wurde er sehr gut aufgenommen u. machte so den Krieg mit, bald auf einem Kriegsschauplatz Skizzen sammelnd, bald in Stuttgart im Geschäft sie ausführend, von wo sie dann in der Zeitschrift :Ueber

Land u. Meer" u. der "Illustrierten Welt" in alle Lande getragen wurden. Die Fotografie war damals noch nicht so verbreitet u. verbessert. Die Zeichnungen mussten erst auf Holz gezeichnet, dann durch einen Holzschneider geschnitten werden, bevor sie gedruckt werden konnten. Dies war eine komplizierte, kostspielige Sache, gegenüber der Neuzeit ein langsames Verfahren. Da galt es in erster Linie, flinke Arbeit zu leisten, mit Augen die alles sehen u. festhalten konnten, um es im Bilde lebendig zu gestalten. Dazu war Karl wie geschaffen. Die Zeit ging ihm im Fluge herum, bald war der Krieg beendet. Er hatte auch da die Seinigen nie ohne Nachricht gelassen. Er hielt sie stets auf dem laufenden. Er hatte während dem Krieg viel von seiner Grausamkeit kennen gelernt, besonders, als er beim Uebergang der Bourbaki Armee, nach Verriez eilen musste, um die Szenen dort mit dem Stift fest zu halten. Nachher schilderte er oft, was das für ein trauriger Anblick gewesen sei. Die armen, zerlumpte Krieger, die manche mit Tränen in den Augen, die Waffen abgaben. Einzelne brachen im Schmerz der Niederlage zusammen. Die mageren, elenden Pferde konnten kaum mehr gehen u. brachen oft zusammen. Es war zum Erbarmen. Karl fand nur ein Unterkommen in einer Kirche, die mit Militär angefüllt war. Wenn über die vielen Feste, die gefeiert wurden, geklagt wurde, sagte er: "Lasst die Leute doch, etwas muss der Mensch haben, es ist besser als Krieg." Er hätte jederzeit sein Leben für's Vaterland gelassen, zur Verteidigung der Freiheit. -

Nach dem Krieg gab man Karl in Stuttgart den Rat, sich auf der königlichen Hochschule dort ganz zum Künstler auszubilden. Schade, wenn das bei seinem angeborenen Talent nicht geschehen könnte. Da dies sein sehnlichster Wunsch war, trat er trotz dem vorgerückten Alter in die Hochschule ein, um zu arbeiten, so lange das Geld reichen würde. Viel war es nicht. Das herumreisen nahm einen grossen Teil weg. Er sollte doch stets anständig gekleidet auftreten, da er mit hohen Offizieren verkehren musste, zu denen ihm Herr Hallberger Empfehlungen verschaffte.

Natürlich hahm man zu Hause die Nachricht von seinem weiteren Studium mit gemischten Gefühlen auf. Mit schwerem Herzen fügte man sich in die Tatsache. Man schickte ihm eine Kiste mit Kleidern, Büchern u. Zeichnungen. Um die Studienzeit recht auszunützen, nahm er alle Fächer u. war so den ganzen Tag auf der Schule. Um ihm zu helfen, sandten ihm die älteren Schwestern kleine Zuschüsse; für Wohnung u. Heizung musste auch gesorgt sein. Auch in der Heimat gingen die Geschäfte schlecht, es fehlte am Verdienst. Auch sollte die jüngste Schwester nicht so hart arbeiten müssen. Si war noch zu Hause u. sollte in eine Lehre eintreten, nachdem die zweitältere sie ihm Modeberuf ausgebildet hatte. Karl war stets für alles dankbar u. liess nie lange auf Antwort warten. Freud u.

Leid wurde von jeher in der Familie zusammen geteilt. So schrieb er in einem Brief:

Stuttgart, 7. Juni 1871

Liebe Mutter u. Geschwister!

....ich bin wieder gesund u. wohl. Gott sei Dank, wie ich aus dem Brief sehe, auch Jhr u. die liebe Mutter. Seht mir aber auch zu Jhr, dass Sie nicht zu anstrengend arbeitet; denn Sie ist nicht mehr so jung u. rüstig. Ich sehe Euch gerne noch alle einmal beieinander in späterer Zeit. Das walte Gott. - Meine Studien gehen noch 1 Jahr oder 1 1/2 Jahr. Aber es gibt da Ferien, in zwei Monaten fangen sie an, vom August bis Oktober u. dauern zwei Monate. Da kann ich dann etwas verdienen, neben dem Studium; denn die Ferien müssen auch benützt werden. Wenn ich am Examen das Glück habe, was unzweifelhaft ist, Preise zu kriegen, so gibt es auch einige Dukaten, wie Gott will - ich tue mein möglichstes. Doch ich sag Euch, das Hungerleiden ist nicht gerade angenehm, aber es muss sein, da hat'a keine Frage nicht. Und mit wenig Geld kann man auch leben. Sorgt nicht zu sehr um mich, es wird schon gehen u. besser kommen. Jhr habt's ja auch nicht gut, Jhr meine lieben Menschen, ich dank Euch für alles, hab jetzt nichts besseres als Dank. Doch mit des Herrn Hilfe kommt es anders, nur erst tüchtig gelernt, dann kann ich verdienen, vielleicht viel Geld. Jetzt bin ich genügsam u. zufrieden. - Bei uns ist es kalt u. regnerisch, es wird noch alle Tage geheizt in der Schule. Obst gibt es wahrscheinlich nicht, es ist erfroren. - Auch war Messe hier, wie in Basel, war aber nur einmal dort u. nur 1/4 Std. am Abend, fand sonst keine Zeit zum gehen. Ich bin abends müde zum umfallen. Die Messe währt acht Tage, viele schöne Sachen, viele Stände, Buden, viel Kommödianten, viele Leute u. grosses Geschrei, mit Nässe u. Kälte. Das ist die Messe in Stuttgart. Sonst weiss ich nichts.... Die Zeit drängt, ich muss enden, eben kommt der Schüler. Ich schreibe nämlich den Brief heut Mittag in der Schule u. geh nicht zum Essen, es ist gerade 1/2 2 Uhr.

Lebt wohl, alle recht herzlich in der Schweiz

Euer Karl Jauslin.

Jetzt kann ich's schon machen, Euer Geld tut mir weh, ich will lieber darben, als sauer verdientes Geld annehmen. Tausendmal Dank, Jhr guten Lieben. Dank. Dank. Gott lohn es Euch durch mich dereinst

KJJ.

Stuttgart, 2. August 1871

Liebe Mutter u. Geschwister!

Der Preis ist errungen
Das kämpfen ist aus
So freut Euch Jhr Lieben
Mit mir auch zu Haus!

So nun habe ich Ferien, hab mich geschunden u. geplagt schrecklich, bin dabei mager u. schwach geworden, aber wohlauf u. gesund geblieben mit Gott. Die Prüfung ist vorbei, die Preise verteilt, ich bin ein gemachter Mann. zwei Dukaten im Wert von 25.-Fr. u. was mehr wert ist als sie, eine grosse silberne Medaille mit dem Bildnis König Karls v. Württemberg, auf der einen Seite, war der Lohn für mein schinden u. plagen. Gewiss viel, in so kurzer Zeit, wo viele Jahre lang da sind, ohne etwas zu kriegen. Ich habe eine grosse Freude darüber. Ihr seht, dass ich nicht der schlechteste Schüler bin. - Morgen Donnerstag dürfen die besten der Kunstschule nach Rothenburg, acht Tage, aus den Mitteln der Anstalt bezahlt. Es ist etwa 20 Std. von Stuttgart in Baiern an der Dauber, wo die Schlachten geschlagen wurden bei Königgrätz, Sadowa 1866 gegen Oestereich. Ich gehe mit, obschon ich noch lieber auf die Berge ginge. Ach es ist so eng in der Stube u. der Geist fliegt so weit! - Schreibt mir auch bald wieder, recht bald, habt lange warten müssen. Ich wollte nicht schreiben bevor ich die Prüfung bestanden. Jetzt ist's vorbei. Heil u. Ehre mit Gott mir geworden. Ein braver Sohn der Schweiz.

Auf glückliches Wiederseh grüsst Euer Sohn u. Bruder
Karl Jauslin.

Gesiegt, gesiegt o welch ein herrlich Wort
O wären nur die Sorgen u. alles Leid auch fort
Noch gibt es viel von Trübsal u. Beschwerden
Doch die auch gehen fort u. andre Zeiten werden
Nicht ferne sein, denn sie werden auch erscheinen
Dann dürfen wir uns froh in Freud u. Glück vereinen
Das gibt ein Wiederseh'n, so lieblich wie auf Erden
Wenn einer kehret heim, nicht viel gefeiert werden
Lebt wohl u. denket mein u. dankt, dass ich geblieben
Der Kunst u. mir getreu u. Euch zu Haus ihr Lieben

Karl Jauslin.

In einem Brief vom 11. August 1871 meldet er seine Rückkehr nach Stuttgart..... Die Harstreise war ergiebig, nur musste man schaffen, dass das Wasser über einem hinunter lief. Ich machte 27 Ansichten, mehr als die andern, fleissig u. gut, hab da schon wieder den Vorrang. Der Professor gab mir oft Cigarren u. Bier, hielt mich in Ehren. Ich danke ihm dafür. - Von Rothenburg mussten wir 6 Std. laufen bis zur Eisenbahnstation, wo wir um 1 Uhr ankamen u. dann abends 11 Uhr in Stuttgart waren. Ich war sehr müde u. schläfrig, hatte mich erkältet u. Zahnweh. Und doch will ich Euren Brief nun sogleich beantworten..... verbeleibe Euer lieber Sohn u. Bruder mit vielen Grüssen

Karl Jauslin.

Stuttgart, 24. August 1871

Liebe Mutter u. Geschwister!

...nachdem er für eine Geldsendung gedankt u. der Mutter zum 51. Geb. gratuliert, fährt er fort: "Nach Hause komme ich nicht, lange nicht; die Ferien sind bald vorbei u. dann geht die Schule wieder an, obschon ich jetzt schon immer studieren muss. Gerne hätte ich gestern schon, an der lieben Mutter Geburtstag geschrieben, aber da musste ich fort, morgens 1/2 5 Uhr schon nach Markgräffingen 4 Std. von Stuttgart, für die Herren Hallberger den Schäferlauf zu zeichnen. Das ist ein Fest wie in Frenken-dorf das Eierlaufen. Schäfer u. Schäferin, altertümlich gekleidet, laufen barfus auf einem Stoppelfeld um die Wette. Die den ersten Preis erhalten bekommen goldene Kronen auf den Kopf u. einen Schafhammel. Ein Knabe u. ein Mädchen, beide so 18/20 Jahre alt erhielten die Kronen, sie liefen den andern beinahe 10 Schritte voraus. Es war wunderschön, wie sie gesprungen kamen, dies 20 Knaben u. 18 Mädchen. Alle erhielten ein Geschenk, Halstücher Taschentücher u. s. w. Merkwürdig war, die Schönsten hatten gesiegt, ein gar schöner Bursche u. ein schönes Mädchen. Nachher war Schäfertanz; da tanzten sie zu Dudelsack, Klarinet u. Geige; wunderlieblich, barfuss den Schäfertanz, ich habe noch nichts artigeres gesehen. Nachher kamen zwölf Schäferinnen die mussten Wasser tragen u. zwar frei auf dem Kopf in grossen Zubern u. springen bis zu einer grossen Stande, wie man sie beim herbsten braucht u. das Wasser hinein schütten. Wer zuerst ankam u. das Wasser nicht vorher verschüttete, erhielt einen schönen Schal. Eine kam wieder zuerst an, drei warfen den Züber nur einige Schritte vom Ziel weg, sie wurden ganz nass, das gab ein Gelächter. - Nachher tanzten alle herum, schwenkten ihre Beine hoch in der Luft, wie toll vor lauter Freude. Darnach zogen sie in der Stadt Markgräffingen herum, voran die Musik, dann Arm in Arm der König u. die Königin des Festes. Die andern folgten, zwei u. zwei tänzelten nach dem Takt der Musik. Es war ein herrliches, echtes, wahres Volksfest, wie sie nur noch in Deutschland u. in unseren Urkantonen gefeiert werden. Die Mädchen trugen nichts auf dem Kopf, die Haare hingen in zwei langen Flechten mit Bändern über den Rücken, weisse Blusen, um die Taille ein handbreites Koller, ein niedliches weisses Schürzchen u. einen kaum bis über die Knie reichender Rock, faltig u. weit, rot, grün, blau, gelb, mit zwei Zoll breiten Goldborten. Dazu weisse Strümpf mit roten Westeln u. Lederschuhe, wie man sie früher trug. Die Knaben trugen weisses Hemd, feuerrote Hosenträger, einen grünen handbreiten Gurt u. kurze bis an die Knie reichende Samthosen (schwarz) weisse Strümpfe, Lederschuhe, rote oder grüne Nestel. Das ist das Fest. - Ich kam erst nachts heim, hatte viel gezeichnet, das Rathaus, die Kirche, innen u. aussen, den Festplatz, Schäfer u. Schä-

ferin, kurz, das ganze Fest. Es war vor der Stadt u. der Platz ziemlich lang zum springen, mit Freibühne u. Festhütte. Es waren tausende von Zuschauern u. weit her gekommen. Schade, dass Jhr's nicht sehen konntet, Jhr hättet Freude gehabt. Da ist nichts von Lauferel, alles ging recht heimelig von statten, den ganzen Nachmittag. - Jch bin nun wieder in Stuttgart u. zeichne das Fest für "über Land u. Meer". Glück auf dazu! Bin gesund u. wohl u. danke Euch recht vielmal für Eure Güte u. das Geld ich brauche es so nötig für Kleider u. Schuhe. Gott möge auch Euch gesund erhalten u. wohl. Mit herzlichen Grüßen an Mutter u. Schwestern
Euer Karl Jauslin.

An mi Müeterli in der Schwiz.

Es Müeterli im Schwizerland
Got über Gäld u. Guet
Si dänkt an d'Färni unverwandt
Was ihre Suhn au tuet.

Si süfzget u. si grint u. chlagt
"Wie isch mi Suhn so färn
Was dä nit alles Lyde träit
Jch hät in bi mir gärn.

Er fühlt kei Hunger, fühlt kei Durst
Wenn er nur schaffe cha
O weh, mi arme lieb Burst
Dass niem dir hälfe cha!

Läb wohl, läb wohl, 's isch alles guet
Lieb Müeterli heb Dank
's got alls vorbi, in Gottes Huet
Bini stets froh u. frank.

Dänk i an di, an Bärg u. Hus
An Schwestere lieb u. Glück
Do isch mi ganzi Stärki us
Und i möcht zuenech zrug.

Es cha nit sy u. darf nit sy
Läb wohl mis Vaterland
Vill tusigmole dank ich dir
Mit Härz u. Mund u. Hand.

Gott sig mit dir u. sig mit mir
Dank ewig für di Güet
Es tuet mer weh, fast gryni schier
Läb wohl, Er eus behüet.

Mit vielen Grüßen Dein Sohn

Karl Jauslin.

Brief vom 26. Sept. 1871

.... Die Ferienzeit ist nun vorbei, nächsten Montag geht die Schule wieder an. Wäre nur der Winter schon vorüber, da gibt's etwas durchzumachen. Aber vorbei geht ja alles, auch dies u. bald lacht die Frühlingssonne wieder. Jch brauche immer viel Geld zum Studium, dann für Rahmen, Papier, Bleistift u. alles mögliche. Muss immer auch für Eure

Hilfe danken u. auf später vertrösten. Aus Stuttgart nicht viel Neues. Der Königin silberne Hochzeit wurde gefeiert letzte Woche, Mit Fackelzug u. Musik. Es waren 6-7 Tausend Fackeln u. Laternen am Zug, ein ganzes Feuermeer, Reiter u. Fahnen, von einer unabsehbaren Menschenmenge begleitet. Sie zogen in den königlichen Schlosshof u. sangen die "Wacht am Rhein". Der König u. die Königin dankten, dann ging's zum Ball in die Königshallen. Das war schön, aber ich hatte lange Zeit. - Das Militär wird alles preussisch gebleicht mit Pickelhauben, rot u. gelb u. blaue Uhlanen, sieht recht schön aus, wenn sie nur nicht so stolz wären, haben scheinbar das Jahr 66 ganz vergessen, wo sie auf alles preussische geschimpft haben. Manche Zeitungen in Stuttgart sagen es ganz unverhohlen, gerade wie es unsere Schweizer Zeitungen auch machen. Mich wundert nur, dass es geht. Aber der König ist eben den Preussen nicht hold, hat sich lange gesträubt gegen die fremde Tracht, musste aber nachgeben. Man meint, es könnte bald wieder Krieg geben. Doch das ist Cotte Wille. - Ich bin gesund u. grüsse Euch alle herzlich

Karl Jauslin.

Stuttgart 14. Dez. 1871

Liebe Mutter u. Schwestern!

.... Es ist hier nun furchtbar kalt. Meine Fenster sind schon wochenlang gefroren, so auch das Waschwasser, muss es am Morgen auffrieren. Gehe ich dann am Morgen fort, durch die Strasse Stuttgarts, über den Königsplatz nach der Neckarstrasse zur Kunstschule, so sind Haar u. Bart mit Duft überzogen, schneeweiss. So auch die Raben. Sie laufen einem wie Tauben an den Beinen herum, ganz ungeniert. Es ist sehr interessant, wie sie zu hunderten einem Mann oder einer Frau nachlaufen u. um den Kopf fliegen, wenn sie ihnen Brot streuen. Man kann die ganze, weiss duftende Bande, durch die ganze Stadt locken, auf diese Art, die mir ganz neu ist. Ich bin das erstemal sehr überrascht gewesen, als ich es sah. Die armen Tiere finden eben nichts, da der Schnee alles deckt. - Jetzt ist bald Weihnachten u. dann Neujahr. Ich wünsch Euch zum voraus bessere Zeiten u. eine still vergnügte Weihnacht. Ihr habt dann wenigstens warm, was nicht alle Tage ist, u. bei Euch der Fall sein wird. Ich denke gar oft an die Mutter, die so allein zu Hause frieren wird, an den fernen Sohn denkend u. für ihn betend, dass es ihm gut gehen möge, was er brauchen kann. Ja, lieb Mütterlein, Gott wird's wohl machen für uns alle, wenn es sein Wille ist u. wir gesund bleiben. - Weihnachten wird still werden für mich. Mein Zimmergefährte meint zwar, ich solle nach Wangen mit ihm zu seiner verheirateten Schwester kommen, wo ich im Sommer öfters war. Aber ich schlug es aus, ich will allein

sein, dass ich an Euch denken kann, dass wir wenigstens geistig beisammen sind. Ich kann einmal nimmer lustig sein, wo ich auch Euch kämpfen weiss. Da bleibe ich lieber zu Hause. Vielleicht, dass dann mein Zimmerkollege Holz bringt zum heizen, um wie er sagt, mir warm zu machen, wie schon einigemal am Sonntag. Er ist sehr mitleidig u. hat ein gutes Herz. Er weinte schon über mich, wenn er sah, wie ich hungernd u. frierend da sass u. studierte u. noch zufrieden war, er konnte es nicht begreifen u. es trieb ihm das Wasser in die Augen. Ich aber dachte an Euch, Ihr Lieben. In der Ferne weiss man erst, was ein Heim ist. - Mein guter Freund hat auch niemanden mehr, als die verheiratete Schwester. Vater u. Mutter sind tod. Er steht allein. Ich habe ja auch keinen Vater mehr, aber Dich, liebe Mutter. Du meintest oft, der Vater hätte länger am Leben bleiben können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich besser schonen zu können von Waldenburg her. Das ist irrig. Leute, die die Gliederkrankheit gehabt haben, behalten fast alle trotz dem schonen, den Keim zur Auszehrung oder Wassersucht davon. Er hat, wenn man's genau ansieht, noch sehr lange gelebt. Ich weiss diese Sachen daher, weil wir im Militärspital Anatomie haben, sezieren toter Menschen um die Muskeln zu studieren u. die Knochen. Eben hatten wir wieder einen solchen Körper auf dem Tisch. Der ist vom langen Liegen an der Krankheit ganz wund u. entzetzlich mager. Der Doktor schneidet Stück für Stück von ihm los u. erklärt es uns. Es ist sehr angenehm, den Toten mit offenen Augen da liegen zu sehen, die Zähne übereinander gebissen, das Gesicht gelb wie Wachs mit dem schwarzen Bart. Die eine Hälfte des Leibes bis auf die Knochen losgeschnitten, die andere noch mit Fleisch u. Haut überzogen. Es ist ein eigenes Ansehen, doch man gewöhnt sich an alles. Der Mensch hat vielleicht im Leben so wenig genützt, jetzt nützt er uns mit seinem Körper noch im Tode. Man lernt viel im Leben, was manchem nicht träumt. Muss angestrengt in die Schule gehen bis 1/2 9 Uhr in das Politechnikum, vorgestern war Vorlesung im Königsbau über den Maler Albrecht Dürrer. Da sah ich den König Karl von Würthenberg u. Königin Olga in nächster Nähe. Sie folgten auch dem Vortrag. - Schreibt mir bald wieder, wie's bei Euch geht. Frohe Weihnacht! Neujahr!. Lebt wohl, gesund u. zufrieden, Ihr alle meine Lieben die liebe Mutter, Emme, Lina u. Berta.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

1872 - 1873.

1872 Schon ist Weihnachten da. Ich bin Gott Lob gesund u. wohl, wie ich Euch auch wünsche. Es ist recht kalt, aber mein Kollege, Herr Hutzel sorgt für Holz. Der hiesige akademische Künstlerverein hat mich zum Vorstand gewählt. Eine grosse Ehre, es trägt vielleicht nichts ein, aber es ist doch ein Zeichen, dass ich etwas wert bin u. gelte. Am letzten Samstag feierte der Verein u. die Professoren den Christtag. Wir hatten einen grossen Weihnachtsbaum mit vielen billigen Säckelchen, die nachher versteigert wurden u. das zu fabelhaften Preisen. Der Baum hatte eine Masse Lichter u. war so hoch wie das Zimmer. Das war ein herrliches Lichtmeer. Ich machte ein Gedicht dazu, das ich vortrug u. das allgemein Beifall fand, u. das bei Leuten die europäischen Ruhm haben, wie der berühmte Prof. Lübke, dem ich das Lied schreiben muss u. manchem anderen, jeder will es haben. Die Herren drückten mir alle die Hand. Sie sagten, sie hätten das von einem schlichten Schweizer nicht erwartet, was mich sehr freute. Ich sage den Herren ohne Umstände rundweg die Wahrheit, schlicht u. einfach, was mich sehr beliebt macht. Bin der Liebling des Direktor Waher. Aber die Schüler haben mich auch gern, sonst hätten sie mich nicht gewählt. An Ostern werde ich wahrscheinlich nach München gehen, damit es vorwärts geht. Ich kriege gute Empfehlungen. An Weihnachten u. jetzt habe ich recht lange Zeit nach Euch. Ich lebe sonst still u. einfach, am Sonntag gehe ich nie fort. Ich habe dann Wurst u. Brot. Ich esse gewöhnlich nur einmal im Tage u. das am Abend, ich esse dann ziemlich viel. Ich befinde mich ganz wohl dabei u. gesund, wünsche es gar nicht anderst, es nützte doch nichts. Ihr habt es ja auch nicht besser. Seit ohne Sorgen deswegen. Ich bin das Hungerleiden nun gewöhnt, bin gesund u. kann gut schlafen. Geld verdiene ich schon so viel, dass ich leben kann u. in die Schule gehen, die ich halt einigemal versäumen muss. Doch genug. Ich grüsse Euch alle recht herzlich u. wünsche Euch nochmals viel Glück zum Neuen Jahr. Gott mit Euch allen.

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Stuttgart, 2. Jan. 1872

Liebe Mutter u. Geschwister!

Vor allem herzlichen Gruss zum neuen Jahr. Gott mit Euch allen! - Die Freizeit ist nun vorbei, sie war arg lang vier volle Tage dauert es in Württemberg. Ich bin froh, dass sie zu Ende ist. Eure letzte Geldsendung hat mir wohl getan. Ich ass wieder einmal eine Suppe u. trank ein Glas Wein. Das hat mich mehr erwärmt, als ein kalter Ofen. Aus dem übr-

gen Geld kaufte ich mir warme Schuhe mit Filzsohlen für's Zimmer, Kleider, Hut u. Ueberrock, den lasse ich mir aus ganz einfachem Stoff machen. Nun bin ich wieder ausgestattet, es tut bald Not. Und ich will doch anständig gekleidet sein. - Mein Zimmergefährte liess es sich nicht nehmen, mir einen Weihnachtsbaum zu machen mit gläsernen Bildchen u. Kugeln. Das war lieb von ihm, da ich so allein bin. Ich hatte damals nichts als den Dank, doch ich werde es nicht vergessen. Am Weihnachtsabend zündete er die vielen Lichter am Baum an, o es war so schön. Wenn nur Jhr es hätte sehen können. So was freut einem immer wieder. Das war die Weihnacht bei mir. Im Geist war ich immer bei Euch. So auch am Neujahr. Ich war den ganzen Tag zu Hause, erst am Abend ging ich aus u. trank zwei Glas Bier. Um 12 Uhr ging ich zu Bett, so lang sass ich auf, bei Licht allein im Zimmer u. horchte wie musiziert wurde auf den Türmen Stuttgarts. Es wurden nämlich an Weihnacht u. Neujahr abends 9 Uhr u. 12 Uhr hoch oben alte Choräle geblasen, was recht herzerhebend u. feierlich in die reinen Lüfte drang, weithin im Tal hörbar, zu Gottes Ehre u. Dank, jedem Herzen, das fühlte, zur Erquickung. Während den Festtagen ging ich einigemal in der Stadt umher u. an Feuersee u. sah dort dem Schlittschuhlaufen zu, bis ich steif war. Ist aber immerhin recht interessant, denkt Euch einen Weiher, hier See, in der Grösse des mittleren von Arlesheim zugefroren, in der Mitte von Brettern eine Wirtschaft. Darum hunderte oder tausende von Menschen, hin u. her schleifend, in allen Windungen, blitzschnell aneinander vorbei, Herren u. Damen, Arm u. Reich u. der Lärm u. das Gejole u. Geschrei, die vielen Farben der Uniformen, gelb u. rote Ulanen. Jhr hättet gewiss auch einige Minuten Unterhaltung gehabt an dem Treiben. Nur war es recht kalt. Jetzt hat die Kälte abgenommen, es hat geregnet u. ist dafür nun furchtbar glatt, dass man auf den Strassen fast nicht gehen kann. Sonst bin ich gesund u. schliesse, auf Wiedersehn in später Zeit mit herzlich freundlichem Gruss

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Stuttgart, 26. März 1872

Liebe Mutter u. Geschwister!

Ja wahrlich, lange habe ich nicht geschrieben, war allerdings krank, nun ist's wieder gut. Meine Arbeiten sind fertig u. abgeliefert. Ob ich Preise kriege, weiss ich noch nicht, nur dass ich nicht die schlechtesten Arbeiten habe. Die Schüler haben mir gratuliert dazu. Nun wollen sehen, die nächste Woche wird es jedenfalls bekannt u. wenn es so gut ausfällt, komme ich dann im Mai ein paar Tage heim. Hab alle Hoffnung dazu, doch wie Gott will, 's ist schon manches anders gekommen, ich

bin gefasst auf alles. Habe mich geplagt u. auf's äusserste geschunden, bin ganz müde davon. Erholung täte mir gut. Am Palmsonntag war es hier schön, aber am Montag alles mit Schnee bedeckt. Doch hält er nicht an, es wird doch endlich grün. - Hier kommt nun die Fasnacht, nicht wie in Basel. Es gibt nur Bälle, sonst ist alles ruhig. Mit dem Geld wird es jetzt schon gehen. Ich kann dann in den Ferien wieder tüchtig schaffen, u. mich dabei erholen, dann wird's besser werden. Hier gibt es nun anderes Gewicht u. Mass, wie bei den Franzosen, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Lt. u. kostet mehr. Alles ist schrecklich teuer in Stuttgart. Kost u. Logis, das macht die Vergrösserung der Stadt, als Residenz. Die Häuser wachsen wie Pilze aus dem Boden, 5-6 Stock u. alles Kiegelwände, furchtbar leichtsinnig. Ich gedenke nicht mehr darin zu wohnen. Beim geringsten Erdbeben, stürzen sie über den Haufen, es ist gar nichts anderes möglich. Es ist manchmal kaum ein Dach über dem Haus, so ist der untere Teil schon bewohnt, mit Bäcker, Fleischer oder Wirt, oder andern Leuten. Es kann in Amerika nicht leichtsinniger u. schneller zugehen in bauen u. bewohnen, wie hier, man macht sich keinen Begriff davon.

Offiziere u. Generäle sieht man hier, wie geschneit herumlaufen, aus hier u. aus Berlin, in den prächtigsten Uniformen. General Werther, der Belagerer von Belfort, war auch hier u. hielt eine Anrede an das Volk von Württemberg, die ich auch angehört habe. Haben aber nicht Hoch gerufen, wie die andern, ich lieb solche Sachen nicht. Sie wollen uns ja auch einmal in den Sack stecken, wie sie sagen. Aber, wahrlich, so schnell doch nicht, es müssten da schon noch andere kommen, was jedoch Gott verhüten möge!

Es führt der Krieg nie zum Guten. Aber der letzte war der Krieg von 1870-71 nicht. Doch genug davon. - Der Weltuntergang ist profesezeit, im Maien, der alte Unsinn. Es werden sogar Büchlein darüber herausgegeben. Man sollte so etwas verbieten dürfen, das nur auf das Geld der Leute hinauszielt.

Habe schon vor längerer Zeit an zwei Bekannte in Basel geschrieben, Herrn N. um meine Storrenskitzen, die ich in seinem Atelier zurück liess bei meiner schnellen Abreise u. Herrn L. um Kacheln, die ich gemacht. Ich hätte sie gern hier ausgestellt. Aber beide der Herren gaben mir keine Antwort. Dagegen schreibt mir jedesmal bei den Geldsendungen der Stationsvorstand von Muttens ein paar freundliche Worte auf das Zettelchen, das mit geht, was mich herzlich freut. Ich lasse ihn auch grüssen u. nun Adio mit freundlichem Gruss

Karl Jauslin.

Stuttgart, 8. April 18 72

Liebe Mutter u. Geschwister!

Wie ich Euch von Strassburg aus geschrieben habe, war ich dort zur Einweihung der Universität. Konnte leider nicht, wie gehofft, zu Euch

kommen, da Allerhand dazwischen kam. Jhr habt vergeblich gehofft u. gewartet. Nun bin ich wieder in Stuttgart u. habe Euren Brief vorgefunden. Ich bin die ganze Woche fort gewesen, in Karlsruhe u. Strassburg. Es ist so wie es im Liede heisst: O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt. Und darinnen müssen die Soldaten sein, heisst es u. ist es auch. Da wimmelt es von Militär beinahe so viel wie Einwohner. Ulanen, Dargoner, Infanterie u. Husaren. Es ist aber auch sehr notwendig; denn die Stimmung ist sehr gedrückt u. gespannt. Sie wollen halt keine Deutschen werden, die Elsässer, u. man sieht nur finstere Gesichter. Die jungen Leute sind fast alle fort, man sieht nur Frauen u. ältere Männer, die anderen sind zum französischen Militär. - Von der Zerstörung sieht man noch vieles, ganze Stadtviertel sind noch Ruinen u. es ist seltsam, die goldenen Schriften zu lesen an den Haustüren von den Geschäften, innen ist alles Schutt, öd u. leer. Doch wird eifrig gebaut, viele Häuser stehen wieder da, schöner als je. Aber viele der alten sind verödet, die Leute sind eben fort. Das Münster ist das wundervollste, was man sehen kann. Schöner als das Basler Münster. Erst noch während der Beleuchtung, das war unvergleichlich feenhaft. Denkt Euch, hoch, zu oberst am Turm, wo das Kreuz ist, ein Feuer, weit hin sichtbar, bald rot, bald grün, in allen Farben leuchtend, dann die ganze Pyramide oder der Helm taghell, von innen strahlend in so vielen Farben. Jedes Fenster, jede Terasse u. Altane mit unzähligen Lichtern beleuchtet, gleich flimmernden Sternlein am Himmel. Der gewaltige Dampf, der dies ausströmte, hüllte den wunderbaren Bau in einen durchsichtigen Schleier, so habt Jhr ein Bild oder einen kleinen Begriff von der Herrlichkeit dieser Beleuchtung. Ungeheure Menschenströme wogten auf u. ab, bewundernd u. staunend u. auch neidisch u. falsch. - Ich war bei den Einweihungsfeierlichkeiten überall zugegen, ich kriegte Eintrittskarten, wie die Studenten als Festgasse, konnte daher sehr viel zeichnen, was jedoch keine leichte Aufgabe war, musste mich eben nicht genieren u. drauflos kratzen, dass es eine Art hatte. Im kaiserlichen Schloss war der ganze grosse Hof mit einem Zelt überdeckt, blau, weiss, schwarz mit goldenen Sternen, Jnnschriften u. Girlanden. Offiziere, Fürsten u. Generale waren anwesend, in der buntesten Weise. Es hatte nicht jedermann Zutritt, das könnt Jhr Euch denken, u. nur die Vornehmsten konnten hinein, es waren gut so 2-3000 Menschen beieinander. Die Studentenschaften aller Nationen mit ihren Fahnen u. Säbeln, herrlich anzusehn, wie Ritter aus alter Zeit, mit Samtrock u. wallenden Federn auf dem Barett, Stulpenhandschuhen. Die Professoren hielten Reden, die Musik spielte, wie ich noch nicht bald etwas schöneres gehört habe. Als das vorbei war, ging's in den Festsaal zur Tafel. Aber dieser Lärm, diese Lustbarkeit zu beschreiben ist unmöglich. Gezeichnet habe

ich's, Jhr werdet es in "Ueber Land u. Meer" dann sehen. Am Dienstag ging alles mit der Eisenbahn nach Baar in den Vogesen, ungefähr 18-20 Stunden von Strassburg weg, zum wallfahrten ins Kloster der heiligen St. Ottilie. Das Kloster liegt wie eine Burg hoch oben auf dem Berg zwischen Himmel u. Luft, tief unten Tannenwäldungen, endlos, stundenlang sich hinziehend; tief in den Tälern Burgen u. Ruinen. Und dann diese Fernsicht, die ist einzig schön, unvergleichlich, so weit man sieht, nichts als Ebene, bis an den fernen Schwarzwald. Selbst aus dieser Weite sieht man noch, ohne Fernglas, das Münster von Strassburg aufragen. Das ist ein Beweis von seiner kolossalen Grösse. Jch war im ganzen Kloster, in Küche u. Keller. Die Nonnen kredenzt mit mürrischen Gesichtern Wein u. Brot u. Bier u. der Abt war in Verzweiflung ob der vielen Gäste. Ueberall Menschen, Tische u. Stühle, das war ein Leben, wie das Kloster schwerlich viel gesehen hat. Man war vergnügt, es war eben ein Freudentag in Ehren. Jch habe nur gezeichnet u. bin fleissig gewesen. Jch hab an die Schweiz u. an Euch gedacht. Bei Euch ist's doch auch schön, ja wohl, u. die Menschen sind dort auch anders. Hier im Elsass sah man nichts als wüste, hässliche Gesichter bei Jung u. Alt. Es ist auffallend, aber es scheint auch da die bessere Klasse fort zu sein oder sie hat sich versteckt u. nicht gezeigt. Das Essen u. das Logis war alles fürchterlich teuer, doch darüber dann mündlich. Jch war 6 Tage in Strassburg u. zwei in Karlsruhe, das lange nicht so schön ist. Nun bin ich, müde vom langen fahren, wieder in Stuttgart u. zeichne die ganze Geschichte, auf Holz, für "Ueber Land u. Meer". Es muss gut werden. - Jhr hättet alles bereit gemacht, um mich zu empfangen, schreibt Jhr. Das freut mich von Herzen. Und die liebe Mutter habe sogar Backwerk bereitet. Dank Jhr tausendmal. Bin bis jetzt nur ein undankbarer Sohn gewesen gegen Euch. Doch es wird besser werden. Wann ich komme, weiss ich noch nicht, aber ich denke doch auf Pfingsten. Da bin ich ja 30 Jahre alt, da möchte ich bei Euch sein. Jedenfalls schreibe ich vorher Tag u. Stunde meines Kommens. u. nun Adio Jhr Lieben in der Schweiz. Es grüsst von Herzen Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Stuttgart, 24. April 1872

.... So nun ist die Prüfung vorbei u. ich habe 2 Preise erhalten u. eine erste Belohnung für meinen Fleiss, 5 Dukaten. Leider brauche ich das Geld noch so nötig. Der Frühling ist eingezogen in Stuttgart u. Umgebung u. wohl bei Euch auch. Auch in meine Brust zog er ein, aber nur in halbem Glanz u. Freude. Habe eben auch bittere Tage gehabt, die Jhr nie ahnt. - Das Examen ist gut gelungen. Wäre so gerne von

Strassburg schnell heim gekommen. Im Mai, wenn es geht. Erschreckt aber nicht über meine Magerkeit, da ich manchmal 2-3 Tage rein gar nichts gegessen. Es ist vorbei. Ich habe eine gesunde Natur, wie die liebe Mutter um vieles auszuhalten. Gott mit mir u. Euch. Ich gehe noch immer in die Schule, kann noch nicht austreten, muss noch den ganzen Sommer bleiben, so zwei Monate. Da ich immer einen halben Tag für Herrn Hallberger arbeiten muss, um leben zu können. Adjö, auf baldiges Wiedersehn

Euer Sohn u. Bruder

Karl Jauslin.

Stuttgart, 30. Mai 1872

.... Vergeblich gehofft u. gewartet, es tut mir leid, dass ich nicht kommen konnte, es kam da allerlei dazwischen. Hauptsächlich die Strassburger Zeichnungen machten mir zu lange zu schaffen. Dann hielt mich das Regenwetter ab, zu kommen; denn hier hat's schon wochenlang ununterbrochen geregnet, gehagelt, so dass alle Tageschauerhafte Berichte bekannt werden, über die Verheerungen, die es gegeben hat. Der Neckarfluss riss in Kannstadt die Badeanstalt mit sammt der soliden Brücke weg, so dass niemand mehr über den Fluss konnte u. die halbe Stadt unter Wasser stand. In Oestreich soll es noch ärger sein, da sollen viele Menschen ums Leben gekommen sein u. hunderte von Häusern eingestürzt. Auch in Stuttgart stürzte eines zusammen wegen schlechter Bauart, es war ganz neu, glücklicherweise noch nicht bewohnt, nur am Tage waren Arbeiter darin, gestern Nacht fiel es zusammen. Ich habe's selbst gesehen, es sah sehr malerisch aus. So wird es später andern u. leider bewohnten Häusern gehen, es stehen schon jetzt solche, die 6 Stock hoch, ganz krumm u. schief. Das kann einmal was absetzen. Sind eben alles Spekulationsbauten u. furchtbar leichtsinnig hingestellt. - Ich bin gesund u. wohl u. es freut mich, dass Ihr es auch seit. Kirschen hat's hier schon viel u. das Wetter ist wieder besser. Fritz Palmer ist gestorben, das het mich sehr überrascht. Aber so geht es eben, einer um den andern verschwindet, bis auch uns dereinst die Reihe trifft. So ist der Weltlauf mit Gott. Freundliche Grüsse an Euch alle u. an Herrn Wagner u. Gisin.

Adje auf Wiedersehn!

Ich komme am Samstag den 1. Juni, abends 7 Uhr in Basel auf dem badischen Bahnhof an u. dort gehe ich nach der Zentralbahn nach Muttenz mit dem letzten oder 8 Uhr Zuge. So dann sehen wir uns wieder.

Karl Jauslin, Maler.

Ludwigshafen, 5. Juni 1872

Jhr Lieben zu Hause!

Seit letzten Montag bin ich nicht in Stuttgart, sondern am Rhein in Ludwigshafen, in Mannheim, Speier, Worms u. Heidelberg. Für einen Fabrikbesitzer in Ludwigshafen aus Stuttgart, muss ich seine Bauten u. Grupper der Arbeiter zeichnen. Es wird gut bezahlt. Schön ist's am Rhein, da fahren die Dampfschiffe hin u. her, wie in Basel die Fähre. Der Rhein ist doppelt so breit wie in Basel, ein stolzer Strom. Muss sehr nobel leben, was Geld kostet. Hab diesmal jedoch genug bei mir. Jch hätte Euch gerne schon geschickt. In einigen Wochen dann, wenn mich der Herr bezahlt. Sonst bin ich gesund u. wohl, wenn nur die Firlefansereien nicht wären, die man nobel lebend sich gefallen lassen muss. Komplimente machen u. solche Dummheiten, das ist mir in der Seele zu wider, doch es muss eben sein. (Mit Narren wird man auch ein Narr). Adje, Gott hilft. Es ist seine Hand die mich leitet. Nach meiner Rückkunft nach Stuttgart kann ich durch Verwendung Herrn Gürtes nach Wien u. der Türkei, nach Semelin u. Belgrad u. bekomme alle Tage 20.-Fr. zum leben. Ist das nicht schön? O wenn Jhr's nur hättet! Doch ich werde sorgen, dass Jhr's auch besser bekommt. - Habt Jhr den Artikel im "Landschäftler" gelesen, über mich? Man schickte ihn mir. Jch schreib ihn Euch ab, ganz, wie er ist: "Dem Bund wird aus Stuttgart geschrieben, gewiss freut es ihre Leser, zu vernehmen, dass einer unserer Landsleute, Herr Karl Jauslin aus Muttentz, Baselland, hier als Zeichner u. Maler allgemein Anerkennung findet. Lassen sie mich vor allem als Beweis von seiner Tüchtigkeit die Tatsache anführen, dass der allbekannte, weltberühmte Kunsthistoriker, Prof. Lübke unsern Landsmann als Zeichner für seine neu verbesserte Auflage, sowie für seine neue Ausgabe der Kunstgeschichte in verbesserter Auflage, so wie für seinen verbesserten Kunstatlas engagiert hat. Er ist mit seinen Leistungen vortrefflich zufrieden. Vor dem deutsch-französischen Kriege hatte Jauslin längere Zeit in Basel als Dekorationsmaler gearbeitet u. in den Freistunden besonders in Blumen u. Landschaftenzeichner u. im kopieren alter Ofenbilder sich wacker geübt. Er ging auch mit dem Plane um, einen schweizerischen Bilderbogen heraus zu geben, allein der Mangel finanzieller Mittel legte sein unerbittliches Veto ein. Jauslin wendete sich zwar an eine hochstehende Persönlichkeit u. reichen Industriellen um Unterstützung für das Unternehmen, erhielt aber zur Antwort: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Diese Worte zündeten, sie waren auf fruchtbares Erdreich gefallen u. der junge, strebsame Mann wird sie nie wieder vergessen. Im Jahre 1870 suchte "Ueber Land u. Meer" tüchtige Künstler, die für die Kriegsgeschichte gut komponieren konnten.

Unser Freund las zufällig die Anonce, entwarf schnell eine Schlacht bei Würth auf Papier, schickte sie nach Stuttgart u. erhielt von Herr Hallberger umgehend die Antwort, er möge sofort kommen. Jauslin folgte der Einladung u. arbeitet jetzt im Hause des Herrn Hallberger in freien Stunden für "Ueber Land u. Meer", "Illustrierte Welt", u. andern illustrierten Blättern. In genannten Blättern sind von ihm u. a. folgende Bilder erschienen: "Waffenstrecken der französischen Oostarmee an der Schweizergrenze", "Lagernde Franzosen bei Verriers", das St. Jakobsdenkmal, "das Ballfest des Künstlervereins", Bergwerk in Stuttgart. - Auf der Wiener Ausstellung befindet sich von Jauslin ein "Stilleben", ein ausgezeichnetes Bild. Seit zwei Jahren besucht er die hiesige Kunstschule, hat sich an derselben die Gunst des Direktors, der Akademie u. sämtlicher Lehrer erworben u. mehrere 1. Preise erhalten. Von hier beabsichtigt er nach München zu gehen, dort die Pitolsschule durchzumachen u. sich dann ausschliesslich auf die Historienmalerei zu verlegen. Die Schweiz, an der er mit treuer Vaterlandsliebe hängt, dürfte ihn in kurzer Zeit zu ihren besten Künstlern zählen." | - Das ist's, nun muss ich enden, die Zeit eilt. Adje, am nächsten Sonntag bin ich wieder in Stuttgart. Wenn Jhr schreibt, so nur dorthin. Ehe ich nach Wien gehe, schreibe ich noch vorerst. Adje, Adje Jhr Lieben, ich grüsse Euch viel tausendmal, mein liebes Mütterlein u. meine braven Schwestern. Gott sei mit Euch.

Karl Jauslin.

9. Sept. 1872

....Gesund u. gut in Stuttgart angekommen, grüsse ich Euch etwas spät. Ich wusste nichts neues u. schwieg. Herr Hutzel hatte eine rechte Freude u. die Herren Hallberger waren sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Nach Metz werde ich in den nächsten Tagen müssen, was ich Euch dann schreibe. Wahrscheinlich gehe ich das Spätjahr noch nach München, wo ich endlich meine Studien vollenden kann. Ich kann Euch immer nur noch danken für Eure Güte u. es freut mich, dass unser Ländchen so offen u. klar mit Freuden über das Streben eines Mitbürgers erfüllt ist. Die Landschaft ist von jeher das offenste u. aufgeklärteste Völkchen gewesen der Schweiz u. es hat's jetzt wieder bewiesen. Mein Streben gehört Euch u. ihm. In mir soll der Fremde sehen, was der Schweizer vermag, mit Gott vorwärts. -

Adje ihr Lieben im lieben Schweizerland. Adje u. bleibt gesund u. wohl, dass wir uns dereinst wiedersehen. Viele, viele Grüsse von mir u. Herrn Hutzel

Karl Jauslin, Kaler.

Stuttgart, 5. Okt. 1872

....Jhr werdet denken, wann ich nach München gehen werde. Jch sage Euch nur, dass ich noch nicht gehe, sondern die Studien hier fortsetze u. erst später München besuchen werde. Das freut meinen Zimmerkollegen. Seine Anhänglichkeit ist rührend. Jch werde wieder mein möglichstes tun um vorwärts zu kommen, u. die Schule fleissig besuchen. - Was eine Heirat mit Frl. ... betrifft, von der Jhr mir schreibt, lehne ich ab. Jch bedaure das Fräulein, dass sie sich in mich verliebte u. krank ward. Mich trifft keine Schuld. Jch war kalt gegen sie, wie gegen alle Frauenzimmer. Jch liebte nur Eine. - Mein Blick ist auf das Ewige gerichtet, was unsterblich ist u. nicht auf schwache Menschen. Der Herr segne mich u. lasse mich mutig ringen. So sei es. - Es hat hier geschneit u. ist kalt. Wegen dem Nervenfieber bin ich nicht wenig in Unruhe um Euch. Gott möge Euch schützen u. auch mich. Mit vielen Grüßen Euer Sohn u.

Bruder Karl Jauslin.

Als Karl nach dem Kriege auf den Rat der Herren Hallberger die königliche Hochschule besuchte, hatten die Herren versprochen ihn zu unterstützen durch Vorschuss u. Arbeiten. So musste er oft die Schule versäumen, was ihm erlaubt wurde, weil er so fleissig war, um da u. dorthin zu reisen für Aufnahmen für ihre Blätter zu machen. Um nicht zu viel Vorschuss nehmen zu müssen, arbeitete er auch sonst in der freien Zeit für das Haus. Er sollte sich hauptsächlich in Holzzeichnen u. Kupferstechen ausbilden, um als Arbeiter dem Hause zu dienen. Einmal so weit, wollte sich Karl auch im malen zum Meister ausbilden, nahm Malstunden u. alles, was man auf der Schule lernen konnte. Alle Entbehrungen ertrug er, um vorwärts zu kommen. Nach dem zweiten Examen, das auch gut ausgefallen war, wollte er aus der Schule austreten, die Schulabverdienen u. dann in München seinen Herzenswunsch erfüllen, Historienmaler zu werden.

Stuttgart, 2. Aug. 1872

.... Es ist jetzt möglich, dass ich längere Zeit nicht mehr heimkomme. Mein sehnlichster Wunsch kann nun in Erfüllung gehen, mich zum Künstler auszubilden. Durch Armut, Not u. Kämpfe sind viele gross geworden. Auf vielmaliges Ansuchen des königlichen Direktors der Kunstschule in Stuttgart, mich weiter auszubilden u. nach meiner Erwiderung, dass es unendlich schwer sei, ohne Vermögen zu sein. Jch hätte gekämpft bis ins 30. Jahr, es könne aber nicht mehr so gehen, indem ich Leib u. Gesundheit so zugrunde richte. Entweder ganz der Kunst widmen, mit Unterstützung, oder ein armer Teufel zu bleiben, sagte er, ich solle mich irgendwohin in der Schweiz um Unterstützung, es sei Ehrensache fürs ganze Land, solche Leute auszubilden. Jch solle nur kühn schreiben, Zeugnisse u.

Empfehlungen wolle er, der Direktor aufs beste besorgen, auch mit Herrn Hallberger darüber sprechen. - Nun u. ich tat's, ich schrieb an Herrn Völlmy, Zeichnungslehrer. Derselbe tat alsobald Schritte in Basel, da hiess es in Liestal sei die Erziehungsdirektion dafür da, ich solle mich an sie wenden. Herrn Völlmy wollte Herr Pfarrer Brodbeck vorbereiten u. mich empfehlen. Es freue ihn, dass ich so vorwärts strebe, es könne nicht fehlen. Das teilte ich der Direktion der königlichen Hochschule mit u. die Herren freute es, dass ich so getan u. sie stellten mir ein ausgezeichnetes Zeugnis aus u. Empfehlungen. Nun ging ich zu Herrn Hallberger u. sagte es ihm. Er sagte, es sei recht so, er werde mit Rat u. Tat behülflich sein. Doch zuerst muss die Schweiz etwas tun, es sei ihre Pflicht. Das Zeugnis, das er mir gab, lautet nach einer Abschrift, die er mir gab: Herrn Karl Jauslin, aus MuttENZ, dessen vor zwei Jahren mir zugekommenen Zeichnungen auf eine ungewöhnliche Begabung schliessen liessen, besucht auf meine Veranlassung seit 1 1/2 Jahren die hiesige königliche Kunstschule u. zeichnet nebenbeifür meine illustrierten Blätter. Zu meiner Freude wird das in Jauslin vermutete Talent, sowohl durch sein immer grosser Fortschritt bekundenden neuen Leistungen, als auch durch die mündlichen u. schriftlichen Zeugnisse seiner Lehrer u. durch die mehrfach ihm zuteil gewordenen Auszeichnungen vollständig bestätigt u. ich wünsche lebhaft, dass ihm auf einen Zeitraum von etwa 2 Jahren die Mittel geboten würden, damit er ungestört um die Sorge für den Lebensunterhalt ganz seinem Studium sich hingeben könnte. - Bei Herrn Jauslins grossem Fleiss u. erstem Streben, bei seinem eingezogenen, sittlich gutem Lebenswandel, ist nicht zu zweifeln, dass eine solche Unterstützung recht gute Früchte tragen wird. Stuttgart, 29. Juli 1872.

Unterschrift u. Stempel.

Das Schreiben nach Liestal besorgte der von Herrn Hallberger Herr Gärten u. legte Zeichnungen u. Briefe bei. Wenn es fehlschlägt nach diesen Briefen, so wird hier weiter geholfen. - Schwester Emma verzage nicht, was du für mich getan, will ich dir reichlich zurückerstatten, ich habe immer noch nur Dank, doch meine Ehre ist ja auch die Eure u. mein Glück ebenfalls. Es ist nicht mein Wille, es ist Gottes Wille, der alles so leitet u. wenn Jhr genau seht, es ist wunderbar, nur aus Kämpfen kann man geläutert werden. - Glaub mir, mir ist nicht die leichteste Aufgabe zuteil geworden von Gott. Aber er gab mir Kraft, Gesundheit u. Mut u. Ausdauer, um zu erreichen, was bestimmt. Verkennt das nicht! - Das ist's nun u. Jhr könnt denken, wie sehr ich gespannt bin. Ich lobe Gott u. danke ihm, will alles tragen um Euch auch mit glücklich zu machen.

Auf Wiedersehn K.J.

Schwizerdütsch.

Mis Schwizerdütsch, mis Schwizerland
 Will i vergässe nie
 Das wer im brave Ma e Schand
 Vor däm tet alles fliee
 Drum Heimetland, drum Schwizerdütsch
 Trotz Not u. Drang u. Stern u. Chrütz
 Muesch läbe hoch, muesch läbe hoch!

Die heimeligst' Sproch isch d' Schwizersproch

Die Sproch wird grad am Rhy
 Es tönt nit tief u. nit zue hoch
 Wo Alemanne si
 Hoch Alemann u. Schwizerland
 Mit Ehre bisch du uns bekannt
 Hoch Schwizerland, läb hoch!

Ne Alemann so gsund u. stark
 Jsch bieder, brav u. guet
 Vom rächte Schrot u. rächte March
 Nie d' Sproch vergässe tuet.
 Drum Schwizerland, drum Schwizerdütsch
 Mir nie meh ussim Härz vertwütscht
 Hoch lebe, lebe hoch!

Ne herti Rinde het uns Härz
 Der Alemann, doch weich
 Jsch's drunder au bi fröndem Schmärz
 Vor Falschheit wird er bleich
 Der Alemann, der Schwizerma
 Nie Schlächtigkeit vertrage cha
 Er biegt der Rugge nie.

So jetz mi Schwester, lies mer's guet
 Was i der gschriebe ha
 Jm frönde Land, läs guet
 Und dass i d' Sproch no cha.
 Läb wohl u. hoch die Schwizersproch
 Uf Wiederseh, läb hoch, hoch, hoch!
 Jch dänk der dra, läb wohl.

K.J. August 1872

Von Liestal wurde Karl wirklich ein Stipendium bewilligt (700.-Fr.)
 Das war viel für Baselland in jener Zeit, da es noch keine Kunstberlis-
 senen gab. Es freute Karl sehr. Doch war es zu wenig. Es war die Be-
 dingung daran geknüpft, später eine Stelle als Zeichnungslehrer im
 Kanton anzunehmen. So lehnte Karl ab. Die meisten Menschen ahnen nicht,
 was ein Studium auf einer Hochschule kostet. Als Würtenerger wäre
 Karl frei unterrichtet worden, als Schweizer musste er bezahlen u. er
 wollte Schweizer bleiben. - Es waren meist reiche Söhne auf der Hoch-
 schule, die kamen aber nicht so vorwärts. - Die Herren Hallberger
 gaben nun Karl Vorschuss zum weiteren Studium. Er hatte ein Zimmer im

Geschäft, wo er arbeiten konnte u. gönnte sich ein einfaches Mittagessen

Nach einem Ferienaufenthalt in der Heimat schreibt Karl: "Nun bin ich wieder in Stuttgart, aber schrecklich müde. Es ist prachtvolles Wetter u. recht schön hier, aber ich habe noch nie so gefühlt, unser Ländchen ist unendlich schön! Es hat mich ganz wehmütig gemacht. Man sieht es erst, wenn man die Lieben u. die Heimat verlässt, wie teuer einem alles ist. Es ist so fremd im fremden Lande u. so einsam. Tausend Dank für alle Eure Liebe.

Stuttgart, 29. März 1873

Liebe Mutter u. Geschwister!

Liebe Lina!

Jch war tief gerührt u. bin es noch über Deinen Brief, Lina. Er war wirklich schön u. edel geschrieben. Es tat mir so wohl, von Euch, hauptsächlich von Euch verstanden zu werden. Es war mir die grösste Freude, die Du mir machen konntest. Hab Dank, liebe Schwester, tausend Dank dafür. Und Dein Geld, ja Lina was soll ich sagen, brauchen konnte ich's aber es tat mir weh, so sauer verdientes Geld anzuhemen. Aber es soll Euch allen Nutzen bringen, so wahr Gott ist. - Lina, ich hab geweint, als ich Deinen Brief las, so hat es mich angegriffen, über Deine Liebe u. das Verständnis u. über das grosse Opfer, das Du brachtest. Jmmer u. immer wieder kommen mir die Tränen in die Augen, wenn ich daran denke, u. an das von früher, von Mutter u. Schwester Emma. - Doch es muss so sein, meine Wege gehen auf der Bahn des göttlich Schönen, der Bahn der Unsterblichkeit. Es ist das höchste Ziel des Menschen, viele sind berufen, doch wenige erwählt. Gott gab mir das Talent, den Trieb u. die Kraft dazu, es nicht mein, sondern sein Wille. Er wird es herrlich wenden. Nur im Kampfe geht's nach den Höhen. - Vor 14 Tagen wurde Würthenbergs Königsmutter begraben, sie war in der 90ger Jahren. Es war sehr intresant. Eine unabsehbare Menschenmenge war da versammelt in den Strassen Stuttgarts. Fürsten, Prinzen, Herzoge u. Generale, Gesandte, kurz alle möglichen Herren zu Pferd, zu Fuss zu Wagen. Das ganze war begleitet von zwei Schwadronen Ulanen mit ihren Fähnlein, was sehr schön war, dazu die vielen wehenden Helmbüsche, ein schönes Bild. Die Grenadiere bildeten unter dem Geläute aller Glocken u. dem donnern der Kanonen durch die Hauptstrasse Spalier. Der Wagen, auf dem die Tote lag, war 15 Fuss hoch mit Blumen überdeckt u. sonst reich vergoldet. Oben war eine goldene Krone angebracht. Die Tote kam nach Ludwigsburg, zwei Stunden von hier, in die Familiengruft. Jch ging nicht hin, es war mir zu weit.

Seit letztem Montag ist hier ein Aufszand ausgebrochen. Die Geschäfte gehen nicht gut, es hat nur Unzufriedene. Nun glaubte sich ein Soldat

von einem solchen übervorteilt, es kam zu einer Schlägerei, bis hinaus auf die Strasse. Die Polizei, die dazu kam, war machtlos, der Soldat blieb halb tod liegen, alles am heitern Tage. Es gab einen Auflauf, Jm Nu war alles auf einander los, mit Steinen* u. Pfeifen. Man schlug die Fenster ein, entwaffnete die Polizisten (*Säbeln, Bajonetten, ein schreien) prügelte sie u. jagte sie in die Flucht. Es war eine wogende Menschenmenge, unheimlich, schrecklich, bis nachts 12 Uhr waren die Strassen belebt, wie am Tage. Endlich erschien Militär im Sturmschritt u. jagte alles auseinander. Kaum war Ruhe, ging's wieder los. Noch andere Läden wurden eingeschlagen u. beraubt. Nun rückten Ulanen heran, mit blankem Säbel u. Lanzen. Auch sie wurden zuerst mit Steinen empfangen, Doch mussten die Leute weichen. Noch vier Tage ging es wieder so, man war seines Lebens nicht sicher. Ganze Stadtviertel wurden abgeschlossen. Wer nicht fliehen konnte, musste mit. Jch war auch mit mehreren Künstlern, meist fremde, aus Neugierde auf der Strasse. Da kamen von links u. von rechts Bajonette. Was nun machen, die Häuser waren alle geschlossen. Jch konnte noch mit zweien in eine Wirtschaft flüchten. Es war die höchste Zeit, wir konnten noch die Türe verriegeln. Konnten also nun nicht nach Hause, bis nachts um 12 Uhr. Doch kam ich ungefährdet heim, traf aber überall auf Wachtposten, Patrouillien u. Reiter. Gestern noch wurde ein Fleiderlager geplündert, die Fenster mit Steinen u. Peilen zerstört u. alles auf die Strasse geworfen. - Jch wollte, es hätte ein Ende, dass friedliche Leute friedlich nach ihrer Arbeit gehen könnten. Doch es wird nun wohl Ruhe geben, die Bürgerwehr rückt nun selbst aus u. treibt die Massen auseinander. - Der Frühling ist im vollsten Anzug, warmes, schönes Wetter u. Märzenstaub, eine ganze Lust. Man atmet ordentlich auf. Jch hatte mich von vielen frieren arg erkältet, alles glaubte, ich kriege die Lungenentzündung. Aber Gottlob, es ist vorbei gegangen. Ostern komme ich heim, schreibe aber vorhar noch einmal.

Als er dann in Muttentz weilte, erhielt er einen Auftrag von Stuttgart zu einer Reise nach St. Gallen, Appenzell an die Landsgemeinde u. von dort an den Gotthardt, hören wir, was er darüber berichtet:

Göschenen Mai 1873

Liebe Mutter u. Geschwister!

Nun bin ich nach manchen Abenteuer um den Gotthardt in Göschenen. Von Muttentz ging's nach Olten, Zürich, Winterthur u. St. Gallen, dann zu Fuss über die Berge nach Appenzell, so 4-5 Std., war sehr schlechtes Wetter, hat geregnet u. geschneit. Jn Appenzell war Landsgemeinde, hab einiges gezeichnet u. blieb über Nacht dort. Von da ging's nach dem Schlachtfeld am Stoss u. beim ärgsten Regen u. Schneesturm, bei heftigem

Föhnwind über die Berge in's tiefe Tal des Rheins, nach Altstätten. Jch war durch u. durch nass, es war recht kalt, alles eingeschneit. Hier trank ich zwei Glas Bier, dann ging's nach Sargans, mit der Eisenbahn. Jch war recht müde. In Appenzell sah ich sehr schöne Frauentrachten. Hier trocknete ich die Kleider u. blieb über Nacht, in nächster Nähe die gewaltigen Berge, der Scesaplana, prachtvoll! Am Morgen ging's am Wallensee hinauf, bei Greifensee vorbei, nach Zürich, Zug, Luzern u. von dort nach Flüelen. Das Wetter war etwas schöner geworden. Da übernachtete ich, beinahe ohne Geld. Das fahren hatte fast alles verschlungen. Jch war ganz wütend dass man mir von Stuttgart so wenig geschickt hatte, u. telegrafierte an Hallberger um noch 40.-Fr., aber nichts kam. Jch war in Verzweiflung, ich konnte ja nicht einmal zurück. Jch vertrieb mir die Zeit mit zeichnen, ging nach Altdorf, am Abend an die Felsplatte, in die Kapelle, wo ich bis am Morgen blieb, es war sehr kalt u. stürmisch, es wollte lange nicht Tag werden. Am Morgen ging ich zum Telegrafisten, der sagte mir gleichzeitig, es sei schon gestern Geld gekommen, aber nach Göschenen. Jch fragte, was die Fahrt koste, 18.-Fr. Jch antwortete, nun so wolle ich laufen, gesagt, getan. Um 10 Uhr war ich schon ein Stück weit, hungrig u. durchgefroren ging ich fort, lief u. lief, bis ich beinahe umfiel. Endlich, abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr war ich am Gotthard, in Göschenen, 9 Std. Wegs. Jch war vor Müdigkeit ganz kaput, holte gleich das Geld auf der Post, ging in einen Gasthof, liess mir Thee machen u. ging zu Bett. Am Morgen fühlte ich mich ganz munter u. wohl, trank Kaffee u. ass einige eingeschlagene Eier u. nun ist alles wieder gut. Gestern war ich an der Teufelsbrücke, am Urnerloch u. in Andermatt, dem Hospital auf dem St. Gotthard. Ueberall sieht man Lawinen in den Tälern liegen. Man erwartet noch viele. Die Strasse ist mit Gallerien gedeckt an den gefährlichsten, Abgründen, die schauderhaft, grässlich sind, ich habe noch nichts so gesehen. Es schneit den ganzen Tag an einem fort, ist entsetzlich u. kalt, die Ofen werden geheizt wie im Winter. Alles ist da öd u. kahl, nur Fels u. Schnee u. grausige Gletschermassen. Aber prächtig schön u. malerisch. Zeichne trotzdem sehr viel. Werde bald wieder kommen. Mit vielen Grüßen

Karl Jauslin.

Stuttgart, 20. Okt. 1873

..... Jch habe viel zu tun, was gut ist. Hab auch ein Bild ausgestellt in Stuttgart "Der Rückzug der Bourbakischen Armee", was allgemein gefällt. Es ist nur Kohlenzeichnung, die Professoren meinen, ich soll es in Oel malen, was ich gern tun möchte, nur habe ich leider hier keinen Platz, weil ich's gross, so 10 Fuss hoch u. 15-20 breit malen will, was ich bald hätte, da ich sehr schnell malen kann- .. So hatte er später etwas Geld

u. kam einige Zeit heim.

Stuttgart, 2, Febr, 1874

....14 Tage sind nun wieder vorbei, als ob ich nie bei Euch gewesen wäre. Es geht schrecklich schnell mit der Zeit. Es war gut, dass ich nach Stuttgart kam. Es war den Morgen ein Brief aus Bern angekommen von Buri u. Jecker, ich muss noch einen schweizerischen Bilderbogen zeichnen als Tittelblatt, dann für ein anderes Werk ebenfalls ein Tittelblatt. Es ist Herzog's Weltgeschichte. Uben bin ich an der Arbeit. Prof. v. Lübke hat auch wieder Arbeiten zu machen. Es geht soweit recht gut. Wan ich fertig bin u. es möglich ist, gehe ich dann nach München. Jch wäre so froh. - Jch danke Euch vielmal für Eure Güte, als ich zu Hause war. Die Mutter grüsse ich noch extra. Jhr werdet's nicht zürnen; denn seht, ich habe sie lieb, Jhr könnt es glauben. (Erst Karl's Briefe enthielten uns sein Inneres, zu Hause war mehr gleichmütig kalt. Beim kommen u. gehen ein Händedruck, keine Umarmung oder gar Küsse. Das war nicht seine Art.)

O lieb so lang du lieben kannst
 O lieb so lang du lieben magst
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt
 Wo du an Gräbern stehst u. klagst.

Du birgst die Augen trüb u. nass
 Jns lange feuchte
 Wie ist im Herz dir trüb u. schwer
 Man sieht gar bald sich nimmer mehr.

Beherzigt diesen Spruch, man hat nur einmal Vater u. Mutter.

Lebet wohl, will's Gott auf Wiedersehn!

6. März 1874

Gottlob, schon ist es wieder März u. der Frühling bald da, es gibt schon schön warme Tage. Heute ist des Königs Geburtstag. Jch schreibe, weiss nicht welchen Augenblick Bekannte kommen. Da gehe ich mit zu einem Schoppen Wein (Geundheit druf!) Heute wird den ganzen Tag geläutet u. dazu mit Kanonen geschossen. Die Stadt ist beflaggt, alle Häuser mit Fahnen behangen u. unendlich viele Leute auf der Strasse. Das Militär in Gala-Uniformen, es sieht flott aus. Aus München gibt es vorläufig noch nichts, ich bin ganz mit Arbeit überhäuft, was recht ist, es gibt doch Geld. .. So jetzt bin ich wieder einige Sekunden im Geist bei Euch gewesen u. muss nun ausgehen.

2. April 1874

...hier wird's bald eine Hochzeit geben, der Kronprinz von Würthenberg Da wird's grosse Feierlichkeiten geben u. Paraden; denn der Kaiser von Russland kommt auch. Da sollte eines von Euch da sein, es wird jedenfalls prächtig werden. ...Hier gehen die Geschäfte schlecht u. man glaubt, dass es nicht mehr lange geht, bis es wieder Krieg gibt. Alle

Staaten rüsten furchtbar, es liegt etwas in der Luft. Die Sozialdemokraten werden wahrscheinlich den Anfang machen. Dass Gott erbarm, möge es gnädig abgehen u. uns behüten u. das teure Schweizerland.

Stuttgart, den 10. Mai 1874

...Jhr werdet denken, dass ich noch nicht geschrieben. Jch habe auf die Festlichkeiten den Auftrag erhalten, die Hochzeitsfeierlichkeiten griechisch u. evangelisch zu zeichnen. Jch musste das Fest selber besuchen im königlichen Schloss u. konnte somit nicht daran denken, eines von Euch kommen zu lassen. Jch habe so viel zu tun, dass ich kaum freie Zeit habe, bis die Zeichnungen fertig sind u. das Aquarell, das ich der Königin mache. Jch war der einzige Zivilist im königlichen Schlosse, weil niemand sonst dabei sein durfte, als der Hof u. die Fürsten u. der Adel. Da gab es Uniformen zu sehen, ganz Gold gestickt u. die Damen waren prachtvoll gekleidet, Seide u. Gold gewirkt, ganz rote, grün, blau, rosa u. weiss. Die Braut in weisser Seide mit Silberstickerei, eine Krone von Diamanten auf dem Kopfe. Der Bräutigam Prinz Alexander in voller Ulanenuniform mit vielen, vielen Orden. Der Kaiser von Russland u. die Kaiserin. Der König u. die Königin von Würthenberg, nebst den Fürsten, Marschällen u. Generälen, alle prachtvoll gekleidet, das strahlte nur so. - Jch wollte diese doch nicht sein, es ist alles so steif, so falscher Schein. Die Luft in den Frachtgemächern ist drückend, wie ein Alp. Nichts als Höflinge, nichts als Kriecherei. Hoch leben die Berge, ihre grünen Eälder u. blumigen Matten. Es lebe die Natur, die Freiheit! Da ist's einem wohl, wöhler als im Fürstenhause. - Jch musste in grosser Gala erscheinen mit Zylinder, Frack, weissem Gilet u. weissen Handschuhen. Wie das hat guet usgseh, es isch mer erst no wätterli guet gstande! Herr Hallberger hatte mir die Kleider verschafft, alles fueter nigel nagel neu. u. ich sah darin aus, wie ein Fürst der Neuzeit. Das ist die elendeste Tracht, die es gibt u. je gab. Jch bin kein Liebhaber davon. Es ist eben Mode u. wenn's das unsinnigste Zeug ist. - Wenn's dann besser Wetter ist, wollen wir sehen, dass eines kommen kann, zürnt nicht, es ging nicht anderst, so gerne ich eines von Euch gesehen hätte.

Stuttgart, 29. April 1874

... So Hurra! die Refision ist gewonnen, hier aussen, was deutsch heisst hat eine Freude darüber, jetzt steht die Schweiz wieder in hohem Ansehen, was sie vorher nicht mehr war. Hätten wir es verspielt, so hätten wir gezeigt, dass wir nicht im Stande wären, zu regieren. Frei, fortschrittlich, wie es einer Republik geziemt. Desswegen Hurra hoch! Das Vaterland soll leben u. dieser Fortschritt unseres Volkes!

An die S c h w e i z .

Auf ihr Brüder frisch gesungen
Auf es gilt dem Vaterland
Eure Banner hoch geschwungen
Und gedrückt die Männerhand.

Heil dem Fortschritt! Sieg ihr Brüder
Halle Wort mit Donnerlaut
Freie Schweizer sind wir wieder
Wie sie einst die Welt geschaut.

Alte Zeit, die stieg zu Grabe
Neue Zeit ist nun erwacht
Geistig hell der Schweizerknabe
Steigt hinauf zur lichten Welt.

Alle Guten, die da kennen
In dem roten Feld das Kreuz
Werden stolz den Namen nennen
Von dem Vaterland, der Schweiz.

Das schafft Einheit! hallet Lieder
Auf Kanonen donnert drein
Freie Männer sind wir wieder
Frei vom Lemman bis zum Rhein!

K.J.

Jch, obwohl in weiter Ferne
Ruf ein freudig Heil euch zu
O wie wär ich bei euch gerne
Hab hier aussen keine Ruh.

Doch wo Schweizer sind auf Erden
Die in Lieb dem Lande treu
Sich am Siege freuen werden
Auch in Ketten ist man frei!

Karl Jauslin 1874

Für die Grüsse der beiden früheren Kameraden danke ich sehr. Wenn ich nur wandern könnte mit ihnen, im schönen Maian über Berg u. Tal, durch Wald u. Flur! es ist so schön draussen, so lieblich, wie seit Jahren nicht, alles muss sich freuen darob. Könnt ich nur mit Euch reden, man ist so verlassen, wenn man niemand hat, der von der Heimat spricht. Doch genug, Geld habe ich ja u. Arbeit auch. Jhr schreibt, bei Euch gehe die Arbeit nicht mehr. Vielleicht geht es uns weiter besser durch die Refision; denn sie hatte grossen Einfluss auf die Geschäfte. Was machen wir mit der Reise. Man hört noch nichts vom Fest am 8. Mai, es ist noch alles still. Wenn Emma kommt, soll es den Schnellzug nehmen, ich komme entgegen bis Mühlheim. Jch sähe gerne alle wieder, aber das geht nicht. Das gäbe eine Völkerwanderung, nicht wahr? Emma hat jedenfalls die meisten Rechte oder Anspruch, das werden die andern begreifen, sie musste so frühe schon verdienen. Ach Gott, das Herz wird mir schwer, alle hatten es sauer, alle, alle. Jhr waret immer so gut gegen mich, so lange

Zeit, da ich nichts verdiente, o wann kann ich es wieder gut machen? - Emma, bring mir dann ein paar Maiglöckchen mit, sonst musst du nichts mitschleppen. Beim erstenmal reisen, könnte leicht etwas verloren gehen.

6. Juni 1874

...Jhr werdet auf einen Brief warten von mir. Jch habe leider so viel zu tun gehabt, dass ich nicht dazu kam. Eben schicke ich nach Bern eine Skizze für Buri u. Jecker, es muss ein Gedenkblatt der Schweizerischen Bundesrefision geben für jedes Haus. Jch werde das Bild in Bern fertig zeichnen. Die Herren schreiben mir, stündlich zu kommen, aber man kann eben nicht immer so weg, jetzt aber muss es sein. Zuerst komme ich nach Hause, dann nach Bern, wieder zu Euch heim u. nachher nach München. Es tut mir leid, Emma, dass es nun aus der Reise nichts wird. Aber es gibt gar vieles, das einem über den Weg läuft. Jch zeige meine Ankunft noch an, bis dahin Gott befohlen. K.J.

Bern , 9. Juli 1874

...In den nächsten Tagen komme ich heim, es wäre schon geschehen, aber Herr Buri nahm mich mit nach Thun u. Jnterlaken im Berner Oberland. Jch blieb noch dort, da ich einen Kunstgenossen aus Stuttgart traf, Herr Bildhauer Ettle. Er liess mich nicht fort u. so blieb ich noch einen Tag. Jhr könnt Euch nicht vorstellen, wie hier die Natur schön ist. Die Jungfrau steigt himmelan, in ewigen Schnee u. Eis gehüllt, ein prächtiger Anblick. Andern Tags gingen wir nach Lauterbrunnen zum Staubbach. Tosend u. zu Staub zerfliegend stürzt sich eine kolossale Wassermasse eine 900m hohe Felswand hinunter ins Tal, es ist prachtvoll. Von dort ging's zum Trümmelbach, der brausend u. wie der rollende Donner eines Gewitters hoch herab von der Jungfrau durch eine enge, furchtbare Felsenschlucht zu Tage bricht, ein schwindelnder Steg führt hoch über ihn, von wo man das herrliche Schauspiel sehen kann, in den schönsten Regenbogenfarben, die ich je sah. Am Abend gingen wir auf die Heimwehfluh, eine Felswand mit obwohl steilen, doch gefahrlosem Felsweg. Oben geniesst man eine wunderherrliche Aussicht auf den Thunersee, der den Felsen bespühlt, drüben die Beatenhöhle mit dem mächtigen Felsen. Hinten im Tal erschaut man den Brienersee mit den Ruinen Ringenberg u. der Schalburg nebst Brienz. Den andern Tag gings auf den kleinen Rugen, eine Burg etwa wie der Wartenberg, u. von dort zur Ruine Unspunnen, wo eine grossartige Aussicht ist in die Eisgebirge. Am Tage darauf stiegen Herr Ettle u. ich zum Faulhorn. Wir kauften uns Alpstöcke u. nahmen einen Führer mit. Es war ein fester Aelpler, er trug unsern Proviant u. da es sehr heiss war, unsere Röcke. Zuerst kamen wir durch

Jch werde daher sehen, gleich für von Lützow zu arbeiten. Jch suche ihn heute auf. In München hätte ich nicht bleiben können, eine Art von Cholera befiel mich. Es war nass u. schneite. Hier in Wien ist das Wetter schön, aber scheusslich kalt. Da ist nun mein warmer Mantel gut. Jch muss um eine Wohnung suchen, hier im Hotel ist es zu teuer. Jch wurde von einem Mitreisenden, der in Wien wohnt, einem Grafen, in seinem Wagen dahingeführt. Mir war es recht; denn Tag u. Nacht ununterbrochen zu fahren macht nicht Spass, man wird müde.

Wien 26. Nov. 1874

Schon bin ich 14 Tage fort, wer sollte es glauben! Jch bekomme Arbeit bei Prof. von Lützow, Herr Dr. Fischer hat mir schon solche gegeben. Wahrscheinlich kann ich zu dem berühmten Meister der Jetztzeit, Anselm Feuerbach, ins Atelier. Jch werde noch tüchtig studieren, um endlich fertig zu werden. Es verleidet mir nach u. nach, das herumlaufen. Aber Jhr wisst, zu Hause ist ja doch nichts, wenigstens nichts, bis man etwas kann u. bekannt ist. Die Lebensmittel sind hier nicht gerade teuer. Aber ganz anderes Geld, das gar nicht ausgibt, es geht schauderhaft schnell fort, ich lebe gewiss hier einfach. Nicht im ersten Gasthof, sondern in einem mittleren Rang, wo man nicht gerade ermordet oder bestohlen wird, wo ich mich nicht fürchte. Jch werde nun aber ein Privatlogis suchen, sind hier aber teuer, will sehen, was ich kriegen. Wien ist fast so gross, wie Paris. Nichts als Häuser u. viele Menschen. Um Mitternacht sind die Strassen noch so belebt, wie am Tage. Da hat's die grössten Gasthäuser neben den kleinsten Kneipen. Diese Gasthöfe sind so prachtvoll eingerichtet, wie Fürstensäle, ich glaube, all'ander Schritt kommt eines. Es kommt mir vor, als ob Wien nur eine Fressanstalt wäre, obschon gewiss auch viel Elend da ist. Militär gibt's da genug. Die Ienen haben so enge Hosen an wie Tricot, nämlich die ungarischen Regimenter, blau mit Tschako u. Rossschweif. Es sieht zu drollig aus. - Als ich in Wien ankam, wurde gerade die Leiche des Erzherzogs ausgestellt, alles durfte ihn ansehen auf dem Paradebett. Jch ging auch. Das war eine Pracht, von Gold u. Silber u. edlen Steinen, nebst einem Lichteermeer, grossartig! Herzoge u. Fürsten umstanden den Sarg in Maggiarentracht, mit Tierfellen u. Panzern, so steif wie Wachsfiguren. Durch alle Säle u. Hallen stand Militär. Das Leichenbegräbnis war grossartig. Die schönen Wagen des Kaisers, der Prinzen u. Fürsten war eine Pracht. - Von Trauer keine Rede, man schwatzte u. lachte. - Noch etwas, hier muss man für alles Trinkgeld geben, für jedes Glas Bier. Indes freundlich sind die Wiener über alle Massen, es ist fast zu stark u. grenzt ans weibliche. Das sagen auch die andern, nicht nur ich. . . .

Wien, Weihnachten 1874

Im letzten Brief habt Ihr mir von einem Buche geschrieben, das ein Bekannter gern von mir gehabt hätte. Leider hatte ich das Buch selbst nicht. Hätte es in der Schweiz schon gerne gekauft, ohne es zu erhalten. Nun ging ich diese Tage aus. Ich gehe nämlich alle Abende von 3 - 7 Uhr in die Akademie zur Kostümkunde. Dahin kommt man in die innere Stadt, gegen den Stephansturm. Was sah ich da in einem Schaufenster: Pazzo! Pazzo! ich hatte den gleichen Tag Euren Brief erhalten. Ich war ganz überrascht, das Buch war nicht teuer u. ich kaufte es. Es ist einen Maler fast unentbehrlich. Nur weil Ihr mir davon geschrieben, entdeckte ich es. Ich hätte sonst das Buch gar nicht bemerkt, nachdem ich mich schon so lange geseht. Alles muss so gehen, es ist bestimmt; gegen das Geschick lässt sich nichts machen, niemand entflieht ihm. - Ich, so gern ich jetzt bei Euch wäre, bin froh, dass ich fort bin. Ich habe hier schon mehr gesehen u. gelernt u. komponiert als in Stuttgart in den langen Jahren. Es ist ein totes Nest gegen Wien, es gibt dort keine Anregung wie hier. Zwar bin ich nicht auf Rosen gebettet, der Kampf muss da sein, beginnt auch hier u. mächtiger als je. Mit Mut heisst's da gewappnet sein, das Leben ist ein Kampf u. ein Künstler streitet ihn härter als ein anderer. Entbehrungen gibt's da, von denen niemand nichts träumt, doch der Lohn ist der schönste der dem Menschen wird. Ich danke Gott, dass er mir dieses Talent gegeben. Es ist ja eine Auszeichnung vor der Masse, Ihm sei ewig Dank. Wie Er's macht, so nehme ich's. - In Wien hat's Schnee, man glaubt, man wäre in einer Schweizerstadt. Die Leute sind wie gesagt, freundlich, wie ich sonst nirgends sah. Schriften braucht man keine, man ist frei, wie der Vogel im Hanf. Dafür muss man alles gleich bezahlen, was viele nicht können. Jede Nacht hat es hunderte, die im Freien übernachten müssen, was schrecklich ist. Die Gasthöfe arbeiten schlecht seit dem grossen Krach. Alles ist schrecklich teuer, da heisst's haushalten. Das Morgen- u. Mittagessen ist abgeschafft, es ist mir wohl dabei, man isst ein Brot u. trinkt Wasser. Auch das heitzen ist unnütz, mein guter Rock, der ist trefflich, die Pulswärmer, die Emma gemacht hat, geben köstlich warm, so dass ich doch arbeiten kann, obschon die Fenster zugefroren sind. . . . Ich habe mehrere Arbeiten in Aussicht für Prof. von Lützow, dann hängt eines am andern. Freilich malen? - Im Augenblick heisst's schaffen, dass man auf dem Trocknen bleibt. Mein Geld ist riesig geschwunden, doch langt's noch einige Zeit. Gottlob! aber einfach heisst's leben, dass selbst Emma zufriedener ist. Es ist eben anderst im fremden Land, als zu Hause. Davon habt Ihr keine Ahnung. Nun sind die Stiefel wieder durchgelaufen, auch

der Sammtrock fängt an abgetragen auszusehen. Wenn Jhr mir nur die Kiste schicken würdet mit den Kleidern. Sonst werde ich zu abgeschabt u. das geht nicht hier. Lasst auch die Bücher u. Zeichnungen darinn, ich versuche alles notwendige. - Das Neujahr wird bei mir einfach sein, wie die Weihnacht. Jch blieb lange im Bett, dann hatte ich Wurst u. Brot u. Wasser. Um 9 Uhr abends ging ich wieder zur Ruhe. - So jetzt wünsche ich Euch gutes Neujahr! aber bemitleidet mich nicht. Was ich gewollt, das trage ich, es muss sein. Jch bin sonst wohl, wie der Fisch im Wasser

Adje, auf Wiedersehn

K, J.

Wien, 10. Januar 1875

Es scheint, Jhr schickt die Kiste nicht gern, in der Hoffnung, ich käm bald wieder, was mich freut. Es wird Euch schmerzlich sein, zu erfahren, dass ich so bald nicht heimkommen werde, wenn es Gott nicht anders macht mit mir. Jch ging mit dem festen Vorsatz fort, wenn auch gewiss ungerne, nicht eher wieder zu kommen, bis ich etwas bin u. habe. Jhr müsst es besser haben, ich will dafür kämpfen u. ringen, auf Gut u. Leben. Für wen wollte ich sonst schaffen? Jch habe ja sonst niemand, der es so gemeint auf der weiten, fernen Erde, als Jhr. Betet, dass es mir gelingt, das Glück zu finden, dass wir ruhig miteinander wohnen können. Es ist so leer, so einsam zu sein. Bekannte gibt es viele, aber keine Freunde. Hutzel ist der treuste, aber fern. Jch danke oft an ihn u. alle Tage an Euch. - Aber es ist beschlossene Sache, es muss sein. Bei Euch habe ich wohl Essen u. Trinken gehabt, aber, ich scheue mich es zu sagen, die Schwestern mussten es sauer verdienen. Das konnte ich nimmer ertragen. Das führt zu nichts, ich muss vorwärts kommen u. auf der einmal betretenen Bahn nicht stille stehen. Dem Mutigen gehört die Welt. Seht, ich schreibe dies, obschon ich heute noch nichts ass u. trank, bin aber trotzdem wohl auf u. guter Dinge u. danke zu vollbringen, was ich mir vorgenommen. Heiliger Gott, lass mich nur gesund bleiben, dann soll es noch gut werden, jedoch wie du willst, Amen. - Jhr müsst nicht glauben, dass ich kein Geld mehr habe, ich hungere freiwillig, weil da mein Geist besser denkt, ich bin eben ein Künstler u. anders als Jhr. Also die Kiste nur geschickt u. alle Bücher, die ich hier aufschreibe, hincin.

Adresse Karl Jauslin, Maler

Gasthof zum goldenen Kreuz

Weiten B Wien

(Das Oelbild vergesst nicht, ich will es hier fertig malen.)

Wien, 25. Januar 1875

Es ist heute Mittag um 2 Uhr alles gut u. wohl verpackt angekommen. Ihr habt alles recht gemacht, ich danke Euch tausendmal dafür. Das Backwerk fand ich auch, auch alles Neue, das in der Kiste war. Ich habe die Kiste sehnlichst erwartet, jetzt, da ich sie habe, kam ich mir noch einsamer vor als vorher. Jetzt fühl ich erst, dass ich weit fort bin. Auch Euch möge Gott beschützen u. mir erhalten. Es wird ja noch alles gut werden. Der Mann gehört ins feindliche Leben, das Glück zu erkämpfen, zu erringen. - Ja, die Zustände in Wien sind schlecht, arg schlecht. Aber in München ist es nicht besser. Es ist beinahe überall gleich. Der aber etwas kann, kommt überall zu etwas. Ich sehe erst seit ich hier bin, was für ein grosses Talent mir Gott gab. Mein Kopf ist voll von herrlichen Compositionen, die werde ich hier trotz schlechter Zeit verwerten können. Einmal oder nie! Ich will hoffen, dass dies das letztmal sei, wo ich fort bin u. die Kiste mit muss, wie Du auch wünschest, liebe Mutter. Ich arbeite gegenwärtig wie ein Ross, um Geld zu verdienen. - Ja, Lina hat recht, es gibt Höheres, Besseres, als das Geld, was den Künstler freut. Im tiefsten Elend kann man zufrieden sein u. fröhlich. Obschon wir weit entfernt sind von einander, sind wir uns doch geistig nah. Und Trennung muss einmal sein, wenn's nur nicht für immer ist, so kann man vieles tragen. Man weiss, dass jemand für uns denkt u. liebt. Aber wenn tod! ach Gott, ich kann das nicht fassen, ich kann das Wort nicht tragen. Herr Gott, erhalte mir meine Lieben zu Hause, erhalte sie mir! Mein Geist würde Nacht, meine Seele tod. Die freudige Schaffenskraft wäte dahin. mit mir wäre's aus. Ich fühle das gut, nur um die Lieben ist der Kampf. Nur um es besser zu machen, auch für Euch. Lebt wohl, ich bin gesund u. munter. Auf einstiges Wiedersehn. Schreibt auch bald wieder.

K.J.

Karl zeichnete in Wien für Herrn von Lützow, kaiserlichen Bibliothekar, viele Tafeln für die Denkmäler der Kunst zum Kupferstich u. besuchte regelmässig jeden Tag das Bellvedere mit seinen Kunstschatzen, nebst der Albertine u. Lichtensteingalerie, alles dort gründlich studierend.

Wien 11. Febr. 1875

Die Mutter sei krank, höre ich. Gott gebe, dass es besser wird. Ich habe keine Ruhe, bis ich weiss, dass sie wieder gesund ist. Verheimlicht mir nichts in solchen Sachen, es wäre entsetzlich für mich, schlimmes zu vernehmen. Gott der Herr erhalte sie noch lange, ich wünsche Ihr baldige Besserung. Auch ich war während 14 Tagen nicht ganz gesund. Ich hatte mich arg erkältet. Jetzt geht es wieder. Die Kiste musste ich mitten in der Stadt auf dem Zollamt abholen lassen, es kostete mich mein letztes

Geld, das ich gerade besass, was sehr angenehm war! Nachher erhielt ich dann etwas Geld für eine Zeichnung von Herrn Hallberger. Jetzt bin ich buchstäblich ausgerungen, dass ein Anderer verzweifeln könnte. Die Platte für Herrn Lützow ist noch lange nicht fertig, da bekomme ich also noch kein Geld. Um mir solches zu verschaffen, schickte ich vor drei Wochen drei Zeichnungen an Herrn Hallberger. In bangem Hoffen u. harren bekam ich heute früh einen Brief u. die Sachen zurück, mit freundlichen Phrasen, man habe gerade keine Verwendung u. s. w. Das war drei Wochen meine einzige Hoffnung. Ist Nacht jetzt, was machen, ratlos stehe ich da. Hab mich bisher bitterlich durchgerungen, nur um noch ärger da zu stehen. O Kunst, wie sind deine Wege so dornenvoll, aber dennoch nicht verzagt, ich weiche keinen Finger breit dem Geschick. Siegen oder fallen. Ich habe ja noch Bekannte, ich will sehen, ob ich dort etwas kriege, so sehe ich, wie es wird. Nehmt es nicht so schwer auf, es ging andern ja schon schlechter. Ich bin nun wieder gesund u. habe warme Kleider, das andere wird auch wieder kommen. Nochmals wünsche ich der Mutter baldige Gesundheit u. Euch allen

Karl Jauslin.

Wien, 18. Febr. 1875

Also habt Ihr doch wieder Geld geschickt, u. so viel! Gott segne es Euch. Ich werde es so sparen als möglich, das könnt Ihr mir glauben. Jetzt kann ich doch meine Platte für Lützow fertig zeichnen. Da bekomme ich 300 fl. Mit dem u. Eurem lässt sich dann schon noch weiter leben u. studieren. Ihr sprecht vom heimkommen, wenn es nicht anders ginge. Leset doch meinen Brief recht. Glaubt Ihr denn, Hunger u. Elend könnten meinen Entschluss wankend machen, mein mir bestimmt gesetztes Ziel zu erreichen. Da irrt Ihr gewaltig, ich kann u. darf nicht rückwärts. Nur so vollbringt man Grosses, durch aushalten. Meine Gesundheit ist Gott sei Dank, wieder auf gesunden Füssen u. ich hoffe mich noch lange durchzuschlagen, so Gott will. Also einmal zum letzten, ich hätte nachgerade Verlangen danach! - Also ich werde noch fort bleiben u. erst dann kommen, wie ich schon geschrieben habe. Ich muss Euch zu vergelten suchen, was Ihr Gutes an mir getan u. tut. Ohne Euch wüsste ich jetzt nicht, was machen. Wien ist gross die Menschen, Reich wie Arm, seit dem Frach meistens gedrückt. Alle Geschäfte gehen elend, es ist ein Jammer. In München soll es ebenso schlimm sein, ja noch ärger. Herr Hallberger half mir damals mit dem festen ^{mm} Glauben, mich dereinst anzützen zu können, für beinahe nichts. Ich hatte damals einige schwere Stunden durchzumachen, das könnt Ihr glauben. Ich durchschaute die ganze Sache. Sie wollten mir mit Gewalt das malen ausreden, als ob es ein Verbrechen sei. Ich könne das ja später noch, ja wann?

Jch musste beinahe schwören, mich nicht weiter in der Kunst auszubilden als nur zum zeichnen für sie. Jetzt frage ich, ein junger talentvoller vorwärtsstrebender Mann, der das höchste zu erreichen im stande, was die Kunst gibt, so binden zu wollen. Und das in einer Zeit, da sie wussten, ich brauche Geld, ich könne nicht anders, weil sie mir schon ziemlich vergestreckt hatten. Denkt meine Lage, ich war ein willenloses Werkzeug ihrer Launen, das man einfach, wenn verleidet, zum Teufel schickt, nach dem bekannten Sprichwort. Sagte ich nein, konnte ich keine Schule mehr besuchen, die Schuld war gekündigt, ja u. was dann? Nicht einmal Bedenkzeit wurde mir gelassen. Gleich hiess es müsse ich mich entscheiden. Ist das nicht Gott vergessen grausam? Jch sagte ihnen damals, am liebsten gegen Degen u. Kanonen, als diese Grausamkeit länger durchmachen, ob sie ein Herz hätten? Da half alles nicht. Endlich sagte ich: "Machen Sie's wie Sie's für gut halten, mich kenne Sie u. auch mein streben. Wollen Sie mir ferner helfen, will ich von Zeit zu Zeit für Sie zeichnen." Jch musste dann versprechen, in erster Linie nur für sie zu zeichnen. Jch versprach es, das ist's, was ich in vielem hinderte, was mich in diese Lage gebracht hat. Hätte ich die Zeichnungen wieder zurückbekommen, ich hätte sie noch anderswo hin schicken können. So muss ich aber alles zuerst ihnen schicken, eine Einseitigkeit, die jämmerlich ist. Mit H. Schönlein, ein eben so grosses Geschäft, wie Hallberger, Stuttgart, wäre ich schon lange bekannt. Er schickte schon öfter zu mir, so einmal mit dem Antrag, jede Woche drei Zeichnungen zu liefern. Jch musste ablehnen, weil Schönlein u. Hallberger Todfeinde sind. Jch musste so, um nicht Herrn Hallberger zu erzürnen. Wir werden nun sehen, was noch wird. Jch bin froh, dass die Mutter wieder gesund ist, herzlich froh. Jch bin gesund u. wohl u. danke Euch tausendmal u. tausendmal für Eure Liebe u. Güte. Jhr sollt es nicht bereuen. Jhr habt keinem Unwürdigen geholfen

Karl Jauslin.

Wien 13. März 1875

Herr Buri in Bern hat mir nun selbst geschrieben. Er hat, wie ich's dachte Absatz für Almanach u. Bilderbogen, die ich bis jetzt hinausgeschoben hatte u. deswegen nicht schrieb, damit ich in meinen Studien nicht gehindert würde. Nun mache ich also die Sache. Er trug mir die Schlacht bei St. Jakob zum zeichnen auf, was ich recht freudig machen will. Was die Bilderbogen anbetrifft, sollen sie schlecht gehen. Die Zeitungen loben u. preisen wohl, hier u. in ganz Deutschland. Aber in der Schweiz will niemand kaufen, oder wenig, obschon sie so enorm billig sind. Ein Unternehmen, das nicht nur ums Geld ist, sondern auch um die Ehre, gegenüber dem Ausland. Ist es denn gar nicht möglich im Lande

etwas patriotisches zu schaffen, ist das Volk so, dass es keinen Nutzen sieht, will es denn gar keine geistige Nahrung? Das Volk, das so hohes schon geleistet! Es ist bedeutend zurück gegen den Deutschen in dieser Beziehung, es ist eine traurige Wahrheit. Sie sollen sich nur nicht beklagen, wenn die edelsten u. besten seiner Söhne fort sind, in fremden Landen, dort ist mehr Sinn dafür. Bei uns kann scheinbar keine edle Pflanze gedeihen u. wachsen. Herr Buri schrieb mir, er habe furchtbar gekämpft u. sei nahe daran gewesen, die Sache fallen zu lassen, wegen dem undankbaren Schweizervolk. Nun will er's noch einmal versuchen. Jhr seht, dass es andern nicht besser geht als mir mit dem Bilderbogen seiner Zeit, Und Herr Buri hat doch Geld u. alle möglichen Freunde u. Bekannte. Nun wolle Gott, dass das Unternehmen nicht doch zugrunde geht. Es wäre eine Schmach gegenüber dem Ausland. Es geht ja alle an. Sonst geht alles jetzt besser. Die Tafel für Prof. Lützow ist fertig u. ich habe Geld für einige Zeit. Er will mir gleich eine andere Tafel geben u. noch weitere Arbeiten für die Kunstgeschichte, die der verstorbene berühmte Maler Kretschmar gemacht hatte. Jhr seht, wenn ich auch nicht male im Augenblick, dass man mich schon zur Seite guter Kräfte stellt. Meine Zukunft wird sich auch aufhellen, wenn alles gesehickt zu Geld Euer Geld werde ich, so Gott will zehnfach vergelten.

K.J.

Wien Auffahrt 1875

Der Brief mit den Maiglöckchen hat mich sehr gefreut. Jch liebe die Blumen so sehr. Wie schön muss es nun bei Euch im Walde sein! Eine solche Stadt wie Wien ist nur im Winter angenehm. Im Frühling möchte man hinaus in Wald u. Flur. Jch mache für Herrn Hallberger die Eremitage bei Arlesheim für "Ueber Land u. Meer". Es gibt ein prächtige Bild. Jch liess es fotografieren u. schickte es Herrn Alioth, um gut zu machen, was Thommen für mich erbettelt hat. Das Bild mit seinen Grotten u. Seen hat auch Herr Hallberger ungemein gefallen. Am Sonntag war ich in Schönbrunn: "Im Garten von Schönbrunn, Da liegt der König von Rom, Sein Blut ist ihm geronnen, Es stockt sein Lebensstrom, Am fernen Inselstrande, Da liegt Napoleon, Liegt nicht in seinem Lande, Liegt nicht bei seinem Sohn". - So heisst das Lied u. schön ist der Garten, wunderschön, ein Blumenmeer voll Pracht u. Duft. ..O ich wünschte Euch zu mir. Es ist so einsam, so allein zu sein. Jch schaffe, um mir die Langeweile zu vertreiben u. gehe beim schönsten Wetter nicht weit aus. Das Gerassel, Geschrei, der Lärm ist mir in der Seele zuwider. Geht Jhr aus für mich, sammelt Blumen u. denkt, ich hätte sie geholt, mein Geist wird im fremden Land bei Euch sein. Mit vielen Grüßen

F.J.

Wien, 4. Juni 1875

Nun bin ich ausgezogen, ein wenig mehr ins Freie, auch noch in der Wiedlen IV. Ich habe nun ein schönes grosses Zimmer mit Sofa, Schreibtisch, Schrank u. sogar zwei Betten, obschon ich's allein gemietet habe u. zahle nicht so viel wie im Gasthof. Dort schlugen sie immer mehr aus, bis zu 22 Gulden, was mir zu arg wurde. Ich schaue auf einen grossen schönen Platz, auf dem eine schöne gothische Kirche steht. Am Morgen ist da Markt u. am Nachmittag spielen dort die Kinder, Hochzeiten u. Begräbnisse, die mit allen möglichen Pomp vor sich gehen. Voran ist immer Musik, entweder Militär oder zivil, die aber auch Obersthüte trage mit grossen weissen Federbüschen u. Epoletten. Die Kutscher haben die Hüte merkwürdig auf. Bei Vornehmen u. Fürsten geht ein geharnischter Reiter mit, auch das Pferd trägt einen Harnisch u. noch anderen Pomp. Am Fronleichnamstag sah ich den Kaiser in höchster Gala vorbeifahren. Acht Pferde vorgespannt, die Prinzen sechs, die Fürsten vier. Alles über u. über mit Gold bezogen. Lakeien zu Fuss mit weiss gepuderten Herren, gerade wie zur Zeit Ludwigs des XIV. Die Pracht war ungeheuer. Durch die Hauptstrassen der Stadt waren Bretter gelegt, mit Gras u. Blumen bestreut, worauf Soldaten u. Geistlichkeit gingen. Mitten in diese Feierlichkeit kam ein furchtbares Gewitter. Die ersten sangen noch ganz gemüthlich Choräle, aber die andern, die Mönche, weisse, schwarze, feuerrote, mit goldgestickten Kirchengewändern u. Fahnen, die waren schon pudelnass. Die Kleider reuten einem ordentlich, dann durfte, trotzdem es wie mit Kübeln heruntergoss, niemand am Zug den Hut aufsetzen. Da könnt Ihr Euch denken, wie alle den Hals einzogen, wie es da Gesichter u. Figuren gab. Je näher der Zug kam, je mehr Unordnung war da, endlich ging alles durch einander. Einer lief dahin, der andere dorthin u. suchte Schutz vor dem Regen, Geistliche u. Fahnenträger, aber erst, als alle tropfnass waren. Ach, wie hat mich das gefreut, nämlich, das war Stoff zum studieren für mich, Ich hatte natürlich den Regenmantel an u. hohe Stiefel, was mir also nichts schadete. Am Morgen um 6 Uhr, da schien die Sonne schön u. hell. Da lachte mein Bekannter über die Vorsicht. Ich aber lachte nachher, als alle andern bis auf die Haut durchnässt waren. - Ich habe eine lebende Schildkröte zum Geschenk erhalten vor zwei Tagen, von Freund Kappler, die munter im Zimmer herumläuft. An meinem Geburtstag bekam ich von einem Freund einen grünen Lorbeerkranz u. hielten mich frei am Abend, zahlten vom besten Wein. Es freute mich ausserordentlich, die Anerkennung, dass ich ein wenig etwas kann u. dass sie es sehen. Die Künstler sind sonst immer neidisch auf einander, wenn einer mehr kann als der andere. Ich schliesse hier....

Karl Jauslin, Maler

Belvederstrasse am Karolingerplatz, Haus 16, I. Stock

Wien, 11. Juli 1875

Wenn Jhr gerade einen Brief schreibt, so schreibt ihn nicht, ich reise nämlich am 14. Juli nach Stuttgart. Herr Hallberger hat mir geschrieben, ich solle das Schützenfest zeichnen u. ich habe angenommen. Er hat selbst Münchner Künstler hintan gesetzt. Das Fest ist am 1. Aug. Jch muss vorher gehen, um wenn möglich die Sache vorher zu zeichnen. Es gibt Besprechungen mit dem Komite. Herr Achilles Alioth hat mir geschrieben, er hat eine rechte Freude an dem Bild. Er wolle mir einige Flaschen von seinem Kirschwasser senden. ... Hier sind oft so schreckliche Gewitter. Es hat in Ofen u. Pest ganze Häuser eingerissen u. viele Menschen sind umgekommen. - Letzten Dienstag war die Leiche des früheren Kaisers Ferdinand ausgestellt. Jch wollte auch in die Schlosskapelle, aber du liebe Zeit, ich wurde beinahe erdrückt, vor dem Schloss u. war froh als ich wieder aus den Menschen heraus war. Bei der Beerdigung war viel zu sehen. Der Kronprinz von Preussen war da, Friedrich Wilhelm, der Tronfolger von Italien, von Russland u. viele andere. Es regnete auch wieder. - Von Stuttgart schicke ich bald Nachricht. Die Bahnen in Oesterreich sind nicht die besten. Vorgestern wäre beinahe der deutsche Kronprinz auf der Bahn ums Leben gekommen. Doch wir sind in Gottes Hand. Viele Grüsse

K.J.

Stuttgart, 26. Juli 1875

Nun will ich Euch sagen, wie es in Stuttgart geht. Jch wohne ganz unten am Festplatz u. sehe gerade darauf. Die Zurüstungen zum Festzug sind grossartig. Der Festzug wird ein mittelalterliches Schützenfest darstellen. Jch habe ihn schon entworfen, nun wird es auf Holz gezeichnet, ich bin eben daran. Euer Brief hat mich ungemein gefreut. Jhr schreibt, Jhr habet auch Feste über Feste. Nun das ist recht, es gibt doch ein wenig Abwechslung ins Leben. Das Schützenfest hier ist für mich keine Abwechslung, ich muss eben schaffen, u. wie! Die Baulichkeiten zum Fest sind nicht so schön wie in St. Gallen. Auch ist alles teuer u. kostet überall enorm Eintrittsgeld. Jch, begreiflich, zahle nichts. Jch bekomme wieder ein Abzeichen, da kann ich gehen, wo ich will. Jch esse bei einem Bekannten. Die Familie besorgt mir alles, ohne dass ich etwas bezahle. Jch habe dem Mann früher Geld geliehen u. nun möchte er mir's so wieder ersetzen. Es ist mir recht, es käme mir sonst viel teurer. Die Reise von Wien nach Stuttgart war langweilig. Jch fuhr eine Nacht u. einen Tag u. wieder eine halbe Nacht, u. das noch mit einem Schnellzug. Man kommt genug davon. Nächsten Sonntag beginnt das Fest. Aber gemütlich, wie ein Schweizerfest wird es nicht werden, es hat zu viele Pickelhauben u. es preusselt zu viel. Das war früher anders. Mit Grüssen K.J.

Stuttgart, 12. Aug. 1875

So jetzt ist die Geschichte fertig hier, Gott sei dank. Das war ein Spektakel, Ihr macht Euch keinen Begriff, besonders da ich noch so gegenüber dem Festplatz wohnte. Ich weiss nicht, es ist eben ein Trink-Sauf-Fest gewesen, etwas anderes nicht. Ich hätte die Sache ebenso gut in Wien machen können. Da ich doch alles für das Fest aus dem Kopf zeichnen musste, u. zusammenstellen. - Es waren gut 3000 Schweizer am Fest, alle mit weissen Strohhüten, vorn das Schweizerkreuz u. ein Alpenröschen an der Seite am Hut. Es hat mich unendlich gefreut, als ich die Schweizerfahne auf Deutschlands Boden sah. Das war ein Jubel am Zug, die Schweizer u. Tiroler wurden mit tausend Hurras begleitet, es war eine grenzenlose Freude um sie. Die Schweizer haben auch gut geschossen. Von 1800 Bechern kamen 1500 auf unser Land, sodass es viel zu wenig waren. Alt Ammann Fischbacher von St. Gallen war auch da. Ich wohnte dort am Schützenfest in St. Gallen. Er war hier bei Herrn Rosenthal u. ich hie u. da zum Mittagessen eingeladen, u. dann zusammen auf dem Festplatz. .. Ich wusste nicht was machen, bald sollte ich da essen, bald dort. Bei jedem Schritt traf ich Bekannte an u. wurde unendlich eingeladen, u. gewiss von Herzen. Ich war recht beliebt, das sah ich am Fest. Ich aber ging zu niemandem. Der gute Hutzel traf mich auch, weil ich nicht zu ihnen ging, kamen sie zu mir. Es ging wie in einem Taubenhaus den ganzen Tag. Einige waren ganz erzürnt, als ich ihnen zufällig über die Hände lief, dass ich sie nicht besucht. Hutzel ist bei den Schützen, er schießt gar nicht übel. Er hat das Schützenkostüm an, Hirschfänge an der Seite u. den Stutzer am Rücken. Die Tiroler haben hübsch ausgesehen wie man sie gemalt sieht. - Denkt nur, Herr Buri hat mir von Bern ein ganzes Kistchen frischer Alpenrosen geschickt, weil ich sie so liebe. Ich habe eine grosse Freude darüber. Ich hatte viel zu tun, kam am Abend selten vor 11 Uhr nach Hause. Ich war müde. Am Morgen ging's schaffen von vorne an. Man holte mir die Arbeit unter den Händen weg, Stück für Stück, dass es schneller ging (mit schneiden) - Einsam steht nun der Festplatz da u. verlassen. All die tausend Menschen sind fort. Auch ich habe nun Ruhe u. bin allein u. bald geht's wieder in die weite Welt, nach Wien. Ich habe vor meiner Abreise noch eine grosse Kiste gekauft u. alles eingeschlossen u. auch den Zins voraus bezahlt, wie immer. Was soll ich noch sagen, ich bin gesund, was ich Euch auch wünsche. Das Wetter ist sehr heiss, das wird eine Hitze sein in Wien! Wir sehen uns jetzt lange nicht mehr. K.J.

Wien, 24. Aug. 1875

Gestern, am 23. Aug. kam ich glücklich wieder in Wien an, gesund u. wohl. Ich glaube, ich sei nicht fort gewesen, Es ist alles noch beim alten in meinem Zimmer, obschon es 6 Wochen her ist. ... Major Alith ist in Ragaz u. hat mir schon zweimal geschrieben u. ich an Herr Hallberger. Er kann nicht erwarten, bis das Bild kommt, in "Ueber Land u. Herr", u. vergeht fast vor langer Zeit. Aber da kann er sehen, dass nicht alles am Schnürchen geht trotz den Millionen. Da sind sie machtlos u. nur im engen Kreise gewaltig, die Herren. Wie klein kommt mir ein solch Gewaltiger vor, aus weiter Welt gesehen, geworden wie nichts. Gott sei Dank, dass er mich zum Künstler bestimmt hat, ewigen Dank dafür. Ich tauschte mit keinem andern, denn sie kennen das höchste nicht, den göttlichen Geist der Kunst, der alles zerreist um in jenen Höhen zu wandeln, die licht u. hoch u. unsterblich sind, trotz Ungemach u. harter Zeit. Das Geld, das ich nun besitze will ich zusammen halten um malen zu können. Bleibt gesund, auf Wiedersehen.

K.J.

Wien, 19. Sept. 1875

Was macht denn die Mutter, ist sie auch gesund? Ihr schreibt, dass die Tante gestorben sei. So geht es, eines lebt lange, das andere stirbt früher, so ist es nun einmal. Möge sie seelig sein, sie hatte es auch nicht immer gut. - Es geht mir gut. Am Abend trinke ich jetzt in einer Meierei 1-2 Glas Milch, Butter, Käse u. Hausbrot, was ich billiger bekomme als das Wirtshausessen. Ich habe einen mächtigen Laib Brot gekauft, am Mittag schneide ich ein Stück herunter, esse ein Stück Wurst dazu, das Wasser schmeckt köstlich. Mir ist das ewige Bier trinken in der Seele zu wider, darum mache ich's so. Geld hätte ich schon, aber ich will freiwillig einfach leben. Meine Hausfrau, die kocht u. brodeln jeden Tag, dass es eine Arhat-Was ans gute Essen, heisst es da, für Seele u. Geist haben sie nichts. Höchstens einen unverständlichen Roman. Ich bleibe wahrscheinlich nicht da, das Zimmer ist auch zu sonnig, das kann ich nicht brauchen. Von der Gasse rasselt u. schreit es den ganzen Tag, es ist zum toll werden. Jeden Morgen ist Markt auf dem Platz. Die Kirche läutet manchmal stundenlang, dass es nicht zum aushalten ist, besonders wenn man denken muss. Von Buri habe ich wieder einen Bilderbogen zu zeichnen, Schlachten aus der Burgunderzeit.

K.J.

Wien 27. Okt. 1875

Nun ist das schöne Wetter wieder vorbei, es regnet so viel. Ich bin viel allein, selbst meine Freunde halte ich fern, wenn es auch langweilig ist. Vorletzten Sonntag fuhr ich mit der Eisenbahn ganz allein aus der Stadt hinaus in die Umgebung Wiens, um wieder Luft zu schöpfen. Ich wanderte

über Berg u. Tal im schönen Midlingertale. Es ist so wild, wie bei uns nicht eines. Ringsum stehen Burgruinen, auf jedem Felsen fast. Es sieht recht unheimlich aus. Ich dachte, als ich hoch oben auf einem Turme stand über dem Tal: Wenn jetzt nur meine Schwester bei mir wäre, ich hätte froh jubelt. Aber so blieb ich still u. traurig u. dachte der fernen Heimat. Ich kam mir vor wie verbannt, auf ein Felsenriff verschlagen, von wild wogendem Meer umrauscht, einsam u. verlassen. Der Himmel war so blau, die Luft so mild, wie bei Euch u. sonst überall. Aber wie oft blaute der Himmel u. immer noch kämpfe ich mit dem Geschick. Langsam u. einsam will es erstritten sein, besonders wenn man keine Mittel hat. Aber auch mit dem Geldbeutel lässt sich in der Kunst nichts erkaufen. Es heisst gekämpft u. gerungen, um etwas zu werden. Wenn auch der Leib stirbt, bleiben Name u. Werke zurück als Erinnerung. Ich habe jetzt auch mit Leipzig Verbindung, mit der Illustrierten Zeitung. Sie haben bereits zwei Kompositionen von mir genommen, ein Schützenbild aus dem 16. Jahrh. u. eine Schlittenpartie in Basel. Ich bin jeden Abend wieder in der Anatomie. Für Buri zeichne ich die Burgunderschlachten, die Schlacht von St. Jakob u. im Almanach -- ist Erlachs Tod von mir. Im Frühjahr werde ich wohl nach Hause kommen. Das ist das 500jährige Jubiläum der Schlacht bei Murten. Wenn ich gesund bleibe bis dort. Mit Gruss. K.J.

Wien, 21. Nov. 1875

Bald ist es wieder Neujahr. Die Zeit geht so schrecklich schnell herum. Es lässt sich verlorene Zeit u. Jahre nicht so leicht einholen. Dies Gefühl habe ich entsetzlich. Doch man hat am Ende nicht ganz umsonst gelebt. Millionen kommen u. gehen u. verschwinden für immer. - Linas Brief hat mich unendlich gefreut. Es schreibt so schön. Ich glaube jedesmal ich sei wieder jung, wie in den 20er Jahren. Ein frischer Hauch des Lebens liegt in seinen Briefen, sie tut mir so wohl im Herzen bei manch trüben Stunden. - Ich bin noch imselben Logis. Ich habe den Leuten streng gesagt, dass der Spektakel der Kinder aufhören müsse. Sonst rede ich nur ganz wenig mit ihnen, sonst würden sie persönlich u. unverschämt, noch zur Dummheit, das kann ich nicht brauchen. Ich habe jetzt ein grosses Bild angefangen, Karl der Kühne. Der Karton ist fertig Jetzt muss ich Modelle nehmen, das kostet ein Heidengeld. Was für Studien braucht ein solches Bild! was für Hilfsmittel, bis es fertig ist, wenn es gut werden soll u. Erfolg haben. Wenn ich es nur bis im Mai fertig bringe. Ich kann leider nur von Zeit zu Zeit daran malen, es ist manchmal zum verzweifeln. Ich will mein möglichstes tun, dass ich das Geld zusammen bringe, um es hier zu malen. Ich muss, um vorwärts zu kommen alles mögliche zeichnen, dass ich im Studium nicht zurück bleibe.

Auch habe ich unendlich Langezeit hier, in mancher Hinsicht. Nicht ein Bekannter, der so ganz den wahren göttlichen Sinn hat für die Kunst. Sie schwatzen viel zu oberflächlich davon, u. wisse gar nicht, was Kunst ist, "wahre Kunst". Sie sind wohl selten, die gleichgesinnten Leute. Es ist in der Kunst kein Uebel, aber man steht einsam da u. das ist nicht angenehm, besonders wenn man alles mögliche durchzumachen hat. Mit Grüßen K.J.

Wien 22. Dez. 1875

Weihnachten, ja Weihnachten! Ich denke zurück an Waldenburg, wie Emma u. ich als Kinder unter dem Baum so glücklich waren mit Vater u. Mutter u. wie klein Lina an all den schönen Sachen so Freude hatte. Dann wieder in Arlesheim u. dann kam mir eine lange, lange Zeit voll Kummer u. Not. Und wie wir nun getrennt sind schon so lange. Wie ich kämpfe um endlich mich ganz nur dem malen widmen zu können. Weh mir, wie lange noch! Seit meiner frühesten Jugend ein Riesenkampf. Ein unerbittlich Verhängnis spornt mich immer wieder an, vorwärts. Es liegt tief im Herzen, was mich immer vorwärts, rastlos vorwärts treibt. Wie vieles könnte ich vollbringen, wenn ich nur malen, nur malen könnte. Wie tut das mir weh! Ich werde treu bleiben, bis zum Tode; denn nur die Kunst kann mich wahrhaft glücklich machen. Die besten Wünsche auch zum kommenden Neujahr von mir,

Grüße K.J.

Wien 9. Febr. 1875

Jhr habt diesmal länger auf eine Antwort warten müssen. Ich wartete u. wartete, indem ich glaubte schon im Februar kommen zu können. Ich hatte die Absicht in München noch ein Vierteljahr ruhig studieren zu können, mit malen. Ich teilte es Herrn Prof. v. Lützw mit. Er meint, ich solle zu Wilhelm Feuerbach u. dort malen. Jeden Monat bekomme ich eine Kupfertafel für die Denkmäler der Kunst u. anderweitige Arbeiten, dass ich regelmässig Geld bekommen werde, auch von Stuttgart schrieb mir ein Bekannter, ich solle nur mutig vorwärts streben, meine Ausdauer u. Energie sei bewundernswert in Entbehrungen aller Art u. ich glaube auch, dass er u. Lina recht hat, die das gleiche schrieb. Im Mai komme ich auf jeden Fall, wenn möglich auf den Geburtstag, dass die Mutter eine rechte Freude hat u. wir alle. Die Zeit ist nun nicht mehr lang. Ich denke doch, uns einst ruhiger setzen zu können, nur den Mut nie sinken lassen, der alte Gott lebt noch, er wird mir zum Sieg helfen, wenn kein Millionär es will. O ich freue mich unendlich Euch im Mai wieder zu sehen. Jhr glaubt nicht wie! Also im Mai sicher, wenn die Bäume blühen. Wie schön wird das sein, wenn der traurige Winter vorbei ist. Es schneit hier den lieben, langen Tag. Da haben die armen Leute doch Arbeit mit Schneeräumen. Viele Grüsse K.J.

Wien 1. Jan. 1876

Nun ist das Jahr angetreten u. wie es werden wird, das weiss Gott allein. Mein Mut hebt sich wieder. Ich beginne den Kampf noch einmal mit dem Leben; ich fühle u. weiss, dass es nicht umsonst ist. Ja wohl, Kenntnis habe ich freilich gesammelt u. ich glaube eine ganz gediegene Arbeit machen zu können. Es fehlt nur an Zeit dazu. Ich muss sie mit Zeichnungen ausfüllen für die ill. Blätter, um meinen Unterhalt zu verdienen u. so ging nach u. nach das Jahr herum. Ihr werdet mir kaum glauben, dass der Hauszins mir das meiste wegnahm, jeden Monat 40.-Fr., das ist keine Kleinigkeit. Die Arbeiten für die Blätter hätte ich ebensogut bei Euch daheim machen können, es ist fast alles Stoff aus der Schweiz, wo sich noch eine Masse findet. Herr Prof. v. Lützow hat mich eben ganz u. gar hinten an gehalten mit seinen Arbeiten. Ich glaube nicht mit Absicht; wie man mir sagt, ist er etwas bequem u. man muss immer stupfen wenn es gehen soll. Ich bin nicht mutwillig von Euch fort, das könnt Ihr mir glauben. Ich hatte damals einen Plan gemacht, der die beste Aussicht auf Vorwärtskommen hatte. In Stuttgart lernte ich bekanntlich Prof. Lübke kennen, der es gut u. redlich meinte u. der auch ein Herz hatte. Er war selbst einst nicht reich u. weiss wie "arm sein" tut. Er gab mir die schönsten Aussichten u. gab mir auch gute Empfehlungen an Lützow nach Wien, dass er mir Arbeit gebe, sodass ich nebenher der Kunst mich widmen könne. Nun wohl, ich ging also nach Wien, da Herr Prof. Lübke auch sagte, die Kunstschätze Wiens seien einzig in ihrer Art in der Welt u. nächst Paris die schönste Sammlung, da könne ich mehr lernen als in München, da ich ja auch noch für Lützow Arbeit hätte. Nun, die Kunstschätze waren da, aber keine Arbeit! Ich sah bald, ich müsse wieder zum Holzzeichnen greifen um durch zu kommen, machte aber auch da bittere Erfahrungen. Es war manchmal kein Spass, ich weiss gründlich, was das Leben heisst. In Stuttgart war es arg, aber noch goldig, da ich dort viele gute Bekannte hatte. Hier habe ich nur drei Freunde, die mit auf der Schule in Stuttgart waren, u. selber nicht so haben. Mir war ihre Lamentation so zuwider, dass ich mich zurückzog. Ich hatte genug an meinem eigenen Kummer. Ich hatte etwas ihnen voraus, wann ich Geld hatte, legte ich jeden Tag am Abend auf die Seite, was noch im Geldbeutel war, so nach u. nach manchen Gulden, was mir jedesmal gut zu statten kam; wenn die andern längst nichts mehr hatten, hatte ich immer noch. Ich pumpte ihnen dann öfters u. das machte zuletzt ein artiges Sümmchen, das mir gut zu stehen kam, wenn sie Zahltag hatten u. regelmässig ihre Schulden zahlten, deren ich Gott Lob u. Dank keine machen musste trotz Not u. Ungemach. Ich will wenigstens frei sein u. unabhängig. Herrn Lützow habe ich vor einigen Tagen meine Aussichten gesagt u. er versprach, mich nicht im Stich zu lassen.

was gerade so viel ist, wie nichts. - Ich werde nun einige Zeit tüchtig arbeiten, um Geld zu machen u. dann nach Hause kommen u. einige Zeit dort bleiben u. einige Studien zu Bildern ausführen u. auch Euch helfen, manchen Franken zwischen hinein für die illustr. Blätter zu verdienen. Ich habe für manches Bild Stoff genug, die sie kaufen. Die Not lehrt einem manches. Indessen kan ich nun doch etwas u. das ist tüchtig zeichnen u. wenn ich zu Hause bin, werde ich mich tüchtig ins Zeug legen u. schaffen. Es muss dann schon besser werden, an den langen Tagen lässt sich viel machen. Geht's malen nicht, nun so werde ich zeichnen u. dann das so weit bringen, wie jeder andere, sogar berühmte Mann u. habe dann doch Geld zum leben. Also nur nicht verzagt, ich komme bedeutend geläutert nach Hause. Bald ist auch die Zeit bis dorthin herum, ich werde darüber noch schreiben. Ich freue mich ordentlich darauf u. die Mutter mag sich getrost beruhigen, es ist nicht alles zum umbringen u. ich habe ein festes, edles Herz, das nicht so bald verzagt. Ich danke Gott, dass mich die Mutter so erzogen hat. Ich sehe die Armut als kein Unglück an, ich hätte wahrscheinlich in besseren Verhältnissen nicht so geschafft u. mich gemüht, u. doch entsteht nur so grosses. Ja denkt Euch, wenn ich Euch glücklich machen könnte, ich wollte gerne arm bleiben. So ist mein Herz u. ich würde es halten, gewiss Ihr teuren Lieben, gewiss. Doch es folgt auch Sonnenschein! - Deine Ansicht, Lina ist gut, ich will es noch überlegen. Ich weiss, dass ich auch ohne das ein gutes Bildmalen werde, ich fühle meine Kraft gewiss u. habe ein wunderherrliches Talent, ich darf es sagen u. kann stolz darauf sein, von Gott begnadet ist ein unschätzbbarer Reichtum. Lobet u. singet seine Güte seine Güte ewiglich, ihm sei Lob u. Dank, viel tausendmal. Seht, dass es so kommen musste, ist Gottes Wille, er leitet u. lenkt die Herzen, seid getrost, bald werde ich wieder bei Euch sein, wenn auch arm, doch mit Kraft u. uns zu halten u. freudige Zeiten zu schaffen. Ich schicke eben einen Brief u. bestellte Zeichnungen an Herrn Buri in Bern. Er schreibt mir oft so herzliche Briefe u. muntert mich auf. Nun, ich sah jetzt viel u. lernte viel. Es wird jetzt, da, wie es heisst: sich das Talent im stillen bildet", das meinige gewiss etwas leisten können. Auf Wiedersehen, viel tausendmal gegrüsst, liebe Meinen. Im März oder Mai, bis dahin sei Gott mit Euch u. mir. Euer Sohn u. Bruder mit den herzlichsten Wünschen im neuen Jahr

Karl Jauslin.

Wien, 21. Febr. 1876

Beinahe grausam heisst man mich nun, sagt Jhr? u. Jhr glaubt wohl, dass ich mein längeres Hierbleiben so leicht geschrieben habe? Jch besann mich manchen Tag, ehe ich es getan. Jch kann ja kaum die Zeit erleben, bis ich in der Heimat bin. Nicht, dass ich genug von der Fremde hätte, mit nichten, ich ginge bis an den Nordpool oder China, wenn's sein könnte. Aber so so lange von Euch fern zu sein, ist mir im höchsten Grade schmerzlich. Jch hatte den Tag schon bestimmt, so sicher wollte ich kommen, aber Herr v. Lütow hielt mich zurück, das zweitemal aber nicht mehr. Jch muss auch da wieder sehen, leere Versprechungen sind wie der Wind. Jch will jetzt machen, dass ich aus dem entsetzlichen Wien fort komme. Auch Herr Buri habe ich geschrieben, dass ich etwas später komme, er hat sich auf mich gefreut. Die Donau trat über die Ufer, riesige Eisblöcke kamen die Donau herunter. Es war ein grossartiges Bild. Die Eisblöcke stehen zu tausenden am Ufer, über Mannshöhe. Ganz Wien war auf den Beinen. Im Prater stehen Bäume, Land u. Haus, alles unter Wasser. ... Sonst weiss ich nichts, als dass der Frühling kommt u. meine Winternot hat nun ein Ende. Jch bin kein Weib, aber zu viel ist ungesund u. ich bin froh, dass es vorbei ist. Jhr habt in eurer einfachen Heimat keine Ahnung, wie es unter andern Menschen hergeht, es ist auch besser so. Jch habe genug bekommen u. möchte am liebsten einsam im Walde bei einfacher Kost leben, auf Moos liegen u. Wasser trinken, als ewig in dem Gewusel u. Gedusel sein. Es zieht mich an allen Haaren fort. Arbeit muss man überall, das ist einmal der Welt Lauf, hingegen ist es doch nicht gleich, wie u. wo. Adje! Soeben bekomme ich von Herrn Buri in Bern das Programm des Festzuges von Murten u. den Auftrag den Festzug zu zeichnen im kleinen, zum auseinander nehmen. Herr Buri ist im Zentralkomitee des Zuges u. er wünscht ich möchte früher als im Mai nach Hause kommen. Jch hätte alle Hände voll zu tun. Jch werde nun alles in Bewegung setzen um früher zu kommen. Wien ist mir in der Seele zuwider geworden. Hätte ich mich nur nicht hinhalten lassen, jetzt wäre ich schon zu Hause. Die Burgunderfestlichkeiten werden aufs grossartigste ausgeführt, wir erleben das nur einmal.

Gruss Karl.

Wieder in der H e i m a t .

Nun war Karl in Bern u. arbeitete an einem Album auf die Murtenerschlachtfeier. Die Sache hatte nicht vorwärts gehen wollen, obschon noch andere Künstler da waren, so hatte man ihn kommen lassen. Er musste arbeiten, als wäre er auf der Stör, um fertig zu werden. Immer wurden noch Änderungen vorgenommen u. neue Gruppen gebildet. Als das Album vollendet, sollte noch ein grösseres gemalt werden, mit andern Malern zusammen. Es

war kalt u. ungemütlich in Bern. Karl fühlte sich unwohl u. kam heim um seinen Anteil am Album hier zu machen. Er wollte auch wissen, wie seine drei Koffer, die eine mit Skizzen, die er modellierte, angekommenseien, nebst der Staffelei. Zu Hause konnte er stiller arbeiten. Kaum war er einige Tage daheim, erschien eines Morgens der andere Mitarbeiter am Album, mit dem Vorwand, die Sache nicht machen zu können, dass es zusammen stimme. Die Familie hatte nun eine grössere Wohnung, aber kein Gastzimmer. Der Herr musste im Gasthof wohnen. Nach dem Fest von Murten, arbeitete Karl zu Hause. Die neue Tellskapelle sollte mit Bildern geschmückt werden. Auch Karl nahm daran Teil mit vier gut ausgeführten Bildern, ohne berücksichtigt zu werden. Sie wurden dann Herrn Stückelberger zur Ausführung übertragen. Karl hatte diesen Maler bei Herrn Thommen kennen gelernt u. gönnte es ihm. Karl hätte später seine Bilder einigemale verkaufen können, tat es aber nicht, er behielt sie zum Andenken. Man bezog eine grössere Wohnung, wo er ein Zimmer für sich hatte günstig zum malen u. still. Hier malte er ein kleines Oelbild, eine Scene aus dem Gefecht am Grauholz. Er stellte es aus, konnte es aber nicht verkaufen. Mit einem grösseren Bild "Schlacht bei St. Jakob" erging es ihm ebenso. Es widerstrebe ihm, die Bilder immer wieder an Ausstellungen zu schicken. "Kunst braucht Gunst" heisst es. So lange Herr Jourdan an der Kunsthalle in Basel Verwalter war, konnte Karl öfter Bilder verkaufen, meist nach auswärts. Auch lernte er einen Herrn Brüstlein aus Mühlhausen kennen, der ihm vieles abkaufte, auch Studien, an denen er Freude hatte. Er musste ihm ein Buch mit farbigen Bildern u. feinen Randzeichnungen illustrieren, das er gut bezahlte. Der Herr war alt u. starb bald darauf. Karl arbeitete daneben stets noch für Stuttgart u. Leipzig. In Ferien war er einmal in Evolena, wo er Studien machte - Er war bei der Eröffnung des Gotthardtunnels im Auftrag der Herren Hallberger mit in Mailand. - Mit Erstaunen sah Karl, dass man in Basel wenig auf akademische Bildung sah, oft mit oberflächlicher Ausführung zufrieden war, selbst bei konkurrenz Arbeiten. In der Kunsthalle lachte er oft belustigt auf, so drollig kamen ihm die Verzeichnungen, die ungleichen Beine u. Arme vor, wenn er an all die Meisterwerke der Kunst dachte. Damals war der Kampf um Böcklin, den Karl sehr bewunderte, u. den man in Basel lange nicht anerkannte. Wie hätte man da noch etwas übrig gehabt für das Kuttenzerkind, den biedern Schweizergeschichtemaler; auch wenn er sich schon im Ausland einen Namen gemacht hätte, wäre er vielleicht noch "unser" gewesen, aber so. Als Karl noch in Basel arbeitete, sagte ein Basler, dem er freimütig antwortete, er sei aus der Landschaft, von Muttenz: Ja, kann denn von dort auch etwas Gutes kommen? - Wie Böcklin nur für Italien schwärmte u. seine prächtigen Landschaften mit Pan u.

Faun bevölkerte, schwärmte Jauslin nur für sein Vaterland, die Schweiz u. seine Heldengestalten. In ihm klangen die Worte Uhlands:

"Von Freiheit, Männerwürde
Von Treu u. Heiligkeit."

Doch es gab auch noch Leute, die Sinn für Schönes u. Gutes hatten. Es war damals die Basler Fasnacht in einen argen Sumpf geraten. Man sah am Tage auf den Strassen wenig schönes mehr. Ein Komitee bildete sich, zur Veredlung der Fasnacht, ohne dem Humor zu schaden. Man wollte Preise austellen, für die schönsten Züge. Da wandten sich die verschiedenen Cliques an Karl um Entwürfe. Hunderte von Kostümbildchen waren von seiner Hand nach der Stadt gewandert. Ein prächtiger Zug erschien dann auf der Bildfläche. Besonders die Steinlemer-Clique war pomphaft aufgezo- gen, mitschönen Laternen u. Tambouren. Alle anderen Quartiere brachten Schönes u. ganz Basel war abends in Wonne ob dem gebotenen. So war es manches Jahr nach einander. Die Kostüme der Waisenhausknaben, die stets das Herz erfreuen u. jetzt noch getragen werden, stammten als Vorlage aus seiner Hand. So kann man auch dem Volke Gutes bieten u. den Sinn für Schönes fördern. Die Zeit floss hin. Seit einigen Jahren hatte Lina eine Stelle in Paris angenommen. Als die Mutter schwer erkrankte, kam sie wieder heim zur Pflege. Die jüngere Schwester Berta hatte sich verheiratet u. war mit dem Gatten nach Amerika ausgewandert. Karl trug sich auch mit der Absicht noch fort zu gehen. Doch hielt ihn der Zustand der Mutter noch zurück, es hatte den Anschein, als könnte sie sich nicht wieder erholen. In dieser Zeit wurde der Familie ein kleines Haus am Wartenberg zum Kaufe angetragen. Einst der Sommersitz eines Basler Herrn, war es arg herunter gekommen. Aber es lag still u. idyllisch, von Hof u. Garten umgeben, ein laufender Brunnen gehörte dazu. Der Preis war nicht zu hoch u. so entschloss man sich zum Ankauf. Manches musste in stand gesetzt werden. Aber im Spätjahr 1886 konnte man einziehen, ins eigene, zwar recht bescheidene Heim, aber wirklich eigenes Heim. Karl bezog die beiden Zimmer im Oberstock u. arbeitete hier vom Morgen früh bis in die Nacht, sich oft kaum zum Essen Zeit gönnend. Stets hatte er bestellte Arbeiten. Für alle grösseren Feste gab es Aufträge für Album, so für Bern, Schwiz, Züri, Schaffhausen u. s. w. Kostümbilder, $\frac{1}{2}$ Dutzend Kalender zu illustrieren, Kinderbüchlein oder Tierschutz. Auch lernte er Herrn Emil Birkhäuser kennen u. sie kamen überein in Serien, Bilder aus der Schweizergeschichte herauszugeben. Es wurde mit über 100 Blättern ein schönes Werk. Herr Birkhäuser hat weder Mühe noch Kosten gescheut um es würdig auszustatten. Es hat dann auch drei Auflagen erlebt. Neben all dem hatte Karl stets ein Bild auf der Staffelei, an dem er malte. Dann u. wann wurde eines verkauft, eines sogar nach England, wo es in London ausgestellt war.

Ein Schreiben, das ihm zugestellt wurde, lud ihn ein u. ermächtigte ihn zum fortgesetzten Ausstellen. Er hat es aber später nie mehr benützt. Es war ihm zu umständlich u. es liess ihn fast gleichgültig, im Ausland zu verkaufen. Er wollte in erster Linie seiner Heimat, seinem Volke etwas sein u. bieten. Hatte er doch sein erstes Oelbild, das er in Stuttgart gemacht, das man ihm abkaufen wollte, nicht hergegeben, sondern heim gebracht, damit sich seine Angehörigen daran erfreuen können. Nach u. nach gab er es auch auf, in der Schweiz auszustellen, obschon er zweimal bei Konkurrenzen Preise erhalten hatte. Er strebte nicht nach grossem Besitztum, das Geld hatte für ihn nur so viel Wert, als er es unbedingt für sich u. die Seinen zum Leben brauchte, u. ein wenig für das Alter zurücklegen konnte. Er hatte sich äusserst einfach eingerichtet. Da war keine Spur von Luxus. - Was sollte er da mit allen Mitteln um die Gunst des grossen Publikums oder besser gesagt der Herren Kritiker werben? Er hatte die Herren u. ihr Tun hinreichend kennen gelernt. Einer davon hatte sich sogar einige Wochen bei ihm aufgehalten. Er war durch Heirat zu Geld gekommen u. wollte Künstler werden. Er brachte es nicht weiter, als dass er Photographien vergrösserte u. dann bemalte. Karl musste ihm dabei noch behilflich sein, u. den Hintergrund malen. Nun, dieser Herr verlegte sich auf die Kritik, wobei das persönliche meistens eine Rolle spielte. Entweder wurde der Maler einfach tod geschwiegen oder mit Recht oder Unrecht, auf die pervideste Art herunter gemacht. Er war Karl nicht ungünstig gesinnt, aber sein Gebaren ändern gegenüber, eckelte Karls ehrliche Seele an. Es ist seltsam, was sich der Künstler in dieser Hinsicht bieten lassen muss. Jeder Handwerker oder Gewerbetreibende würde in solchem Fall auf Schädigung Klage führen. Nur der Künstler steht allem wehrlos gegenüber. Er darf sich nicht einmal selbst verteidigen. - So behielt Karl alle seine wirklich schönen Bilder ruhig für sich, selbst seine Angehörigen sahen manches erst nach seinem Tode. Die Freude am Gelingen eines jeweiligen Bildes versüsste ihm das Leben. Dagegen malte er für Farbdruck des öftern, ein Generalstabsbild, das sehr verbreitet ist; vier Bilder von Tell, eines von Kolumbus, ein Bild der damals lebenden Regenten. Auch auf jedes grössere Fest von Zürich oder Bern malte er prächtige Plakate nebst den viele Meter langen Album, wie zur Einweihnung des Landesmuseums, das Trachtenfestalbum. Sie fanden jedesmal guten Absatz; denn das Volk sieht doch mit eigenen Augen, was schön ist, man muss es ihm nur bieten. So meinte einmal eine Dame, die mit ihrem Gatten die reiche Fülle u. Arbeit bewunderte: "Es komme ihr vor, man habe es mit Herrn Jauslin, wie mit Gott, man nehme nur von ihm, ohne ihm recht zu danken. Es gab aber auch Dankbare. Das sah der Ahnungslose an seinem 60. Geb.

Ein schöner Artikel war in einer grösseren Zeitung erschienen u.darauf langten aus der ganzen Schweiz von allen Seiten Glückwünsche u.Telegramme an.Der Männerchor von MuttENZ brachte ihm ein Ständchen,ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied.Es war eine schöne Feier.

So flossen nun die Tage im glücklichen Zusammenleben der Familie dahin.Die Mutter hatte nun keine Sorgen mehr zu tragen.Die Schwestern besorgten den Haushalt u.den Garten u.suchten immer noch zu verdienen für die alten Tage,ohne grosse Ansprüche ans Leben zu machen.Karl war fast immer zu Hause,ohne Ferien zu machen,höchstens ein bis zwei Tage war er dann u.wann abwesend.Die ganze Woche wurde gearbeitet.Am Sonntag wanderte er gern mit einem Freund oder mit den Schwestern ins Freie, durch Wald u.Flur zur Erholung.Jeden Samstag Nachmittag begab er sich nach Basel in die Kunsthalle u.zu Freunden.Bei seiner Heimkehr besuchte er dann stets sein Stammlokal,die Bierhalle Ramstein in MuttENZ.Der Wirt war in seinem Alter u.ihm befreundet.Auf seine Art hatte er das Lokal recht gemütlich in altdeutschem Stil eingerichtet,u.Karl hatte es mit Bildern geschmückt,"der letzte Ramsteiner zieht von seiner Burg" u.einige andere,zierten die Wände.Dort trafen sich dann auch der Arzt, die Gemeinderäte u.der Präsident, wo dann über alles mögliche gesprochen wurde u.Karl sie in manches aus der Welt Einblick gewinnen liess.Ein Amt hat er nie bekleiden wollen,er könne so besser seine Meinung vertreten.An allem nahm er regen Anteil.So hatte er auch bald nach seiner Heimkehr unter der Jungmannschaft des Dorfes einen Turnverein gründen helfen u.nahm sich stets liebevoll seiner an.Er malte ihm eine Fahne, Vorhang u.Kulissen zum Theaterspielen u.begleitete sie öfters bei ihrer Turnfahrten u.zu Festen,wo er sogar die Fahne einmal trug,wie auch beim Männerchor,obgleich er nicht Sänger war.Sie wussten,er brachte sie alle bei guter Zeit nach der Heimat zurück. - Als sich Basel auf die Feier seines Eintritts in den Schweizerbund rüstete,war er dort,so wie in Liestal mit Rat u.Tat behilflich,damit die übrigen Eidgenossen würdig empfangen würden.Auch das war eine schöne Feier.Nun sollte 1904 am 25. Sept.in Liestal ein Denkmal eingeweiht werden,zur Erinnerung an die Männer die im Bauernkrieg ab der Landschaft das Leben lassen mussten. Auch da hatte man sich an Karl gewandt.Eine Fahne nach früherem Originall sollte er malen u.selbst ,in alter Tracht jener Zeit,tragen.Stets noch begeistert,wie in der Jugend,nahm er es an.Am Mittag des Festzuges begab er sich mit der Fahne,begleitet von einer Schwester u.der Nichte per Eisenbahn nach Liestal.Dort sammelte man sich schon zum Festzuge. Karl zog in einem Zimmer des nahen Gasthofes sein Kostüm nebst Harnisch an,ruhig u.still u.begab sich dann in die Reihen des Zuges - um einige Minuten später,noch vor dem Abmarsch desselben,vom Schlage getroffen,

den hinzu eilenden in die Arme zu sinken. - Er wurde in den Gasthof zurück getragen, sein Kostüm ausgezogen, damit ein anderer in die Lücke treten konnte u. er in ein Zimmer zu Bett gebracht. Die ganze linke Seite war gelähmt. Eine Schwester u. die Nichte, die in der Nähe gestanden eilten herbei, zu ihm. Er selbst erkannte seinen Zustand sofort als ernst. Und während der Festzug mit Musik u. Klang abzog, bereitete er sich zum Abschied vom Leben vor. Die Nichte hatte man gebeten, sich den Zug anzusehen, da sie noch so jung war. So meinte denn Karl, es wäre möglich, dass ich kaum noch $\frac{1}{2}$ Std. zu leben hätte, o das wäre schön gewesen / jetzt, wenn ich gerade in dem Kleid gestorben wäre, da ich stets so viele solcher gemacht habe. auf den Bildern. Aber das hätte wahrscheinlich der Mutter geschadet, man muss sie vorbereiten. Schicke die Nichte u. dann Sorge, dass ich heim komme, wenn ich noch länger leben sollte." -

So brachte man denn, einige Stunden später, nachdem er die Heimat verlassen, Karl als todkranken Mann im Wagen nach Hause. Ein jüngerer Freund von Karl hatte es übernommen, ohne sich weiter um das Fest zu kümmern, heim zu eilen um die hochbetagte Mutter vorzubereiten. So schwer die Nachricht war, sie musste ertragen werden. O, die gute Mutter war dankbar, ihn nur noch lebend zu sehen. Fast drei Wochen hatte er noch unter schweren Leiden zu kämpfen. Da trotz ärztlicher Hilfe die linke Seite völlig gelähmt blieb, konnte er auch nichts mehr essen, kaum ein wenig trinken. Auch das sprechen machte ihm viel Mühe. So lag er denn meist still u. ruhig auf seinem Lager, das Antlitz trotz der Leiden wie verklärt, ohne eine Klage, auf sein Ende harrend. Oft noch den Schwestern zulächelnd u. die Hand drückend, die Tag u. Nacht nicht von seiner Seite wichen. Wie vieles aus seinem Leben mag da durch seine Seele gezogen sein. Wie oft hatte er in der Dämmerstunde den Seinen ein Gedicht vortragen, deren er einige seit der Jugendzeit auswendig wusste, wie: Des Sängers Fluch oder Roland als Schildträger u. viele andere. Er konnte so schön vortragen. Sein Konfirmationslied: Denket doch ihr Menschenkinder, An den letzten Todestag. Daraus sprach er in einer Nacht: Eine jede Krankenstube soll euch eine Lehre sein. Ein andermal: Herr erbarme dich aller Armen. - In der Nacht vom 12. Oktober 1904 hatte er aufgelitten. u. schloss die treuen Augen für immer. -

Sein Leichenbegräbnis gestaltete sich zu einer grossen Kundgebung allgemeiner Trauer. Von überall her kamen sie herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Viele Kränze, zum Teil mit Widmungen wurden geschickt. So von Luzern, vom Krieg- u. Friedensmuseum, für das er einst Bilder gemacht, dann von Herrn Emil Birkhäuser aus Basel: "dem Schöpfer der Bilder aus der Schweizergeschichte", vom Künstlerverein in Basel, dem Gesang u. Turnverein von Muttenz, u. andern. Am Grabe spielte die Musik, der

Männerchor sang : O mein Heimatland. Reden wurden gehalten, die Fahnen neigten sich über das Grab. Von oberhalb des Dorfes donnerten die Kanonen der Basler Kadetten, die gerade Übung hatten, als letzten Gruss des Vaterlandes, wie einst dem Vater, seine Kollegen drei Salven zum Gruss sandten. Es war eine schöne würdige Fier, freiwillig von seinen Mitbürgern dem Verstorbenen gewidmet. Wie er alle geliebt, wollten ihm alle noch etwas liebes erweisen. So ruht er nun in seiner geliebten Heimat-erde in Gottes Hand.

Abschiedsruf am Grabe des Freundes, Herrn Karl Jauslin,
Kunstmaler, MuttENZ:

O Freund leb wohl
So warst du ganz
Wie dich das Volksfest sah
Das Banner hoch
Für Volk u. Vaterland u. Kunst!

Der Träger fiel
Das Banner blieb
Wir sind nur Träger hier
Der Ewige trägt
Stets Volk u. Vaterland u. Kunst!

O Freund schlaf wohl
Von Freiheitsluft umweht
Der Tod ist süß
Für Volk u. Vaterland u. Kunst!

Schlaf wohl . Und wir
Wir klagen zwar
Um dich, den wir verloren
Doch hören wir wie Ruf von dir
Aus deines Banners Falten:
Das Banner hoch!
Für Volk u. Vaterland u. Kunst!

G. Linder, Lausanne (Pfarrer)

Die von Karl Jauslin so sehr verehrte Mutter überlebte ihn noch manches Jahr u. starb im hohen Alter von 91 Jahren 1911. Beide Schwestern lebten noch im friedlichen Heim, wenn auch äusserlich von ihrem Bruder getrennt, doch innerlich mit ihm verbunden u. mit seinem Werk.

Juli 1942. Von Fräulein Lina Jauslin freundlich zur Abschrift erhalten, verfolgte ich die lebensvollen Aufzeichnungen mit grosser Freude. Wie viel Entbehrung, wie viel Entsagung, aber doch, wie viel Glück! Bis zuletzt begeisterungsfähig, in einer Zeit, wo so manches am Erlöschen war u. wie von ferne eine andere Zeit schon sich bemerkbar machte. Karl Jauslin war ein Kind seiner Zeit u. wir können bei ihm manches finden, das für uns von grossem Wert ist. Denken wir an die prächtige Beschreibung bodenständiger Volksfeste, wie den Schäferlauf in Markgrä-

fingen. Mit Maleraugen hat er all das gesehen u. als Kind aus dem Volk, am gesunden, echten, seine Freude gehabt. So hat er im stillen mitgeholfen, an dem, was wir heute schon etwas erreicht haben, -

Fräulein Lina Jauslin ist in ihrem 90. Lebensjahr geistig noch so frisch. Zum 500jährigen Jubiläum unseres Heimatlandes machte sie in schlaflosen Nächten ein schönes Gedicht. Sie hat es zum Dank am 100. Geburtstag Karl Jauslins vor allem versammelten Volk u. der Regierung vorgetragen. Man hatte sie im Staatsauto abgeholt. Am Nachmittag brachten ihr die Kleinsten der Kleinkinderschule Blumen, sangen von Vöglein u. Frühling. Die Greisin war gerührt. Die Blümlein stellte sie in den plätschernden Brunnen, wo ich die letzten noch sah. Wie Vergangenheit weht es ums stille Häuschen am Wartenberg, wo die Schwester das Werk ihres Bruders treu hütet. Und wenn nicht gerade allzu schmerzliche Erinnerungen die Greisin bewegen, so huscht ein still vergnügter Zug über das freundliche Gesicht. "Wozu bin ich noch da?" so denkt sie manchmal. "Zum erzählen." sagte ich ihr. Oft sass ich mit ihr zusammen im kalten Stübchen, lieber noch auf dem Bänkchen im Garten. Der Brunnen rauscht im Schatten des Baumes, Erdbeeren glühen rot, Rosen blühen um das alte Haus.

Zum Geburtstag.

Mit 60 Jahren sei der Mann ein Greis
 So las ich jüngst von einem Dichturfürsten.
 Wird denn die Gottheit alt, stirbt denn der Geist
 Der Menschen, die nach Höherm dürsten?
 Nein! ewig bleibt er jung, der Körper nur
 Er zollet den Tribut der Zeit!
 Und streift der Geist einst ab die Hülle
 Und schwingt sich jubelnd auf ins Weltenall
 Es bleibt zurück der Werke reiche Fülle

Aus ihnen tönet laut des Geistes Wiederhall.
 Wohl bist du nicht ein Weltenskünstler worden
 Du lebtest deinem Volk, das dir am Herzen ruht
 Das wünschtest du dir rein u. unverdorben
 Klar wie der Gletscherbach, Firnschnee u. Alpenglut.

Für Recht u. Freiheit soll der Schweizer leben
 Rein halten auch der Ahnen Wappenschild
 Und wie die Väter wissen auch zu sterben
 Das lehrtest du in manchem schönen Bild.

So hast dein Volk du dir ans Herz genommen
 Du liebtest alle sie, den grossen Menschen gleich
 Denn auch die Kinder durften zu dir kommen
 Den Kindern zeigtest du der Jugend Himmelreich
 Und schlössest heut auch du schon müd u. matt die Augen
 Die ruhlos arbeitsamen, ewig zu
 Ich weiss es wohl, ich halt es fest im Glauben
 Dein Volk, es segnet dich zur letzten Ruh!

Wie Blütenstaub in Lenzespracht
 Befruchtet durch der Lüfte Wehn
 So folget auch im Werke nach
 Der Geist zu neuem Auferstehn.

21. Mai 1902

Lina Jauslin.

Zum Eintritt Basels in den Schweizerbund.

Die Glocken erklingen im grünen Tal
 Vom Jura so lieblich u. fein
 Es lodert vom Ferge der Feuerstrahl
 Es donnern Kanonen darein
 Froh jubeln wir alle, Mann, Weib u. Kind
 Hurra! Hurra! wir Schweizer sind.

Es leuchtet das Auge in heisser Glut
 Es woget die klopfende Brust
 Geschwellet voll Freude u. hohem Mut
 In der stolzen Freiheitslust;
 Froh jubeln wir alle, Mann, Weib u. Kind
 Hurra! Hurra! wir Schweizer sind.

Vom Heldengeschlechte der Ahnen all
 Frei stehen als Söhne wir da
 Wir sahen bei Murten des Kühnen Fall
 St. Jakob als Streiter uns sah:
 Drum jubeln wir alle, Mann, Weib u. Kind
 Hurra! Hurra! wir Schweizer sind.

Der Adel erlag in der Dornach Schlacht
 Gleich fünfzehnhundert u. ein
 Da haben die Sieger den Bund gemacht
 Mit Basel am schimmernden Rhein.
 Drum jubeln wir alle, Mann, Weib u. Kind
 Hurra! Hurra! wir Schweizer sind.

Die Fahnen geschwungen mit fester Hand
 Lasst brausen u. sausen den Chor
 Die Hörner erklingen von Stadt u. Land
 Und jubeln zum Himmel empor
 Er trag's in die Ferne der rauschende Wind
 Hurra! Hurra! wir Schweizer sind.

Karl Jauslin.